

# Preussische Allgemeine



Nr. 50 · 16. Dezember 2022

Zeitung für Deutschland · Das Ostpreußenblatt

Einzelverkaufspreis: 3,40 €



## Ein neues Heim für einen alten Philosophen

Das Ostpreußische Landesmuseum bekommt einen Erweiterungsbau, der dem Leben und Wirken Immanuel Kants gewidmet ist **Seiten 3 und 16**



Gruppe Wagner „Putins Koch“ und dessen Privatarmee **Seite 2**



Marzipan Eine Leckerei in der alten Heimat – und in der Literatur **Seite 23**

VON RENÉ NEHRING

POLITIK

Der drei Kriminalfälle haben in der vergangenen Woche die deutsche Öffentlichkeit erschüttert. Der erste – und mit großem Abstand am meisten diskutierte – war der Schlag der Bundesanwaltschaft gegen die „Reichsbürger“. Rund zwei Dutzend Personen aus dem gesamten Bundesgebiet, so der Vorwurf der obersten Ermittlungsbehörde, sollen die Gründung einer terroristischen Vereinigung betrieben haben, „die es sich zum Ziel gesetzt hat, die bestehende staatliche Ordnung in Deutschland zu überwinden und durch eine eigene, bereits in Grundzügen ausgearbeitete Staatsform zu ersetzen“. Dabei sei den Angehörigen der Vereinigung bewusst, so die Bundesanwaltschaft, „dass dieses Vorhaben nur durch den Einsatz militärischer Mittel und Gewalt gegen staatliche Repräsentanten verwirklicht werden kann. Hierzu zählt auch die Begehung von Tötungsdelikten.“

Wie ernst und konkret die Pläne waren – und nicht zuletzt die von den Verschwörern ausgehende Gefahr –, werden die weiteren Ermittlungen zeigen. Die bislang präsentierte Ergebnisse werfen zumindest Fragen auf. Allen voran, ob die genannten Verdächtigen – ein Angehöriger eines vormals regierenden Fürstenhauses, ein paar Polizisten und Elitesoldaten sowie eine Richterin – allen Ernstes geglaubt haben, einen Staat mit hunderttausenden Soldaten, noch einmal hunderttausenden Polizisten und weiteren tausenden Ordnungskräften kapern zu können.

### Spinner oder Staatsfeinde?

Keine Frage: Die „Reichsbürger“ sind keineswegs so harmlos, für wie sie lange Zeit gehalten wurden. Wiederholt haben sie in den vergangenen Jahren Waffen gegen die Polizei eingesetzt, zuletzt im Frühjahr dieses Jahres in Boxberg. 2016 erschoss ein Mitglied der Szene in Georgensgmünd gar einen SEK-Beamten. Gleichwohl nannte

kein Geringerer als der gewiss nicht im Verdacht, Rechtsradikale verharmlosen zu wollen, stehende frühere Bundesinnenminister Otto Schily noch nach der Aktion der Bundesanwaltschaft gegenüber der „Welt“ die „Reichsbürger“ eine „eher skurrile Spinner-Truppe, keine reale Bedrohung für Staat und Gesellschaft“.

Die „Reichsbürger“ jedenfalls, die der Bundesrepublik Deutschland absprechen, überhaupt ein Staat zu sein, werden in Form der Polizeibeamten, Staatsanwälte, Richter und Justizvollzugsbeamten, die sich in den kommenden Jahren um sie kümmern werden, spüren, dass dieser Staat sehr real ist.

Der zweite aufsehenerregende Kriminalfall war der Mord an der 14-jährigen Schülerin Ece in Illerkirchberg. Als dringend tatverdächtig gilt ein 25-jähriger Eritreer. Zum wiederholten Male muss die deutsche Öffentlichkeit erleben, wie Menschen, die in dieses Land gekommen sind, weil sie in ihrer Heimat angeblich verfolgt waren, schwerste Verbrechen begehen. Im vergangenen Jahr berichtete „Focus Online“, dass die deutschen Polizeibehörden allein von 2016 bis 2020 insgesamt rund 2000 Tötungsdelikte zählten, bei denen mindestens ein Zuwanderer als Tatverdächtiger ermittelt wurde. Und die „Bild“ erfuhr ebenfalls im Jahr 2021 auf Nachfrage beim Bundeskriminalamt, dass an jedem einzelnen Tag im Durchschnitt zwei Mädchen oder Frauen

in Deutschland von Männergruppen vergewaltigt werden, wobei jeder zweite Tatverdächtige keine deutsche Staatsangehörigkeit hat.

Um so befremdlicher ist, welchen Platz diese Vorfälle sowohl in der medialen Berichterstattung als auch in der politischen Auseinandersetzung einnehmen: Nach kurzer Aufregung läuft alles weiter wie bisher. Weder gibt es eine Debatte über die Ursachen dieser Entwicklung noch über die daraus resultierenden Folgen. Stattdessen warnen regelmäßig Bedenkenträger vor einer „Instrumentalisierung“ der Fälle von „falscher Seite“.

### Was die Republik untergräbt

Der dritte große Kriminalfall der letzten Tage war die Inhaftierung der Vizepräsidentin des Europäischen Parlaments, Eva Kaili. Ihr und zahlreichen Genossen (es handelt sich bei den Beschuldigten durchgehend um Angehörige des sozialistischen Lagers) wird unter anderem Korruption und Geldwäsche sowie eine damit verbundene illegale Lobbyarbeit für den Golfstaat Katar vorgeworfen.

Hektisch kündigte Parlamentspräsidentin Roberta Metsola eine „lückenlose Aufklärung“ der Vorfälle an. Ob es dazu kommen wird, ist fraglich, sehen Kritiker doch schon seit Langem in dem gesamten EU-Komplex einen immer intransparenter werdenden Moloch, den niemand mehr kontrollieren kann.

Umso wichtiger wäre endlich eine offene Debatte, die keinesfalls die EU ablehnt, aber doch das permanente Anwachsen der Brüsseler Apparate hinterfragt. Allein das Europäische Parlament kostet mit seinen 705 Abgeordneten und über 6000 Mitarbeitern die Steuerzahler zwei Milliarden Euro im Jahr.

Allerdings brauchen die Kritiker keineswegs nur nach Brüssel zu zeigen. Erst im August dieses Jahres wurde bekannt, dass in einem Bankschließfach des Hamburger SPD-Politikers Johannes Kahrs, ein langjähriger Weggefährte von Bundeskanzler Olaf Scholz, mehr als 200.000 Euro in bar entdeckt wurden. Woher das Geld stammt und wofür es bestimmt war, konnte bislang nicht ermittelt werden.

Legt man die drei sehr unterschiedlich gelagerten Fälle nebeneinander, stellt sich die Frage, von welchen Verbrechen die größte Gefahr für unsere Republik ausgeht. Am Putschversuch der „Reichsbürger“ gibt es nichts zu verharmlosen. Und doch kann als sicher gelten, dass sie keine Chance auf Erfolg haben werden, solange die Fundamente dieser Republik, die von der übergroßen Zahl der Deutschen zweifelsohne als ihr Staat angesehen wird, gefestigt sind. Diese Grundlagen geraten jedoch ins Wanken, wenn die Bürger zusehen müssen, wie schwerste Straftaten ohne Konsequenzen bleiben und sich obendrein Teile der Eliten des politischen Systems schamlos bereichern.

## Gefahr für den Staat droht nicht nur von „Spinndern“

Eine Reihe höchst unterschiedlicher Verbrechen wirft Schlaglichter auf die verschiedenen Bedrohungen für die demokratische Ordnung

IN DIESER AUSGABE

### Politik

Wie Fasern vermeintlich grüner Windräder unsere Luft verschmutzen **Seite 4**

### Kultur

Eine Ausstellung in Hannover würdigt den Architekten und Stadtplaner G. L. F. Laves **Seite 9**

### Das Ostpreußenblatt

Trotz harter Arbeit können sich Ukrainerinnen das Leben in Allenstein kaum leisten **Seite 13**

### Lebensstil

Während Telefonzellen aus dem Alltag verschwinden, sind sie bei Sammlern gefragt **Seite 21**



### Lesen Sie die PAZ

auch auf unserer Webseite [paz.de](http://paz.de)



ZKZ 05524 – PVST. Gebühr bezahlt

**Gruppe Wagner** Die russische Blackwater-Kopie ist in Europa, Asien, Afrika und möglicherweise auch Amerika aktiv. An ihrer Spitze steht mit Jewgenij Prigoschin ein schwer durchschaubarer Catering-Unternehmer

## „Putins Koch“ und dessen Privatarmee

Einst galt Prigoschin als Marionette des Präsidenten – Inzwischen warnt Russlands FSB vor ihm

VON WOLFGANG KAUFMANN

Auf dem Kriegsschauplatz Ukraine operieren nicht nur reguläre Truppen, sondern auch paramilitärische Organisationen. Eine davon ist die Gruppe Wagner, die für Russland kämpft. Dieses private Militärunternehmen wurde 2014 auf Initiative von Dmitrij Utkin gegründet, einem ehemaligen Oberstleutnant der 2. Spezialaufklärungsbrigade des russischen Militärgeheimdienstes GRU. Utkin, der eine auffällige Vorliebe für das Dritte Reich hat, gab sich selbst zu Beginn seiner Söldnerkarriere den Kampfnamen „Wagner“, weil Richard Wagner Adolf Hitlers Lieblingskomponist war. Später ging der Name dann auf die gesamte Einheit über.

Obwohl die russische Regierung dies bestreitet, agiert die Gruppe Wagner in ihrem Auftrag. Daher erfolgte die Aufstellung auch mit maßgeblicher Unterstützung des Generalstabschefs der russischen Streitkräfte, Armeegeneral Walerij Gerassimow. Die Truppe ist zwar nicht formell dem Verteidigungsministerium untergeordnet, kooperiert allerdings eng mit der GRU.

Zunächst waren private Militärunternehmen in Russland verboten. Das änderte sich erst, als Präsident Wladimir Putin am 9. Januar 2017 ein Gesetz unterschrieb, das deren Existenz legalisiert, wenn sie „internationale terroristische Aktivitäten außerhalb des Territoriums der Russischen Föderation“ verhindern. Mittlerweile ist die Gruppe Wagner derart etabliert, dass sie Anfang November ein offizielles Hauptquartier in St. Petersburg eröffnen konnte.

### 37.000 aktive Söldner

Die Zahl ihrer Kämpfer wuchs durch den Ukrainekrieg enorm an. Nach Schätzungen des oppositionellen russischen Ökonomen Wladislaw Inosemzew verfügt die Truppe inzwischen über 37.000 Mann. Davon sollen rund 11.500 ehemalige Strafgefangene sein, die in russischen Gefängnissen rekrutiert wurden. Zur Ausstattung gehört auch schweres Kriegsgerät bis hin zu Panzern.

Derzeitiger Chef der Gruppe Wagner ist der Catering-Unternehmer Jewgenij Prigoschin. „Der Koch des Kreml“, wie er auch genannt wird, saß zwischen 1981 und

1990 in Haft, unter anderem wegen einiger Raubüberfälle und der Prostitution Minderjähriger. Später avancierte der bulgische Mann dann zu „Putins Koch“. Diesen Spitznamen erhielt Prigoschin, weil seine Firma Konkord die Küchen des Kreml belieferte und für die Bewirtung von Staatsgästen verantwortlich zeichnete. Sowohl die USA als auch die EU verhängten Sanktionen gegen Prigoschin. Bislang galt er als Marionette Putins. Doch nun scheint sich das Blatt gewendet zu haben.

### Suche nach einer Alternative

Mit der Rückendeckung ultranationalistischer Kreise Russlands kritisiert der Wagner-Chef die angeblich zu zögerliche Kriegsführung in der Ukraine sowie mangelndes Engagement der anderen russischen Oligarchen. Diese würden beispielsweise verhindern, dass auch ihre Söhne in den Kampf ziehen. Deshalb befürchtet der Inlandsgeheimdienst FSB einen Putschversuch Prigoschins gegen

seinen Gönner Putin. Das geht aus internen E-Mails des FSB hervor, die ein Whistleblower mit dem Decknamen „Wind of Change“ an den im Exil lebenden Menschenrechtsaktivisten Wladimir Osetschkin geschickt hat und die jetzt von dem US-Magazin „Newsweek“ veröffentlicht wurden. Darin heißt es, dass Prigoschin seine Gruppe Wagner darauf vorbereite, Chaos im Lande zu stiften, um den staatlichen Stellen und dem FSB Unfähigkeit nachzuweisen. Danach wolle er einen Umsturz herbeiführen, der deutlich radikalere Kräfte an die Macht bringen solle. Aus diesem Grund warnte der FSB eindringlich: „Wenn alles nach Prigoschins Szenario läuft, werden wir sowohl die Kontrolle als auch das Land verlieren.“

Dafür, dass an den Putschgerüchten tatsächlich etwas dran ist, spricht, dass die derzeitige russische Führung nun wohl ein Gegengewicht zur Gruppe Wagner schaffen will. Das geht aus Meldungen

des ukrainischen Militärgeheimdienstes HUR hervor, die sich mit Erkenntnissen des US-amerikanischen Institute for the Study of War (ISW) decken. Als Prigoschins Herausforderer scheint dabei der Kreml-nahe Geschäftsmann Armen Sarkisyan zu fungieren, der auch als Vertrauter des russlandfreundlichen ehemaligen ukrainischen Präsidenten Wiktor Janukowitsch gilt. Sarkisyan plant offenbar, eine ebenso große private Söldnertruppe wie die Gruppe Wagner aufzustellen. Das dafür nötige Geld will angeblich der russisch-armenische Milliardär Samvel Karapetyan zur Verfügung stellen.

Letzterer ist Teilhaber der Tashir-Gruppe, einer Zulieferfirma für den russischen Energiekonzern Gazprom. Fakt ist, dass Sarkisyan nun zum neuen Verwalter der Gefängnisse in den von Russland besetzten ukrainischen Gebieten ernannt worden ist. Damit hätte er eine günstige Zugriffsmöglichkeit auf potentielle Rekruten für eine Söldnertruppe.



Auf der Trauerfeier einer seiner Söldner: Der Chef der Gruppe Wagner, Jewgenij Prigoschin, mit Orden und tarnfarbener Jacke

FOTO: DDP IMAGES

### EINSATZGEBIETE

## Global operierende Söldnertruppe

Die ersten Kampfeinsätze der Gruppe Wagner außerhalb der Ukraine erfolgten 2015 im syrischen Bürgerkrieg auf Seiten der Truppen der Regierung von Baschar Hafiz al-Assad. Dort setzte die vom russischen Verteidigungsministerium unterstützte private Militärorganisation unter anderem moderne T-90-Panzer und selbstfahrende Haubitzen ein. Dadurch gelang den Söldnern, von denen manche aus Serbien kamen, beispielsweise die Rückeroberung der Stadt Palmyra aus der Hand des Islamischen Staates.

Gleichfalls hart gekämpft wurde ab 2018 im libyschen Bürgerkrieg, um die Gegenregierung in Tobruk und den abtrünnigen General Chalifa Haftar zu unterstützen. Dabei operierten bis zu 1000 Wagner-Leute in dem nordafrikanischen Land.

Weitere Einsätze fanden in Mosambik und Mali statt. Im ersteren Fall ging es Ende 2019 gegen die radikal-islamische Miliz Ahlu Sunnah Wa-Jama (ASWJ), und es endete in einem großen Desaster. Im anderen Fall trafen die Söldner Anfang dieses Jahres in Afrika ein und töteten danach neben einigen Dschihadisten wahllos Hunderte von Zivilisten.

In anderen Staaten des Schwarzen Kontinents tritt die Gruppe Wagner hingegen deutlich zurückhaltender auf und beschränkt sich entweder auf die Wahrung der Interessen russischer Firmen vor Ort oder den Schutz einheimischer Staats- und Regierungschefs. So sorgen rund 300 Wagner-Männer für einen ungestörten Gold-, Uran- und Diamantabbau im Sudan, während in der Zentralafrikanischen Republik offenbar die komplette Leibwache des Präsidenten Faustin-Archange Touadéra aus russischen Paramilitärs besteht. Die sind zudem am Handel mit sogenannten Blutdiamanten aus afrikanischen Konfliktregionen beteiligt.

Ansonsten wirft die US-Bundespolizei FBI Prigoschins Truppe auch noch die „mutmaßliche Beteiligung an einer Verschwörung zum Wahlbetrug“ in den Vereinigten Staaten vor.

W.K.

### UKRAINEKRIEG

## Was die Gruppe Wagner in Russlands Nachbarland treibt

Das brutale Ende Jewgenij Nuschins könnte nicht nur der russischen Söldnertruppe schaden, sondern auch Kiew

Die Gruppe Wagner wurde 2014 aufgestellt, um in der Ostukraine zu kämpfen, und ist seit diesem Februar auch in weiteren Teilen der Ukraine im Einsatz. Dabei erleidet das private Militärunternehmen erhebliche Verluste.

Diese werden unter anderem durch die massenhafte Rekrutierung von verurteilten Insassen russischer Straflager ausgeglichen. Wer sich freiwillig für sechs Monate Kriegsdienst meldet, dem winken eine Amnestie sowie ein monatlicher Sold von umgerechnet 1600 Euro. Außerdem sollen die Angehörigen im Todesfall Entschädigungen in Höhe von 80.000 Euro erhalten. Neuerdings verpflichtet die Gruppe Wagner auch Nicht-

Russen aus der Türkei, Serbien, der Tschechei, Polen, Ungarn, Kanada, Moldau, Deutschland und einigen lateinamerikanischen Staaten.

Über die Einsätze der Gruppe Wagner im aktuellen Ukrainekrieg wurde bislang nur wenig bekannt. Möglicherweise zeichnete sie für die gescheiterten Attentate auf den ukrainischen Präsidenten Wolodymyr Selenskyj verantwortlich. Ansonsten weisen vom Bundesnachrichtendienst (BND) abgehörte Funksprüche darauf hin, dass die Paramilitärs an Hinrichtungen, Vergewaltigungen und Folterungen von Zivilpersonen beteiligt waren. Deren Zweck bestand offensichtlich darin, die ukrainische Bevölkerung in

Angst und Schrecken zu versetzen, um so deren Durchhaltewillen zu brechen. Ein maßgeblicher Akteur scheint hierbei die Wagner-Einheit Rusitsch gewesen zu sein, die unter dem Kommando des bekennenden Rechtsradikalen Alexej Miltshakow steht.

Die Moral innerhalb der Gruppe Wagner hat inzwischen deutlich nachgelassen, weil die Altgedienten beklagen, an der Seite von schlecht ausgebildetem „Gesindel“ kämpfen zu müssen. Mittlerweile ist sogar die Rede davon, dass die private Söldnertruppe zu einem „Strafbataillon“ verkommen sei.

Wenig rufförderlich dürfte darüber hinaus die brutale, in den sozialen Me-

Die Moral der Truppe hat inzwischen deutlich nachgelassen, weil die Altgedienten beklagen, an der Seite von schlecht ausgebildetem „Gesindel“ kämpfen zu müssen

dien gezeigte Ermordung des Wagner-Überläufers Jewgenij Nuschin durch Hammerschläge auf den Kopf sein. Nuschin war einer der rekrutierten russischen Strafgefangenen, entschloss sich dann aber, auf die Seite der Ukrainer zu wechseln. Er wurde angeblich im Rahmen eines Gefangenaustausches an Russland übergeben und dann von Wagner-Leuten exekutiert.

Sollten sich die Angaben über Nuschin und dessen gewaltsames Ende als wahr erweisen, würde es die russischen Soldaten in Zukunft voraussichtlich davon abschrecken, der ukrainischen Aufforderung zu folgen, freiwillig in Gefangenschaft zu gehen.

W.K.

# „Wir geben Kant eine Heimat“

Über die Aufgabe, das Leben des Königsberger Philosophen in der Gegenwart zu zeigen, die grundsätzliche Bedeutung des ostdeutschen Kulturerbes und die Herausforderung des Generationenwechsels für die ostpreußische Erinnerungsarbeit

IM GESPRÄCH MIT  
JOACHIM MÄHNERT

Nach Jahren der Planung fand nun der Spatenstich für den Kant-Anbau des Ostpreußischen Landesmuseums statt. Erstmals überhaupt bekommt die deutsche Öffentlichkeit damit einen Gedenkort, der dem Leben und Wirken des Königsberger Philosophen gewidmet ist. Zu Besuch beim Leiter eines Hauses, das in besonderer Weise für die Pflege ostpreußischer Kultur verantwortlich ist.

**Herr Mähnert, das Ostpreußische Landesmuseum bekommt einen Kant-Anbau. Was verbirgt sich hinter dem Projekt?**

Für unser Haus ist es das zweite große Erweiterungsprojekt in wenigen Jahren, nach der Eröffnung der Deutschbaltischen Abteilung 2018. Nun bekommen wir einen Anbau, der ganz dem Leben und Wirken des Königsberger Philosophen Immanuel Kant gewidmet ist. Anlass ist zum einen der 300. Geburtstag Kants im Jahr 2024, zum anderen die Übernahme der Bestände aus dem früheren Museum Stadt Königsberg in Duisburg. Wir sind froh und dankbar, dass wir vom Bund und vom Land Niedersachsen insgesamt acht Millionen Euro für dieses Projekt bekommen haben, sodass wir der Königsberger Sammlung einen würdigen Ausstellungsort innerhalb unseres Museums geben können.

Die Erweiterung bietet uns auch die Gelegenheit, über die Person Kant neue Zielgruppen anzusprechen. Der Königsberger Philosoph gilt noch immer als einer der bedeutendsten Denker nicht nur Deutschlands, sondern weltweit. Diese Popularität – und auch die Aktualität des Kantischen Denkens – gibt uns künftig die Möglichkeit, Besucher in unser Haus zu locken, die für das Thema Ostpreußen allein vielleicht weniger erreichbar wären.

**Was erwartet die Besucher in dem Erweiterungsbau?**

Aus dem Leben Immanuel Kants ist wenig erhalten geblieben, das alte Kant-Museum in Königsberg ist bei den alliierten Bombenangriffen im Sommer 1944 verbrannt. Es gibt also nur wenige Gegenstände, die direkt mit dem Philosophen in Beziehung stehen, und diese befinden sich zum überwiegenden Teil tatsächlich bei uns in der Sammlung. Es gibt zudem zahlreiche Bildnisse, Briefmarken und Skulpturen aus der Zeit nach Kants Tod, die seine anhaltende Popularität verdeutlichen. Davon hatte das Museum Stadt Königsberg eine umfassende Sammlung aufgebaut. Und das alles wird künftig bei uns zu sehen sein.

Wir wollen mit unserem Erweiterungsbau aber mehr: Wir wollen zeigen, dass das, was Kant in Königsberg entwickelt hat, seine Ideen zur Aufklärung, seine Ethik und Moralphilosophie, seine Ansichten zum Völkerrecht, zu Menschenwürde, Presse- und Redefreiheit, noch heute relevant sind. Wir wollen zeigen, wo Kant unsere Welt geprägt hat und noch immer prägt. Dafür nutzen wir auch die Möglichkeiten der neuen Medien. Es wird Angebote der Interaktion geben, die den Besuchern die Gelegenheit bieten, sich aktiv mit Kant auseinanderzusetzen, und sie im Kantischen Sinne dazu auffordern, sich ihres eigenen Verstandes zu bedienen.

**Es geht also mehr um die Philosophie Kants als um sein Leben?**

Räumlich durchaus. Der historische Kant wird ungefähr ein Viertel der Ausstellung ausmachen. Es wird auch eine virtuelle Welt geben, in der die Besucher durch das Königsberg des 18. Jahrhunderts streifen können. Wir sind bereits dabei, mehrere tausend Häuser digital zu rekonstruieren. Das wird dann nicht



Moderne Architektur für einen alten Meister: Entwurf des Kant-Erweiterungsbaus im Innenhof des Ostpreußischen Landesmuseums in Lüneburg (hinten)  
Foto: Ostpreußisches Landesmuseum / Sunder-Plassmann Architekten

das Königsberg der 1920er bis 1940er Jahre sein, das aus Bildbänden überliefert ist, sondern es wird tatsächlich die Stadt Immanuel Kants sein. Das Schloss, der Dom und auch das Wohnhaus des Philosophen werden in großer historischer Genauigkeit abgebildet.

Natürlich wird auch Kants Leben vorgestellt: seine Herkunft aus einfachen Verhältnissen, seine pietistische Erziehung im Collegium Friedericianum, der steinige Beginn seiner Universitätskarriere, die anfängliche Armut des Jung-Verwaisten, der als Hauslehrer auf ostpreußischen Gütern sowie auch durch Billard und Kartenspielen seine Brötchen verdienen musste, und natürlich auch der erfolgreiche Kant, der erst in seinen späten Fünfzigern die Hauptwerke „Kritik der reinen Vernunft“, „... der praktischen Vernunft“, „... der Urteilskraft“ und zum „ewigen Frieden“ verfasste, sowie auch der gesellige Kant, der in seinen Tischgesellschaften zahlreiche prominente Gäste empfing.

Kant hat sich als Weltendener verstanden. Diese Welt hat er sich insbesondere durch Gespräche erschlossen, die er zumeist gerade nicht mit anderen Philosophen führte, sondern mit Soldaten, Kaufleuten oder Pastoren, die ihm ihre Sicht auf die Welt schilderten, woraus Kant dann wiederum seine eigenen Schlüsse über die Welt zog. Auch das wird alles bei uns zu sehen sein, die Besucher können sich virtuell zu Herrn Kant an den Tisch setzen und den Diskussionen lauschen.

**Apropos virtuell: Wie viele Persönlichkeiten aus dem Osten ist auch Kant in der Gegenwart ortlos. Während es zum Beispiel für Goethe und Schiller klare geographische Bezugspunkte gibt, hängen die bedeutenden Figuren aus dem Osten virtuell im Raum herum. Man kennt zwar ihre Werke, aber ein Zuhause haben sie nicht.**

Richtig. Deshalb gab es eben auch bislang keinen Ort, an dem sich das Leben und Wirken des größten deutschen Denkers widerspiegelt. Da Kant Ostpreußen nie verlassen hat, kann sich kein Ort in der Bundesrepublik mit ihm schmücken. Insofern geben wir Kant erstmals im heutigen Deutschland eine Heimat.

Generell hat der geographische Verlust des deutschen Ostens dazu geführt, dass dieser Osten auch mehr und mehr aus der Geisteslandschaft ausgeblendet wurde. Dagegen wollen wir mit den bescheidenen Mitteln unseres

Hauses angehen. Wir wollen zeigen, dass Ostpreußen und insbesondere Königsberg keineswegs so reaktionär waren wie es oft überliefert ist, sondern Heimat eines großen liberalen Denkens. Neben Kant sei hier an den Dichter Johann Gottfried Herder oder den Oberpräsidenten Theodor von Schön oder die Philosophin Hannah Arendt erinnert.

**Welche Rolle spielt der Generationenwechsel in Ihrer Arbeit? Diejenigen, die das alte Ostpreußen als persönliche Heimat erfahren haben, werden immer weniger. Müssen Sie den Besuchern von heute von Grund auf erklären, was Ostpreußen ist?**

So ist es leider. Und das liegt nicht nur am Generationenwechsel bei den Ostpreußen, sondern auch daran, dass wir generell in einer geschichtslosen Zeit leben. Das historische Grundwissen, das frühere Jahrgänge in der Schule fürs Leben mitbekamen, gibt es kaum noch. Deshalb erklären wir zum Beispiel auch in einem Modul „Christentum für Anfänger“ die Grundlagen des christlichen Glaubens und was die Taufe ist oder das Abendmahl.

In Sachen Ostpreußen ist zwar heute allgemein das Wissen gering, gleichwohl ist es keine emotionale Leerstelle. Es gibt Leute, die allein schon das Wort ablehnen, weil Ostpreußen für sie ein „revanchistischer“ Kampfbegriff ist, und die deshalb auch mit dem Namen unseres Museums fremdeln. Und es gibt die anderen, für die Ostpreußen das schönste Land der Welt ist, das „Land der dunklen Wälder und kristall’nen Seen“, wie es im Ostpreußenlied heißt, das Land der weiten Himmel und der großartigen Landschaften, das selbst bei vielen Leuten, die noch nie dort waren und auch nicht von dort stammen, eine Sehnsucht auslöst. Und solange Ostpreußen derartige Emotionen auslöst, kann man optimistisch nach vorn schauen.

Wir versuchen natürlich in unserer Arbeit, Themen zu setzen, die sowohl ein jüngeres Publikum ansprechen als auch den älteren Besuchern ein Gefühl von Heimat geben. Im Idealfall schaffen wir es, ein Großeltern-Enkel-Gespräch anzustoßen, bei dem die Alten ihren Nachkommen ein Gefühl der persönlichen Verbundenheit mit Ostpreußen geben. Das gelingt vor allem mit gegenwartsrelevanten Denkanstößen wie dem Thema Flucht und Vertreibung, das ja in den letzten Jahren leider wieder eine traurige Aktualität gewonnen hat.

„Wir wollen zeigen, dass das, was Kant in Königsberg entwickelt hat, seine Ideen zur Aufklärung, seine Ethik und Moralphilosophie, seine Ansichten zu Menschenwürde, zu Presse- und Redefreiheit, noch heute relevant sind“

## Zur Person

**Dr. Joachim Mähnert** ist seit 2009 Direktor des Ostpreußischen Landesmuseums mit Deutschbaltischer Abteilung in Lüneburg. Er ist Mitherausgeber der Bände „Im Streit der Stile. Die Künstlerkolonie Nidden zwischen Impressionismus und Expressionismus“ (Kunstverlag Fink 2014) und „Vertraute Ferne. Kommunikation und Mobilität im Hanseraum“ (Husum Verlag 2012). <https://ostpreussischeslandesmuseum.de>

Die Tatsache, dass wir nun schon den zweiten Erweiterungsbau binnen weniger Jahre durchführen können, zeigt, dass diese Erinnerungsarbeit auch in der Politik Anerkennung findet. Und dass Ostpreußen auch in Zukunft ein für die Bundesrepublik relevantes Thema ist.

**Ändert sich mit dem Generationenwechsel auch das Verständnis von Ostpreußen? Jahrzehntlang ging es ja vorwiegend um Rechts- und Grenzfragen – während Themen wie die Frage, was Ostpreußen inhaltlich ausgemacht hat, in den Hintergrund rückten. Im Ergebnis beginnt für die meisten Deutschen hundert Kilometer östlich ihrer Hauptstadt ein großes schwarzes Loch, mit dem sie nichts verbinden.**

Das ist natürlich ein großes Problem. Königsberg ist für die meisten Deutschen nur halb so weit entfernt wie Rom, doch während wahrscheinlich jeder Bundesbürger schon einmal in Italien war, sind bislang die wenigsten Deutschen in Ostpreußen gewesen. Diese Nicht-Beachtung hat sicherlich viele Gründe, zum Beispiel die deutsche und europäische Teilung während des Kalten Krieges oder auch die allgemeine Verteufelung des alten Preußen als angeblich alleinigen Grund allen deutschen Übels oder auch die Folgen der Neuen Ostpolitik, die für die einen den Aufbruch in eine neue Zeit markiert, für andere aber auch den Verlust der eigenen Heimat bedeutete und deshalb zu einer Spaltung der Gesellschaft führte. So wurde das ganze große Thema des ostdeutschen Kulturraums mit seinen Figuren wie Kant, Schopenhauer, Herder, Corinthe, Kopernikus, Andreas Schlüter, Eichendorff, E.T.A. Hoffmann, Gerhart Hauptmann, Käthe Kollwitz und vielen anderen überlagert.

Für das Ostpreußische Landesmuseum sind diese Wissenslücken jedoch auch eine Chance. Wir können zeigen, welchen biographischen und geographischen Hintergrund diese Persönlichkeiten haben und viele unserer Besucher damit positiv überraschen. Für diese Arbeit sind wir allerdings nach wie vor auch auf die Unterstützung der Ostpreußen angewiesen, auf ihre Erinnerungsstücke, Briefe, Dokumente und Aufzeichnungen. Die Weitergabe der Überlieferungen an künftige Generationen ist keine Selbstverständlichkeit. Die Ostpreußische Kulturstiftung, die Trägerin unseres Landesmuseums und des Kulturzentrums Ostpreußen in Ellingen, ist die zentrale Sammelstelle für ostpreußisches Kulturgut. Hier können zum Beispiel alle schriftlichen Zeugnisse digitalisiert und so der Nachwelt zugänglich gemacht werden.

**Zurück zum Kant-Anbau. Wie geht es mit diesem nach dem nun erfolgten Spatenstich weiter?**

Ein Spatenstich ist zunächst nur ein symbolischer Akt, der die Fertigstellung aller Planungen und der Ausschreibung der ersten Gewerke sowie die Sicherstellung der Finanzierung markiert. Die Bauarbeiten beginnen im kommenden Frühjahr. Die Archäologen prüfen, ob inmitten der mittelalterlichen Lüneburger Altstadt noch zu sichernde Funde liegen. Anfang des zweiten Quartals 2023 sollen dann die Arbeiten am Hochbau beginnen. Diese werden dann ungefähr ein Jahr lang dauern. Der Bau wird also nur im allergünstigsten Fall im Frühjahr 2024, zum 300. Geburtstag Kants, fertig sein, realistisch ist das Jahresende. „Corona“ hat leider auch hier manche Planungen verzögert, beziehungsweise Überarbeitungen der bestehenden Pläne erforderlich gemacht. Doch in jedem Fall werden wir rechtzeitig zum Kant-Jubiläum eine Ausstellung zeigen, in der wir das Leben und Schaffen dieses bedeutenden Königsbergers, Ostpreußen und Weltbürgers gebührend feiern.

Lesen Sie auch den Bericht zum Spatenstich auf Seite 16 dieser Ausgabe.

## ● MELDUNGEN

## Teure Corona-Warn-App

Berlin – Für die im Juni 2020 eingeführte Corona-Warn-App (CWA), die helfen soll, Infektionsketten nachzuvollziehen und zu unterbrechen, sind bislang Kosten in Höhe von rund 220 Millionen Euro angefallen. Und da die Verträge mit den Entwicklern und Betreibern der App bis zum 31. Mai 2023 verlängert worden sind, werden nächstes Jahr weitere 23 Millionen hinzukommen. Hauptempfänger des Geldes waren der Softwarekonzern SAP und die Telekom-Tochter T-Systems. Es profitieren aber auch einige Werbeagenturen, welche die vom Robert-Koch-Institut herausgegebene App populär machen sollten und dafür 35 Millionen Euro erhielten. Kritikern der CWA zufolge hätten die Kosten lediglich bei einem Zehntel des angefallenen Betrages liegen brauchen. Fakt ist, dass andere Staaten für ihre Warnapps deutlich weniger Geld ausgegeben haben. Im Falle der finnischen Koronavilkku beispielsweise lag der Aufwand bei nur sechs Millionen Euro. W.K.

## Vorwürfe gegen Stadträtin

Berlin – Die Neuköllner Stadträtin Sarah Nagel (Linkspartei) sieht sich Vorwürfen ausgesetzt, Mitarbeitern des Ordnungsamtes die Mitwirkung an einer geplanten Razzia untersagt zu haben. Nagel, die seit einem Jahr Ordnungsstadträtin ist, hatte im Wahlkampf 2021 angekündigt, „stigmatisierende Razzien“ beenden zu wollen. Im konkreten Fall wollte das Nagel unterstehende Ordnungsamt prüfen, ob die türkisch-deutschen Betreiber eines Restaurants im Neuköllner Stadtteil Britz Schwarzarbeiter beschäftigen. Bei einer Gewerbekontrolle waren vor einigen Wochen in dem Restaurant Mitarbeiter des Ordnungsamtes bedrängt worden, während Küchenpersonal die Flucht ergriff. Der Neuköllner Sozialstadtrat Falko Liecke (CDU) warf der Zählgemeinschaft aus SPD und Grünen nach dem Bekanntwerden der Vorwürfe gegen die Linke-Politikerin vor, Ämter unverantwortlich übergeben zu haben. H.M.

## Wolf riss Politiker-Pony

Hannover – Laut einem Sprecher des Umweltministeriums hat eine Genanalyse bestätigt, dass ein der EU-Kommissionspräsidentin Ursula von der Leyen gehörendes Pony einem Wolfsriss zum Opfer gefallen ist. Der Kadaver des Pferdes war Anfang September auf einer Koppel im Burgdorfer Ortsteil Beinhorn gefunden worden. Von der Leyen hatte im September über einen Sprecher bestätigt, dass es sich um ihr 30 Jahre altes Pony „Dolly“ handelte. Die jüngste genetische Untersuchung ergab zudem, dass der Wolfsriss insgesamt bereits 13 Nutztiere wie Schafe, Rinder und Pferde gerissen hat. Nach Angaben einer Sprecherin der Regionalverwaltung Hannover ist im Oktober eine Abschlussgenehmigung für den Wolf erteilt worden, die bis zum 31. Januar gilt. Unbeantwortet ließ die Sprecherin die Nachfrage, ob der Anlass für die Abschlussgenehmigung der Übergriff auf das Pony der Kommissionspräsidentin gewesen ist. H.M.



Noch dreieinhalb Jahre nach dem Brand eines Windrades in Lahr/Seelbach (Schwarzwald) im Februar 2019: Fasern hängen in den Bäumen  
Foto: Hansjörg Jung

## WINDKRAFTANLAGEN

## Die unterschätzte Gefahr der Rotorblätter

Bei Bränden und Brüchen können krebserregende „Fiese Fasern“ freigesetzt werden – Eine Wiederverwertung ist noch nicht möglich

VON DAGMAR JESTRZEMSKI

Im Windpark Alfstedt im niedersächsischen Kreis Rotenburg/Wümme ist am 15. September der Flügel eines Windradrotors abgeknickt. Nach 14 Tagen brach er komplett ab. Die Windkraftanlage (WKA) war erst wenige Wochen zuvor in Betrieb genommen worden. Aus der großen Bruchstelle rieseln seitdem scharfkantige größere und kleine Teilchen auf die umliegenden Agrarflächen herab.

Die Anwohner sind besorgt, da sich feine Fasern des Materials laut einem Bericht der „Zevener Zeitung“ vom 28. November in der ganzen Gemeinde verteilt haben sollen. Bei der Beschädigung des Rotorblatts könnten neben scharfkantigen größeren Bruchstücken auch feinste, lungengängige Faserstäube von Carbonfasern freigesetzt worden sein, sogenann-

te Fiese Fasern, die über Haut und Lunge in den Organismus von Menschen und Tieren eindringen können.

## Gefährlich wie Asbest

Verbundwerkstoffe von Rotorblättern aus Glasfasern (GFK), Balsaholz, Stahlelementen und bei sehr großen Flügeln auch Kohlenstofffasern (CFK) werden mit Epoxidharzen verklebt. Darin enthalten sind giftige Stoffe wie Bisphenol A. Nachdem GFK lange als Hauptbestandteil eingesetzt wurde, verwenden die Hersteller der Anlagen wegen der Gewichtseinsparung zunehmend die mit Carbonfasern verstärkten Kunststoffe (CFK).

Die Fasern werden mit den Kunststoffen in eine Form eingebettet und durch Erwärmen ausgehärtet. Es entsteht ein strapazierfähiges, hochfestes Material, das leichter als Stahl ist. CFK gilt als Werkstoff der Zukunft und wird auch in

der Luft- und Raumfahrt, im Fahrzeugbau und im Bauwesen verwendet.

Im Brandfall jedoch werden bei Temperaturen über 650 Grad Celsius mit der Asche des CFK-Kunststoffs lungengängige Fasern freigesetzt, deren Wirkung die Weltgesundheitsorganisation (WHO) als ähnlich krebserregend wie Asbest einschätzt. Da brennende WKA wegen ihrer großen Höhe nicht löschar sind, kommt es zu nicht beherrschbaren Emissionen von „Fiesen Fasern“, wobei die Wetterlage Richtung und Ausbreitung der hochgefährlichen Stäube bestimmt. 2014 warnte das Bundesamt für Infrastruktur, Umweltschutz und Dienstleistung der Bundeswehr vor lungengängigen Carbonfaserpartikeln nach Bränden.

## Probleme bei Trümmerbergung

Die Regierung ignoriert diese Gefahr für Menschen, Tiere und Umwelt. Gesetzli-

che Vorschriften, etwa um ausreichende Mindestabstände zwischen brennenden Windrädern und Wohngebäuden festzulegen, gibt es keine. So lagen denn auch der Freiwilligen Feuerwehr Augsburg (Oberpfalz) keine Informationen über die Notwendigkeit von Schutzkleidung und Atemschutzgeräten vor, als man im Mai 2018 drei jungen Leuten, dem Nachwuchs der Feuerwehr, die Aufgabe erteilte, Trümmerteile eines abgebrochenen Rotorblatts im Windpark Illschwang aus dem angrenzenden Wald einzusammeln.

In Alfstedt war noch Ende November laut der Betreiberfirma Energiekontor in Bremen kein Baufahrzeug für die Bergung des beschädigten Rotorblatts verfügbar. Man sei aber bemüht, die Beeinträchtigungen für Grundstückseigentümer, Pächter und Anlieger sowie die Umweltbelastungen durch die Verunreinigungen schnellstmöglich zu beseitigen. Eine Firma wurde damit beauftragt, die Flächen zu untersuchen und zu säubern. Die Besitzer der anliegenden Wiesen und Felder sind jedoch davon überzeugt, dass man die feinen Fasern nie mehr von den Agrarflächen bekommt. Für die Herstellerfirma General Electric könnte der Schaden immens werden, falls ein großflächiger Austausch des Bodens nötig werden sollte.

## Abrieb im Normalbetrieb

Für das Recycling der stetig zunehmenden Menge abgebauter Rotorblätter ist bisher trotz teurer Forschungen keine Lösung im industriellen Maßstab in Sicht. Rotorblätter auf Glasfaserbasis können nach einer aufwendigen Vorbehandlung in der Zementindustrie als Sekundärbrennstoff verwendet werden. Verbundstoffe mit Kohlefasern sind wesentlich problematischer. Sie zerfallen bei der Verbrennung erst bei weitaus höheren Temperaturen als denen, die in einer Müllverbrennungsanlage herrschen. Auch sind sie nicht recycelbar. Weltweit werden die Rotorflügel ausgedienter WKA überwiegend in Deponien vergraben, was nach Auskunft der Architektur-Professorin Lamia Messari-Becker oft auch in Deutschland erfolgt, sofern die Rotorblätter nicht ins Ausland verkauft werden können. Mit jedem Rotorblatt gelangen rund 29 Tonnen Kunststoff in den Boden.

Studien aus den Niederlanden zufolge werden bereits während der Nutzung der Anlagen durch Verschleiß jährlich Dutzende Kilogramm Mikroplastik als Splitter und Feinstäube Hunderte Meter hoch in die Atmosphäre gewirbelt, um teils in großer Entfernung auf den Boden oder in die Meere abzusinken. In Europa werden jährlich etwa 1,141 Millionen Tonnen Verbundmaterial produziert. Den größten Teil daran hat Deutschland mit 225.000 Tonnen.

## PANDEMIE-FORSCHUNG

## Leistete Christian Drosten einen Meineid?

Neu aufgetauchte E-Mails sollen die Existenz eines vom Virologen bestrittenen Komplotts belegen

Der Professor für Experimentelle Festkörperphysik an der Universität Hamburg, Roland Wiesendanger, hat dem Charité-Virologen Christian Drosten am 2. Februar dieses Jahres in einem Interview vorgeworfen, Politik und Medien absichtlich in die Irre geführt zu haben, indem er gemeinsam mit anderen Fachwissenschaftlern die These vom Labor-Ursprung des Corona-Erregers SARS-CoV wider besseres Wissen als „Verschwörungstheorie“ bezeichnet hat. Daraufhin verklagte Drosten Wiesendanger auf die künftige Unterlassung derartiger Äußerungen. In dem anschließenden Verfahren vor dem Landgericht Hamburg gab der Virologe am 2. März eine eidesstattliche Erklärung ab, in der er unter anderem beteuerte, es habe „keine Verabredung“ gegeben, „die Möglichkeit einer Laborher-

kunft in der Öffentlichkeit zu vertuschen“. Darüber hinaus bestritt Drosten auch jegliches Interesse an einem solchen Vorgehen.

Dem widerspricht Wiesendanger nun unter Verweis auf diverse E-Mails, die Drosten und einige andere Virologen Ende Januar beziehungsweise Anfang Februar 2020 austauschten. Die Offenlegung dieser elektronischen Korrespondenz wurde durch eine Informationsfreiheitsanfrage des US-Journalisten Jimmy Tobias erzwingen. Laut Wiesendanger zeigen die Mails, dass Drosten vor Gericht gelogen habe, was seine Kenntnis von Veröffentlichungen über den fraglichen Virus-Ursprung sowie die Mitwirkung an einem Fachartikel vom März 2020 in der Zeitschrift „Nature Medicine“ zum Zwecke der Unterdrückung der Laborthese be-

treffe. Und das könne auf „Meineid“ hindeuten, also „strafrechtliche Relevanz“ besitzen.

Zu den möglichen Gründen für Drostens Handeln gibt Wiesendanger an, dass der Virologe und dessen Kollegen es ganz offensichtlich hätten verhindern wollen, dass die sogenannte Gain-of-Function-Forschung, bei der Erreger ansteckender und tödlicher gemacht würden, in der Öffentlichkeit in Verruf gerate. Immerhin sei Drosten selbst ein überzeugter Verfechter solcher Vorhaben und habe bereits 2012 in einem Interview mit der „Frankfurter Allgemeinen“ geäußert, man müsse die daraus resultierenden „Risiken aushalten“. Deshalb betreibe er auch selbst derartige Forschungen.

Und tatsächlich ist Drosten der Leiter des Projektes „RAPID – Risikobewertung

bei präpandemischen respiratorischen Infektionskrankheiten“, das im Zeitraum von 2020 bis 2023 vom Bundesforschungsministerium mit insgesamt 759.355 Euro gefördert wird. In dessen Rahmen soll am Beispiel des MERS-Coronavirus, das bereits im ursprünglichen Zustand jeden dritten Infizierten tötet, erforscht werden, wie sich Viren aus dem Tierreich zu pandemischen Erregern entwickeln. Neun Teilprojekte gibt es, und auf der Website des Forschungsnetzes Zoonotische Infektionskrankheiten ist unter Nummer 2 aufgeführt: „Identifizierung von Wirtsfaktoren durch loss-of-function und gain-of-function-Versuche“. Mit anderen Worten: Virologen wie Drosten sind bereit, das Risiko einzugehen, den ohnehin schon extrem gefährlichen MERS-Erreger noch weiter zu „optimieren“. W. Kaufmann

## ABSCHIEBESTOPP

## Selbst Mehrfachtäter sollen bleiben

Berlin: Grüne und Linkspartei blockieren trotz Platzmangels die Rückführung straffälliger Moldauer

VON HERMANN MÜLLER

Für die Hauptstadt wird es zunehmend schwieriger, Kriegsflüchtlinge und Asylbewerber unterzubringen. Berlins Sozialsenatorin Katja Kipping (Linkspartei) hat bereits vor einigen Wochen gewarnt, dass Flüchtlingen aufgrund fehlender Unterbringungsmöglichkeiten im Winter Obdachlosigkeit drohe. In dieser Situation hätte die Rückführung ausreisepflichtiger Bürger aus der Republik Moldau zumindest eine kleine Entlastung schaffen können. Politiker der Grünen und der Linkspartei wollen derzeit aber nicht einmal die Abschiebung straffälliger Moldauer akzeptieren.

Nur durch ihr Einlenken konnte Innensenatorin Iris Spranger (SPD) einen Koalitionskrach in Berlins rot-grün-rotem Regierungsbündnis verhindern. Die von Spranger geführte Innenverwaltung wollte in den kommenden Wochen 600 ausreisepflichtige Moldauer zurückschicken. Insgesamt leben derzeit sogar 3200 ausreisepflichtige Bürger Moldaus in Berlin. Das Einknicken der Innensenatorin hat bei Grünen und Linkspartei zunächst positive Reaktionen ausgelöst. Linke-Politiker Niklas Schrader sagte, es sei gut, dass „Spranger sich besinnt und in Richtung Koalitionsvertrag zurückbewegt“.

**Grund: Minusgrade in Moldau**

Grünen-Politiker Vasili Franco bezeichnete Abschiebungen nach Moldau aus humanitären Gründen als nicht vertretbar: Dort herrschten Minusgrade, nicht einmal die Stromversorgung sei gewährleistet. Das kleine Land mit 2,6 Millionen Einwohnern kann allerdings auf massive westliche Hilfe bauen. Allein die Bundesregierung hat Ende November auf einer internationalen Geberkonferenz 32 Millionen Euro zugesagt. Seit Beginn des Ukrainekrieges wurden für Moldau bereits zwei Geberkonferenzen abgehalten, bei denen dem Land jeweils etwa 600 Millionen Euro zugesagt wurden.



Lobt Innensenatorin Iris Spranger (SPD) für deren Einknicken: Linkspartei-Politiker Niklas Schrader

Foto: imago/Olaf Wagner

Berlins Grüne und die Linkspartei können sich im Streit mit der Innensenatorin tatsächlich auf den Koalitionsvertrag berufen. In dem im Herbst 2021 ausgehandelten Papier heißt es: „Im Winter soll auf Abschiebungen verzichtet werden, wenn Witterungsverhältnisse dies humanitär gebieten.“ Schon damals war allerdings allen drei Partner des rot-grünen Bündnisses bekannt, dass Berlin speziell mit den Asylbewerbungen aus Moldau ein Problem hat. Schon im Sommer 2021 verzeichnete die Stadt einen ungewöhnlich starken Zuzug von Moldauern, die Asylanträge stellten. Anerkannt wurde 2021 allerdings kein einziger.

Mitarbeiter des zuständigen Berliner Landesamtes für Flüchtlingsfragen wiesen vergangenes Jahr darauf hin, dass die hohe Zahl von Asylanträgen aus ihrer Sicht mit hohen Barauszahlungen zusam-

menhängt, welche die Bürger Moldaus direkt nach ihrer Ankunft in Berlin erhalten. „Große Familien aus Moldau, die nicht selten aus zehn Personen bestehen, erhalten am ersten Tag (...) bis zu 4500 Euro in bar“, schrieben Mitarbeiter des Landesamts in einem Brandbrief an die Senatsverwaltung. Als Folge des Ansturms stellen Bürger Moldaus mittlerweile die größte Gruppe von ausreisepflichtigen Ausländern in Berlin.

**Diebstahl, Betrug, Gewalt**

Gemessen an ihrer Zahl in der Hauptstadt spielen Moldauer auch in Kriminalstatistik eine auffallende Rolle. 2021 zählte die Berliner Polizei 1986 Tatverdächtige aus Moldau. Für das laufende Jahr geht die Polizei nochmals von einem deutlichen Anstieg der Zahl der Tatverdächtigen aus. Bei den Delikten geht es oftmals um La-

dendiebstahl, schweren Diebstahl, Betrug oder Gewalttaten. Mittlerweile sieht sich Spranger neuer Kritik ausgesetzt. Der Vorwurf: Sie soll den winterlichen Abschiebestopp gebrochen haben, indem sie sieben Mehrfachstraftäter nach Moldau abschieben ließ.

Der Grünen-Innenexperte Franco reagierte nach Bekanntwerden der Rückführung der Straftäter mit der Forderung an die Innensenatorin, ihre „Alleingänge“ einzustellen und sich zum Koalitionsvertrag zu bekennen. Berlins Linkspartei-Vorsitzende Katina Schubert bezeichnete es als perfide, vor Verfügung eines Winterabschiebestopps „noch schnell ein paar Flieger“ loszuschicken. Ein Sprecher von Berlins Innenverwaltung verwies inzwischen allerdings darauf, dass Gefährder und Straftäter vom Winterabschiebestopp ausgenommen seien.

## KOLUMNE

## Was wirklich wichtig ist

VON THEO MAASS

Katrina Schubert – Vorsitzende der Berliner Linkspartei – erklärte zum Wahl-Urteil des Landesverfassungsgerichtshofes sinngemäß, dass die Berliner nun Gelegenheit hätten, das, was wirklich wichtig sei, bei der Wiederholungswahl zu würdigen. Was kann sie gemeint haben? Schuberts Genossin Katalin Gennburg hat die Hauptstädter nun darüber aufgeklärt.

Sie fragte im Abgeordnetenhaus nach der allgemeinen Lage bei den öffentlichen Toiletten in Berlin. Die Verteilung der Bedürfnisanstalten sei nämlich ziemlich ungleich. Gennburgs Resümee: Im Westen der Metropole pinkelt's sich eindeutig besser als im alten Ostsektor und Frauen würden sowieso benachteiligt. Für die Politikerin ein Missstand, dem dringend abgeholfen werden müsse.

Männer hätten ein Drittel mehr Toilettenangebote zur Verfügung als Frauen. Und: Nur 194 von 460 öffentlichen Aborten seien in Berlin kostenlos. Hinzu komme die erwähnte ungleiche Verteilung auf die Bezirke: Kostenlose Toiletten in den großen Ostbezirken Marzahn-Hellersdorf und Lichtenberg gäbe es kaum, dafür aber in Charlottenburg, Wilmersdorf und Reinickendorf.

Gennburg ist ohnehin schon durch eine sehr eigenwillige Setzung ihrer Prioritäten aufgefallen. So forderte sie vor nicht allzu langer Zeit, auf den Fundamenten des Bauabschnitts 16 der längst im Bau befindlichen Bundesautobahn lieber 100 Wohnungen oder auch ein Schwimmbad zu errichten. Die gravierenden Probleme der Infrastruktur kommen in ihren Gedanken offenbar nicht vor. Von ähnlicher Ernsthaftigkeit scheint nun auch Gennburgs Toilettenoffensive getragen zu sein. Man sieht: Nicht nur die grüne „Bullerbü“-Fraktion hat die Witterung dafür, was wirklich wichtig ist, schon lange eingeblüht. Kommunisten leiden unter demselben Gebrechen.

ANZEIGE

## Preußische Allgemeine

Zeitung für Deutschland · Das Ostpreußenblatt

Ja, ich verschenke für ein Jahr befristet die PAZ zum Preis von z. Zt. 192 Euro (inkl. Versand im Inland) und erhalte als Prämie 40 Euro auf mein Konto überwiesen.

Name: \_\_\_\_\_  
 Straße/Nr.: \_\_\_\_\_  
 PLZ/Ort: \_\_\_\_\_  
 Telefon: \_\_\_\_\_  
 IBAN: \_\_\_\_\_  
 Bank: \_\_\_\_\_  
 Datum, Unterschrift: \_\_\_\_\_

Zahlung per:  Lastschrift  Rechnung

Empfänger des Abos ist:

Name: \_\_\_\_\_  
 Straße/Nr.: \_\_\_\_\_  
 PLZ/Ort: \_\_\_\_\_

Der **Geschenkgutschein** soll geschickt werden an:  
 den Schenkenden  den Empfänger des Abos

Bitte den **Bestellschein** einsenden an:  
 Preußische Allgemeine Zeitung, Buchtstraße 4, 22087 Hamburg

## Verschenken Sie Lesefreude

Die PAZ als Jahresabo für Ihre Lieben

40 Euro  
Prämie  
für Sie

Gleich unter  
 040-41 40 08 42  
 oder per Fax  
 040-41 40 08 51  
 oder online  
 www.paz.de/abo  
 bestellen!



Zeitung für Deutschland  
 www.paz.de

## ● MELDUNGEN

## Mehr Tote diesen Winter

London – Laut einer Prognose des britischen Wirtschaftsmagazins „The Economist“, die auf der Analyse von statistischen Daten aus den Jahren 2000 bis 2019 beruht, könnten im bevorstehenden Winter je nach Wetterlage zwischen 79.000 und 185.000 Europäer zusätzlich sterben – die Ukrainer nicht mitgerechnet. Dabei stützt sich die internationale Wochenzeitung auf die erwiesene Korrelation von Kälte und hohen Heizkosten sowie einer erhöhten Zahl von Todesfällen. Darüber hinaus wurden auch noch demographische Faktoren, Einkommensstrukturen, staatliche Zuschüsse und die vermutliche Ausbreitung der saisonale Grippe berücksichtigt. Am stärksten betroffen werde vermutlich Italien sein, gefolgt von Deutschland und Portugal. Diese drei Länder lägen wohl um einiges über dem europäischen Durchschnitt. Dahingegen sollen Polen, Frankreich, Spanien und Österreich vergleichsweise glimpflich davorkommen. W.K.

## Afrika statt der Ukraine

Abuja – Nachdem bereits im Oktober bekannt geworden war, dass an die Ukraine gelieferte westliche Kriegswaffen in die Hände von kriminellen Banden in Finnland, Schweden, Dänemark und den Niederlanden gelangt sind, tauchen derartige Waffen nun auch verstärkt in West- und Zentralafrika auf. Darauf hat der nigerianische Präsident Muhammadu Buhari in einer offiziellen Erklärung auf der Internetseite der Regierung seines Landes hingewiesen. Die Ukraine habe sich ganz offensichtlich zu einer wichtigen Quelle für „Kleinwaffen und leichte Waffen“ entwickelt, die von den verschiedenen terroristischen Gruppierungen in der Sahelzone und der Region um den Tschadsee genutzt würden. Buhari rief deswegen alle umliegenden Staaten zu einer Verstärkung der Grenzkontrollen und gemeinsamen Aktionen der Sicherheitskräfte auf, damit der Krieg in der Ukraine nicht auch noch zu mehr Unsicherheit und Gewalt in Afrika führe. W.K.

## EU-Party für 387.000 Euro

Brüssel – Lediglich sechs Gäste zog eine Party im virtuellen Raum an, die von der Abteilung für Auslandshilfe der Europäischen Kommission veranstaltet worden war. Nach Angaben von Vince Chadwick, Korrespondent des Portals Devex, habe er anfänglich noch mit fünf anderen Menschen, „die aufgetaucht waren“, Gespräche geführt, schließlich sei er aber der einzige übriggebliebene Gast gewesen. Die Kosten der digitalen Party im virtuellen Raum werden mit 387.000 Euro beziffert. Mit der Veranstaltung hatte die EU-Kommission insbesondere junge Menschen im Alter von 18 bis 35 Jahren auf ihre „Global Gateway Initiative“ aufmerksam machen wollen. Im Rahmen dieses Projekts sollen bis 2027 zur Verbesserung der Infrastruktur in Schwellenländern 300 Milliarden Euro investiert werden. H.M.

## RASSEMBLEMENT NATIONAL

## Ritterschlag für die französische Rechte

Nach Wahlerfolg: RN-Vize Louis Aliot und Marine LePen arbeiten auf eine Normalisierung ihrer Partei hin

VON BODO BOST

Das Ehepaar Beate und Serge Klarsfeld, bekannt durch seine jahrzehntelange Arbeit für Gerechtigkeit für Opfer des nationalsozialistischen Regimes in Frankreich, hat aus der Hand von Louis Aliot, dem Bürgermeister von Perpignan und stellvertretenden Vorsitzenden des Rassemblement National (RN), zu deutsch „Nationale Versammlung“, die „Medaille der Stadt“ entgegengenommen. Begründet haben die Klarsfelds ihre Entscheidung damit, dass Aliot sich vom Antisemitismus distanziert habe, und auch Gedenkveranstaltungen zur Shoah besuche.

Das RN, dessen Vorsitz Aliot in einem innerparteilichen Machtkampf anstrebte, aber gegen seinen Rivalen Jordan Bar-

della verlor, vertritt in den Augen vieler Linker immer noch (kultur-)rassistische und antidemokratische Positionen. Im Mai 2022 hatten die Klarsfelds zusammen mit anderen jüdischen und muslimischen Persönlichkeiten noch vor der Präsidentschaftswahl dazu aufgerufen, nicht Le Pen zu wählen, die „Tochter des Rassismus und Antisemitismus“. Doch wie andernorts nehmen auch in Frankreich die antisemitischen Anschläge vor allem aus dem linken und muslimischen Milieu seit Jahren zu.

## Entdämonisierung des RN

Serge Klarsfeld antwortete auf die Frage, warum das Ehepaar die Auszeichnung durch Aliot angenommen habe: „Ich habe beobachtet, dass es doch eine Entwicklung gibt: Marine Le Pen hat letztes Jahr

und auch dieses Jahr zum Vél d'Hiv, der ersten großen Razzia von Vichy-Polizisten gegen französische Juden, Stellung bezogen. Aus jüdischer Sicht kann man das anerkennen. Ich beobachte auch, dass Louis Aliot seit Langem in Perpignan zu den Zeremonien kommt, dass er dort den Kampf gegen den Antisemitismus fördert, und ich war der Meinung, dass man diesen Trend vorantreiben sollte“, sagte er. Und er ermutigte die „offene“ Linie von Aliot, dessen Großvater mütterlicherseits Jude in Algerien war, gegenüber der härteren Linie seines Konkurrenten Jordan Bardella, der im Oktober mit großer Mehrheit der neue Parteivorsitzende des RN geworden ist und sich klar gegen Aliot durchsetzen konnte.

Perpignan war die erste Großstadt, welche der RN für sich gewinnen konnte.

Das führte zum Durchbruch, der dem RN bei den letzten Präsidentschafts- und Parlamentswahlen die zweitmeisten Stimmen und Sitze einbrachte. Aliot fühlt sich berufen, die Strategie der „Entdämonisierung“, die er an der Seite von Marine Le Pen verfolgt, durchzuführen, und bezieht sich dabei auf die Sozialdemokratische Partei Deutschlands, die sich 1959 in Bad Godesberg für die Marktwirtschaft und den Bruch mit dem Klassenkampf entschieden hat, um für das ganze Volk wählbar zu werden.

In einem freien Beitrag für die Zeitschrift „L'Opinion“, einem neoliberalen, EU-freundlichen Tageblatt, schrieb Aliot: „Die Franzosen haben die Exzesse des Front National aus einer anderen Zeit zurückgewiesen, die in der Denunziation und Lärm die einzigen politischen Instrumente sahen, mit denen man Aufmerksamkeit erregen konnte.“

## Glaubwürdige politische Kraft

Der RN ist aus den Protestkandidaturen herausgewachsen und wurde zu einer glaubwürdigen politischen Kraft, auf die im Parlament zuweilen auch Präsident Macron setzt, um eine Mehrheit zu bekommen.

Der Bürgermeister von Perpignan hat dabei den Anfang gemacht. „Wir haben unsere Erfolge bei den Kommunal-, Präsidentschafts- und Parlamentswahlen nicht mit Radikalität erzielt, sondern indem wir konkrete Lösungen angeboten haben“, sagt er. Aliot spricht davon, „die illegale Einwanderung zu stoppen“ – und nicht mehr die Einwanderung überhaupt.

Die Preisverleihung an die Klarsfelds durch den ihn sei eine „wichtige Entwicklung“ hin zu einer Normalisierung der Partei. Vor einem Jahr hätten Serge Klarsfeld und sein Sohn Arno in einem Beitrag für „Le Monde“, der im Zusammenhang mit dem Aufkommen des Phänomens Eric Zemmour veröffentlicht wurde, die Juden noch dazu aufgerufen, „sich von der extremen Rechten fernzuhalten“, einer politischen Familie, in der sie Zemmour und Marine Le Pen damals noch verorteten. Vielleicht wussten sie damals noch nicht, dass Zemmour, der Marine Le Pen die Führung des rechten Lagers abjagen wollte, selbst Jude ist.



Orientieren sich am „Godesberger Programm“ der SPD: Louis Aliot und Marine LePen von der RN

Foto: imago/IP3press

## EUROPÄISCHE UNION

## Das Mittel ist dasselbe, die Ziele sind andere

Mit dem Vetorecht versucht Ungarn seine Souveränität und Polen deutsche Reparationen durchzusetzen

Gegen die Stimme Ungarns haben die übrigen EU-Staaten vergangenen Sonnabend einen 18-Milliarden-Euro-Kredit für die Ukraine beschlossen. Mit der Entscheidung stellen die beteiligten Finanzminister sicher, dass die Ukraine im kommenden Jahr etwa die Hälfte der geschätzten drei bis vier Milliarden Euro erhält, die sie monatlich benötigt. Aufgrund des ungarischen Vetos wird der Kredit nun allerdings nicht vom EU-Haushalt gedeckt, sondern die Haftung muss von den EU-Staaten übernommen werden. Ursprünglich sollten die EU-Finanzminister das Hilfspaket für Kiew bereits am 6. Dezember auf ihrem Ratstreffen beschließen. Auf dem Treffen hatte sich allerdings der ungarische Finanzminister Mihály Varga quergestellt, sodass kein einstimmiger Beschluss zustandegekommen ist.

Die EU-Staaten zeigen sich bemerkenswert großzügig. Obwohl kein EU-Mit-

glied, soll die Ukraine im kommenden Jahr mehr Geld erhalten als etwa Polen, der bisher größte Nettoempfänger innerhalb der EU. Offiziell handelt es bei dem Hilfspaket zwar um einen Kredit, eine Rückzahlung durch die Ukraine dürfte jedoch sehr fraglich sein. Ratingagenturen wie Standard and Poor's, Moody's und Fitch sehen die Ukraine praktisch als Zahlungsausfall oder auf der Vorstufe dazu an. Gerechnet wird mit einem Staatsdefizit von 38 Milliarden Euro für das kommende Jahr.

Die EU-Länder, die Kiew im kommenden Jahr den 18-Milliarden-Kredit gewähren wollen, werden das Geld selbst über Kredite finanzieren. Vorbild ist dabei der sogenannte Corona-Wiederaufbaufonds. Ungarn moniert, dass es für Letzteren mit haftet, die Auszahlung der für das Land vorgesehenen Mittel allerdings von der EU-Kommission bereits seit verganginem Jahr blockiert wird. Anfang dieses

Monats hat die EU-Kommission empfohlen, Corona-Hilfen und andere Fördermittel für Ungarn erst dann freizugeben, wenn dessen Regierung Versprechen zur Wahrung der Rechtsstaatlichkeit komplett umsetzt. Insgesamt stehen für Ungarn dabei mehr als 13 Milliarden Euro auf dem Spiel. Beobachter sehen in der ungarischen Blockade beim Ukraine-Hilfspaket eine Retourkutsche für das Einfrieren von EU-Geldern.

Die polnische Regierung dürfte den Streit zwischen Brüssel und Ungarns Regierung mit besonderem Interesse verfolgen. Die Blockade von EU-Mitteln ist nämlich auch im Verhältnis zwischen der EU und Polen ein Dauerthema. Auch von Warschau verlangt die EU-Kommission, es solle zunächst einmal die Bedingungen für die Auszahlung der Fördermittel erfüllen.

Warschau und Budapest sind den Versuchen der EU, über die Blockade von

Geldern eine andere nationale Politik zu erzwingen, allerdings nicht hilflos ausgeliefert. Eine ganze Reihe von Politikfeldern erfordert auf den EU-Ratstreffen noch immer einstimmig gefasste Beschlüsse. Diese Blockademöglichkeiten könnten in den kommenden Jahren nicht nur im angespannten Verhältnis zwischen Warschau und der EU eine Rolle spielen.

Die polnische Regierung hat vor Kurzem angekündigt, ihre Reparationsforderungen gegen Deutschland auf die internationale Bühne heben zu wollen. „Jetzt hat Deutschland die Wahl: Entweder setzt es sich mit Polen an den Verhandlungstisch, oder wir werden die Sache in sämtlichen internationalen Foren thematisieren – in den UN, im Europarat und in der Europäischen Union“, so Polens Vizeaußenminister Arkadiusz Mularczyk von der Partei Recht und Gerechtigkeit (PiS).

Hermann Müller

VON MANUELA ROSENTHAL-KAPPI

Wie dringend Fachkräfte benötigt werden, fällt schon beim Einkaufsbummel in der nächstgelegenen Stadt auf. Ob beim Friseur, beim Bäcker oder im Schuhgeschäft: Überall werben die Firmeninhaber mit Schildern im Schaufenster um Arbeitskräfte. Galten vor wenigen Jahren ältere Mitarbeiter als Belastung einer Firma und fürchteten viele ihre vorzeitige Entlassung, wenn sie nicht mehr so belastbar waren, so wendet sich derzeit das Blatt zu ihren Gunsten.

Der Fachkräftemangel trägt dazu bei, und er wird die Gesellschaft in den kommenden Jahrzehnten vor große Herausforderungen stellen. Das hat auch die Bundesregierung erkannt. Im kommenden Jahr fällt die Hinzuverdienstgrenze für vorzeitig in Rente gegangene Beschäftigte komplett weg. Bislang galt für Frührentner eine Hinzuverdienstgrenze von 46.060 Euro. Wie bisher darf, wer das Regeleintrittsalter erreicht hat, so viel dazu verdienen wie er möchte, ohne dass es Abzüge von der Rente gibt. Allerdings ist das Einkommen steuerpflichtig, wenn es über dem Freibetrag von 10.908 Euro liegt. Daneben gibt es flexible Möglichkeiten, Rente und Arbeit auf die individuellen Bedürfnisse abgestimmt miteinander zu kombinieren.

#### Flexible Regelungen

In ihrem vierten Bericht zur Anhebung der Regelaltersrente auf 67 Jahre stellte die Bundesregierung fest, dass angesichts zunehmender Engpässe bei Fachkräften die Fähigkeiten und Potentiale älterer Arbeitnehmer mehr denn je gebraucht würden. Die Arbeitswelt habe die Herausforderungen des demographischen Wandels erkannt und stelle sich zunehmend darauf ein. „Es ist davon auszugehen, dass die Erwerbsbeteiligung Älterer auch in Zukunft weiter ansteigen wird“, schreibt die Regierung.

Die Corona-Pandemie hat den Fachkräftemangel noch verschärft. Längst haben sich viele Unternehmer auf die veränderte Realität eingestellt. Vier von zehn Firmen setzen bereits auf Menschen im Rentenalter. Vor allem das Fachwissen der Älteren ist in vielen Bereichen unverzichtbar. Zunehmend erkennen Betriebe, welchen Wert Senioren für ihr Unternehmen haben. Oliver Stettes, Forscher am Institut der deutschen Wirtschaft (IW) sagt: „Sechs von zehn Leuten, die in Rente gehen, würden die Unternehmen gern halten.“

Der demographische Wandel schlägt durch: Die Alten gehen, Junge fehlen. Das bekommen heute Unternehmen in Mitteldeutschland besonders deutlich zu spüren, weil dort vergleichsweise viele in Rente gehen und Nachwuchs fehlt. Der MDR berichtet über Beispiele wie den Industrie-



Begehrt bei Arbeitgebern: Wie der Elektroingenieur im Bild stellen viele ältere Mitarbeiter ihr Fachwissen zur Verfügung

#### DEMOGRAPHISCHER WANDEL

## Die Regierung nimmt Senioren ins Visier

Arbeitende Ruheständler sollen den Fachkräftemangel abfedern – Ab Januar fallen die Hinzuverdienstgrenzen für Frührentner weg

maschinenhersteller Arno Barthelmes, der seit mehr als 20 Jahren Rentner beschäftigt. Sie strahlten nicht nur Ruhe aus, sondern gäben auch Anstand, Benehmen und Erfahrung an die Jüngeren weiter.

#### Arm trotz Rente

Während laut einer aktuellen Untersuchung des IW das zusätzliche Einkommen beim Arbeiten über das Rentenalter hinaus nicht die zentrale Rolle spielt, sondern die Menschen Spaß an der Tätigkeit haben, ist es für 20 Prozent der Rentner bittere Notwendigkeit, etwas hinzuzuerdienen. Jede fünfte Altersrente liegt unter 500 Euro monatlich – zu viel zum Sterben, zu wenig zum Leben. Die Meisten, die trotz Rente arm sind, nehmen Minijobs an. Insgesamt steigt die Zahl der beschäftigten Rentner kontinuierlich. Musten 2010 rund 685.000 Senioren arbeiten, waren es 2018 schon 968.000. Heute sind

rund drei Prozent aller Beschäftigten in Deutschland berufstätige Rentner.

In den Bereichen Medizin, Pflege und Bildung könnten nach Vorstellung der Regierung besonders viele Senioren arbeiten, de facto sind laut einer Analyse des Instituts für Arbeitsmarkt- und Berufsforschung der Bundesagentur für Arbeit (IAB) von 2020 viele Ältere heute in Branchen tätig, die nicht zu ihrem Alter passen, etwa in der Baubranche oder im verarbeitenden Gewerbe.

Das Ausmaß des demographischen Wandels wird laut Experten erst im Jahr 2035 voll zu Buche schlagen. Stefan Wolf, Präsident des Arbeitgeberverbands Gesamtmetall, hatte im Sommer gefordert, das Renteneintrittsalter auf 70 Jahre anzuheben. Vor dem Hintergrund, dass sich in den kommenden Jahren die Folgen des Babybooms der 60er Jahre und des Geburtenknicks ab Beginn der 70er Jahre auswir-

ken, ist das keine überzogene Forderung. Das Rentensystem rutscht durch mehrere Faktoren in die Krise: In den nächsten zehn Jahren gehen die Babyboomer in Rente, und die durchschnittliche Lebenserwartung steigt. Wegen der Geburtenrückgänge fehlt der Nachwuchs.

Laut Statistischem Bundesamt werden 12,9 Millionen Erwerbstätige bis 2036 das Renteneintrittsalter überschritten haben. Das entspricht knapp 30 Prozent der aktuell auf dem Arbeitsmarkt zur Verfügung stehenden Erwerbspersonen.

In Zukunft werden immer weniger Junge für immer mehr Rentner aufkommen müssen. Der Altersquotient, eine Zahl, die anzeigt, wie viele Rentner es pro 100 Menschen im Arbeitsalter gibt, liegt derzeit bei 38. Vor 20 Jahren kamen noch 28 Rentner auf 100 Arbeitende. Setzt sich diese Entwicklung fort, liegt der Altersquotient im Jahr 2035 bei 53.

#### ENERGIESICHERHEIT

## Alarmsignale vom Dieselmärkt

Embargo für russisches Öl führt zur weltweiten Verknappung – Unverständnis in Schwedt und Leuna

Laut Bundesregierung sollen die beiden Raffineriestandorte Schwedt und Leuna zum 1. Januar 2023 den Bezug von russischem Pipelineöl einstellen. So sieht es eine Erklärung vor, die von der Bundesregierung nach einem EU-Sondergipfel Ende Mai zu Protokoll gegeben wurde. Deutschland verzichtet freiwillig auf eine Ausnahmeregelung, die Ungarn auf dem Gipfel durchgesetzt hatte. Laut der Kompromissregelung gilt das EU-Embargo bislang nur für russisches Öl, das auf dem Seeweg in die EU kommt.

Nur wenige Wochen, bevor in der PCK Raffinerie im brandenburgischen Schwedt der Hahn der Druschba-Pipeline zugedreht werden soll, sind nun Zweifel aufgekommen, ob die Bundesregierung tatsächlich

am freiwilligen Verzicht auf russische Öllieferungen zum Jahreswechsel festhält.

Ursache des Rätselrats sind Antworten aus dem Bundeswirtschaftsministerium, die Abgeordnete des Landtags Brandenburg auf ihre Fragen erhalten haben. Ansprechpartner war Staatssekretär Michael Kellner (Grüne). Kaum überraschend fielen seine Aussagen, woher Ersatz für die russischen Öllieferungen kommen soll, so unverbindlich wie schon in den vergangenen Monaten aus. Verblüfft waren die Landtagsabgeordneten allerdings, als Habecks Staatssekretär auf die Frage, ob Deutschland den Hahn bei der Druschba-Pipeline zudreht, ziemlich vage antwortete: „Das ist das Ziel ...“ Für zusätzliche Zweifel an den Embargo-Plänen der Bun-

desregierung sorgte Brandenburgs Wirtschaftsminister Jörg Steinbach (SPD). Er sagte: „Ich kenne kein Datum für das Embargo.“ Steinbach weiter: „Dazu braucht es eine Entscheidung des Bundeskabinetts. Mir ist keine bekannt.“

Behalten Analysten recht, dann droht der Raffinerie Schwedt bei der Diesellieferung auch ohne zusätzliche Probleme in den kommenden Monaten eine Verknappung. Bloomberg, die große Agentur für Wirtschaftsnachrichten, warnte im November vor einer globalen Knappheit bei Diesel. Grund seien mehrere Faktoren, die auf dem Markt für Dieselmotoren für Turbulenzen sorgen können. Zum Beginn der Wintersaison in der nördlichen Welthälfte seien die Vorräte an Diesel vielerorts auf

historisch niedrige Stände gefallen. Nach Angaben der Energy Information Administration waren in den USA im November die Lagerbestände so niedrig, dass sie nur noch für 25 Tage ausreichen. Die Nachfrage nach Diesel erreichte den höchsten saisonalen Stand seit 2007. Anteil an der Angebotsknappheit hat die Stilllegung älterer Raffinerien in den USA, ebenso das Fehlen russischer Ölexporte in die USA.

Bis zum Ukrainekrieg haben US-Raffinerien am Golf von Mexiko große Mengen von russischem Rohöl zu Diesel verarbeitet. Laut dem Wirtschaftsblog „ZeroHedge“ ist bei einem Verzicht auf russisches Pipelineöl ab Jahresbeginn spätestens ab Februar 2023 mit Knappheit und steigenden Dieselpreisen in der EU zu rechnen. Hermann Müller

#### ● MELDUNGEN

## EU behindert sich selbst

Brüssel – Zur Förderung der Elektromobilität hat die EU-Kommission in den letzten Jahren Milliardenhilfen genehmigt, mit denen der Aufbau einer europäischen Batterieproduktion unterstützt werden soll. Ziel dieser Hilfen ist es insbesondere, europäische Hersteller bei der Batteriezellproduktion zu stärken, ein Markt, der bislang von asiatischen Konzernen dominiert wird. Teile der Batterie- und Metallindustrie befürchten allerdings, dass die mit Milliardenhilfen gestartete Aufholjagd von der Europäischen Kommission selbst wieder ausgebremst wird. Hintergrund ist eine laufende Prüfung, ob eine Reihe von Lithiumverbindungen in der EU als Giftstoffe der Kategorie 1A klassifiziert werden soll. Diese Einstufung würde den Aufbau einer leistungsfähigen europäischen Batterieproduktion erheblich erschweren, da Lithium für diese Branche ein wichtiger Rohstoff ist. Mit einer Entscheidung der EU-Kommission war ursprünglich noch im vierten Quartal dieses Jahres gerechnet worden. H.M.

## Apple verlässt China

New York City/Cupertino – Der US-Technologiekonzern Apple will offenbar seinen Produktionsstandort China aufgeben. Einem Bericht des „Wall Street Journal“ („WSJ“) zufolge wurden die Zweigfirmen von Apple angewiesen, sich aus der Volksrepublik zurückzuziehen und neue Betriebsstätten in Indien und Vietnam zu eröffnen. Jedes zweite Smartphone der Marke iPhone dürfte künftig aus Indien kommen, während Vietnam zum Zentrum der Herstellung von AirPods, Smartwatches und Laptops von Apple avancieren könnte. Einer der Hauptgründe für die radikale Umverlagerung der Betriebsstätten in Asien ist die Null-Covid-Politik der Führung in Peking, die unter anderem zu gewalttätigen Protesten im iPhone-Werk von Zhengzhou geführt hat. Darüber hinaus dürfte Apple die Sicherheitslage in der Region beunruhigen, denn der Konzern plant auch, seine Abhängigkeit von dem taiwanesischen Zulieferer Foxconn deutlich zu reduzieren. W.K.

## Rückzieher von Northvolt

Kiel – Pläne des schwedischen Batterieherstellers Northvolt, in Schleswig-Holstein eine sogenannte Gigafabrik zu errichten, stehen möglicherweise auf der Kippe. Im Frühjahr hatte Northvolt angekündigt, in einem neuen Batteriewerk insgesamt 3000 Arbeitsplätze schaffen zu wollen. Ende November machte Northvolt allerdings bekannt, dass es erwägt, den Bau des Werkes zu verschieben. Gegenüber der Nachrichtenagentur Bloomberg verwies Northvolt-Sprecher Jesper Wigan auf die Entwicklung in Nordamerika und die Energiepreise in Europa. Neben niedrigeren Energiepreisen können Batteriehersteller wie Northvolt in den USA mittlerweile massiv von staatlichen Geldern profitieren. Hintergrund ist ein Investitionsprogramm in Höhe von 369 Milliarden US-Dollar für klimafreundliche Technologien, das im Sommer vom US-Kongress gebilligt worden ist. H.M.

## ZWISCHENRUF

„Unpatriotische  
Peinlichkeit“

BODO BOST

US-Präsident Joe Biden feierte am 8. Dezember die Freilassung der amerikanischen Basketballspielerin Brittney Griner nach zehn Monaten russischer Gefangenschaft. Griner war am 17. Februar 2022 am Flughafen Moskau-Scheremetjowo verhaftet worden, nachdem in ihrem Handgepäck eine geringe Menge Haschischöl gefunden worden war. Dennoch feierte Biden nun ihre Freilassung als eine Errungenschaft, „auf die wir lange hingearbeitet haben“.

Griner spielt seit 2016 in ihrer spielfreien Zeit in den USA für den russischen Basketballclub UMMC Jekaterinburg. Sie wusste, dass sie als Angehörige der LGBTQ-Gruppe einer erhöhten Gefahr in Russland ausgesetzt war. In ihrer Heimat war sie als Kritikerin der US-Politik gegenüber der afroamerikanischen Minderheit bekannt.

Während Biden jubelte, kritisierten mehrere führende Republikaner vor allem die Bedingungen des Deals – insbesondere die Entscheidung, im Gegenzug den verurteilten Waffenhändler Wiktor But, der den Spitznamen „Händler des Todes“ trägt, an das gegen die Ukraine kriegführende Russland, das dringend Waffen braucht, zu übergeben.

**Scharfe Kritik von Trump & Co.**

Besonders scharf fiel der Kommentar des ehemaligen US-Präsidenten Donald Trump aus. Dieser bezeichnete den Deal als „einseitig“ und nannte ihn eine „dumme und unpatriotische Blamage für die USA“, da die Biden-Regierung nicht in der Lage war, auch die Freilassung des ehemaligen Marinesoldaten Paul Whelan zu erwirken, der sich seit 2018 aufgrund von Spionagevorwürfen in russischer Gefangenschaft befindet – Vorwürfe, die die USA und Whelan bestreiten.

Der Führer der Minderheit im Repräsentantenhaus, Kevin McCarthy, wiederum bezeichnete den Deal als „Geschenk an Wladimir Putin“ und sagte, es sei „unverschämte“, dass Whelan, der seit vier Jahren in Haft ist, nicht beteiligt wurde. Die extremste Reaktion kam derweil von der republikanischen Abgeordneten Marjorie Taylor Greene, die sagte, die Freilassung des Waffenhändlers But sei „ein weiterer Grund, Biden anzuklagen“.

Der zurückgelassene Paul Whelan selbst sagte gegenüber CNN, er freue sich für Griner, sei aber „sehr enttäuscht, dass nicht mehr getan wurde“, um seine Freilassung zu erreichen. Seine Familie sagte in einer Erklärung, dass die Biden-Regierung „die richtige Entscheidung“ getroffen habe, um Griner aus Russland herauszuholen, aber sie sei immer noch „am Boden zerstört“, dass Whelan nicht in den Deal einbezogen werden konnte. Biden sagte bei einem Briefing: „Wir haben Paul Whelan nicht vergessen“, und versicherte, es sei „keine Entscheidung gewesen, welchen Amerikaner wir nach Hause bringen sollten.“ Whelan habe nicht in das Abkommen aufgenommen werden können, weil die Russen seinen Fall aus „illegitimen Gründen“ anders behandelten, so Biden.

**Verlust größte Trumpfkarte**

Tatsächlich sind die Hintergründe der beiden Fälle durchaus verschieden. Griner, die zwei Goldmedaillen bei Olympia gewann, war wegen der Mitführung eines Öls verhaftet worden, dessen Anwendung in Russland illegal ist, in den USA jedoch im Rahmen einer Schmerztherapie erlaubt ist. Gleichwohl wurde sie im August in einem von den US-Behörden als Scheinprozess bezeichneten Verfahren zu neun Jahren Haft in einer Strafkolonie verurteilt. Whelan hingegen war im Juni 2020 von einem Moskauer Gericht wegen Spionage zu 16 Jahren verurteilt worden.

Die größte Figur in diesem Spiel ist freilich Wiktor But. Dieser war 2010 in Thailand verhaftet, an die USA ausgeliefert und dort 2012 zu 25 Jahren Gefängnis verurteilt worden. Zur Last gelegt wurden ihm unter anderem die Verschwörung zum Mord an US-Amerikanern und der Verkauf von Waffen im Wert von mehreren Millionen Dollar an eine kolumbianische Terrorgruppe. Der damalige US-Staatsanwalt Preet Bharara bezeichnete But 2012 als „internationalen Waffenhandel-Feind Nummer eins“.

Dass Biden für diesen für Putin überaus wichtigen Waffenbeschafter nicht mehr US-Gefangene aus russischer Haft freibekam, kann somit durchaus als Beleg dafür gesehen werden, dass die Amerikaner schlecht verhandelt haben. In Moskau jedenfalls wurde die Freilassung Buts als Sieg gefeiert.

## Preußische Allgemeine

## IMPRESSUM

**Chefredakteur:** René Nehring (V.i.S.d.P.)**Verantwortliche Redakteure:** Politik, Wirtschaft, Berlin, Mensch & Zeit: Hans Heckel; Kultur, Lebensstil, Leserbrief: Harald Tews; Geschichte, Preußen: Dr. Manuel Ruoff; Buchseite, Bildredaktion, Ostpreußen heute: Manuela Rosenthal-Kappi; Heimatarbeit: Christiane Rinser-Schrut; Die Pommersche Zeitung: Brigitte Stramm.**Korrespondenten:** Edyta Gladkowska (Allenstein).**Verlag und Herausgeber:** Landsmannschaft Ostpreußen e.V., **Anschrift von Verlag und Redaktion:** Buchstraße 4, 22087 Hamburg.**Druck:** Schleswig-Holsteinischer Zeitungsverlag GmbH & Co. KG, Fehmarnstr. 1, 24782 Büdelsdorf. ISSN 0947-9597.

Die Preußische Allgemeine Zeitung ist das Organ der Landsmannschaft Ostpreußen (LO) und erscheint wöchentlich zur Information der Mitglieder des Förderkreises der LO.

Die in der Preußischen Allgemeinen Zeitung (PAZ) geäußerten Meinungen geben nicht unbedingt die Meinung der Landsmannschaft Ostpreußen e.V. (LO) wieder. Namentlich gekennzeichnete Beiträge geben die Meinung der Autoren und nicht unbedingt die der Redaktion oder der LO wieder. Auch die Werbetexte von externen Personen und Organisationen geschalteten Anzeigen geben nicht unbedingt die Meinung der LO und der PAZ wieder.

**Bezugspreise** pro Monat seit 1. Januar 2021:

Inland 14 Euro einschließlich 7 Prozent Mehrwertsteuer, Ausland 16,50 Euro, Luftpost 20,50 Euro. Abbestellungen sind mit einer Frist von einem Monat zum Quartalsende schriftlich an den Verlag zu richten.

**Einzelverkaufspreis:** 3,40 Euro.**Anzeigen:** Ingrid Stuthmann. Es gilt Preisliste Nr. 34.**Konten:** Commerzbank AG, IBAN: DE64 2004 0000 0634 2307 01, BIC: COBADEFFXXX oder Postbank Hamburg, IBAN: DE44 2001 0020 0008 4262 04, BIC: PBNKDEFF (für Vertrieb).

Für unverlangte Einsendungen wird nicht haftet.

**Telefon** (040) 4140 08-0  
Telefon Redaktion (040) 4140 08-32  
Telefon Anzeigen (040) 4140 08-50  
Telefon Anzeigen (040) 4140 08-32  
Telefon Vertrieb (040) 4140 08-42  
Fax Vertrieb (040) 4140 08-51**Internet:** www.paz.de**E-Mail:** redaktion@paz.de  
anzeigen@paz.de  
vertrieb@paz.de**Landsmannschaft Ostpreußen:** www.ostpreussen.de  
Bundesgeschäftsstelle: info@ostpreussen.de

Angesichts ihrer Bedeutung für die dritte Ordnung zu Recht im Museum: Die erste Antibabypille

Foto: Medea7

## KOLUMNE

## Jenseits des Femininismus

FLORIAN STUMFALL

Das in öffentlichen Leben und in der Gesellschaft deren weiblicher Anteil mehr und mehr bevorzugt wird, ist offensichtlich. Das reicht von der Besetzung der Hauptrollen in literarischen Hervorbringungen sowie in den Produktionen bei Film und Fernsehen bis in die Politik. Dort beanspruchen durchgehend Frauen die Hälfte der zu vergebenen Positionen, auch wenn ihr Anteil an der Mitgliedschaft einer Partei nur rund ein Fünftel beträgt. Wenn dieses Missverhältnis überhaupt je angesprochen wird, so wird es damit erklärt, dass es gegenüber der früheren, männerlastigen Welt nun einen gerechten Ausgleich geben müsse.

Diese Begründung eröffnet die Sicht auf eine Entwicklung, die möglicherweise eine kulturhistorisch überaus seltene und dabei grundlegende Neuerung mit sich bringt. In allen frühen Kulturen galt die Fruchtbarkeit als ein das Leben begründendes Element, und, was den Bereich der Menschen angeht, als ausschließlich auf die Frau und Mutter bezogen. Fruchtbar, das hieß, es wurden Kinder geboren, welche die Sippe stärkten, was dann zum Entstehen von Stämmen und schließlich von Völkern führte.

In jener Zeit herrschte das Patriarchat. Diesem wohnt ein ewiger Zauber inne, der an das Herkommen der Menschheit erinnert. Und wie es immer ist: Wo der Tod nie fern bleibt in einer gefährvollen Natur, da spielt die Geburt eine ausschlaggebende Rolle fürs Überleben, und mit ihr das Weib. Dementsprechend waren die Gesellschaften beschaffen, matrilinear mit der Erbfolge von der Mutter auf die Tochter, oftmals gab es die Polyandrie, das Schamanentum oblag hauptsächlich Frauen.

**Historische Mutterherrschaft**

In Europa verlor das Patriarchat mit der indogermanischen Einwanderung um 2000 vor Christus an Bedeutung. Die neuen Völker brachten das Vaterrecht, das Patriarchat mit sich, das in demselben Umfang gerechtfertigt war, wie zuvor das Mutterrecht. Dieses kulturelle Regelwerk hatte in Europa und den europäisch geprägten Ländern dieser Welt, auch „der Westen“ genannt, Gültigkeit bis in unsere Tage. Nun aber scheint sich – nach Tausenden von Jahren – wieder-

um der Umschwung einzustellen. Wie viel an Lebenskraft und Dauerhaftigkeit ihm innewohnt, ist heute allerdings noch nicht abzusehen.

Die patriarchalische Ordnung prägte im Fortgang die europäische Geschichte bis in unsere Tage. In dieser Ordnung zeigt sich die Stellung der Frau auf ambivalente Art. Einerseits waren die Männer die Oberhäupter der Familie, gaben Namen und Eigentum an die männliche Folgegeneration weiter und bestimmten im Rat die gemeinsamen Angelegenheiten. Auf der anderen Seite galt gegenüber der

riarchat der frühen Zeit zu tun. Es geht vielmehr um die Herrschaft auch von Frauen, die, je nach eigenem Gutdünken, ihre Selbstfindung gerade darin finden, dass sie keine Kinder haben. Es geht dem heutigen Feminismus nicht mehr um Gleichberechtigung, sondern um Dominanz. Wir stehen in Europa wieder vor einer kulturellen Zeitenwende, doch es wäre ein Irrtum anzunehmen, der Weg gehe zurück in Richtung Patriarchat. Um das Ziel zu erkennen, tut es not, die Ursachen zu finden. Über die Wirkkraft der Revolutionen von 1789 und 1918 hinaus sind es zwei Ereignisse des 20. Jahrhunderts, welche die neue Frauenherrschaft, die Gynarchie, beflügeln. Es handelt sich um die Revolte von 1968 und die fast gleichzeitige Entwicklung von Antikonzeptionsmitteln für die Frau, die sogenannte Antibabypille.

**Dann kam das Patriarchat**

Ein bestimmendes 68er-Schlagwort war „Emanzipation“, und es bedeutet heute noch die Loslösung vom Hergekommenen, von Traditionen einschließlich ihrer Werteordnung. Zusammen mit der Pille entwickelte sich ein völlig neues Frauenbild. Die Vorstellung von Verantwortung wurde ersetzt durch Selbstverwirklichung, der Begriff von Pflicht wich dem Lustprinzip und die Familie der Karriere. Die Pille brachte eine sexuelle Freizügigkeit und die Vorstellung von der Machbarkeit der Dinge mit sich. Davon abgeleitet wurde der Anspruch auf ein uneingeschränktes Recht zur Abtreibung, und spätestens hier wird klar, dass die Ordnung des Feminismus nichts mit einem Patriarchat zu tun hat.

Natürlich ist es schwer, zwischen der historischen Mutterherrschaft und dem Mannesrecht eine dritte Ordnung erkennbar zu benennen, solange man an deren Ausformung noch teilhaben muss. Doch eines ist schon offenkundig: Wie das Patriarchat auch dem Manne eine achtbare Stellung zugewiesen hatte, so war das im Patriarchat mit der Frau. Diese entstehende dritte Ordnung aber ist oft genug gekennzeichnet von Hass und Feindschaft der Geschlechter zueinander. Die Ordnung ist weder von Natur noch Kultur bestimmt, sondern von einer gefährlichen Ideologie.

● **Der Autor** ist ein christsoziales Urgestein und war lange Zeit Redakteur beim „Bayernkurier“.

Die dritte Ordnung  
ist weder von  
Natur noch  
Kultur bestimmt,  
sondern von einer  
gefährlichen  
Ideologie

Frau ein Kodex, der im Sinne ihrer Wohlfahrt, Sicherheit und Ehre wirken sollte. Das Verhältnis der Geschlechter zueinander war noch nicht durch Gesetze, sondern die normative Kraft der Gesellschaft geprägt, und die Unterschiede bei Rechten und Pflichten galten als der Spiegel der unterschiedlichen Art von Mann und Frau als naturgegeben gewollt.

Heute aber ist es nicht mehr die Bindekraft von Gesellschaft und Tradition, welche die Rolle der Frau beschreibt, sondern das Gesetz. Wesen und Art der Frau werden somit verstaatlicht. Nicht nur Zyniker äußern die Meinung, besondere Rücksichtnahme und Höflichkeit des Mannes einer Frau gegenüber seien nicht mehr nötig, derlei wird von feministischer Seite gar als herabsetzend und entwürdigend befunden. So soll jede Erinnerung an männliche Dominanz schwinden, die Kennzeichnung „stark“ wird in der Öffentlichkeit nur noch auf Frauen angewandt, einem Manne gegenüber hat es fast schon den Ruch des Lächerlichen.

Insgesamt gilt, wenn auch manchmal noch unausgesprochen, heute die Vorstellung von der Vorherrschaft der Frau. Doch hat diese gar nichts mit dem Mat-



# Schöner wohnen an der Leine

Ein Hofarchitekt, der einst die Residenzstadt Hannover außen wie innen veredelte – Ausstellung über G. L. F. Laves

VON HEINRICH PRINZ VON HANNOVER

In Hannover ist Georg Ludwig Friedrich Laves allgegenwärtig. Straßen, Plätze und eine Stiftung sind nach dem Architekten und Stadtplaner benannt. Seine sichtbarste Hinterlassenschaft ist die fast 50 Meter hohe Waterloo-Säule an der – na, klar – Lavesallee. Von dort sind es nur wenige 100 Meter zum direkt am Neuen Rathaus gelegenen Museum August Kestner, das unter dem Titel „G. L. F. Laves – ein Hofarchitekt entwirft Möbel“ Werke des klassizistischen Hofbaumeisters präsentiert, die selbst den meisten Einheimischen kaum bekannt sein dürften.

Was die wenigsten wissen: Der 1788 am Solling geborene und 1864 in Hannover gestorbene Architekt prägte mit seinen Bauten nicht nur die Residenzstadt, sondern er richtete die von ihm gestalteten Gebäude auch selbst ein. Dieses Interieur ist nun erstmals ausgestellt. Es ist ein einzigartiger Gang durch den hannoverschen Klassizismus. Bürgertum, Adel und der königliche Hof ließen ihre Domizile nach den Befreiungskriegen durch Laves modernisieren oder sogar gänzlich neu erbauen.

Die dazu passende Einrichtung liefert der Hofarchitekt gleich mit. Der Kunsthistoriker und Initiator der Ausstellung, Thomas Dann aus Detmold, ging auf Spurensuche und fand dabei den zeichnerischen Nachlass von Laves im Stadtarchiv Hannover. Auf dieser Grundlage konnte er Möbelstücke aus Laves' Entwurfswerkstatt ausfindig machen, welche noch häufig bei den Nachfahren der Familien stehen, die einst am königlichen Hof in Hannover eine Anstellung hatten.

Das Museum August Kestner und Dann haben aus den Fundstücken und Leihgaben eine eindrucksvolle und vielseitige Ausstellung konzipiert. Zu sehen sind prunkvolle Sofas mit goldener Orna-



Nach Entwürfen von Laves ausgestattet: Arbeitszimmer des Oberhofmarschalls Georg Graf von Wangenheim Foto: Privatbesitz

mentik, Kommoden mit Spiegeln, gesäumt von Säulen aus Mahagoni. Dem Betrachter fallen elegante Sessel ins Auge, die im Leineschloss wohl nur als Dekoration dienten und ausschließlich bei wichtigen Staatsempfängen genutzt wurden.

Daneben befinden sich Möbelstücke aus dem ehemaligen Privathaus von Laves, die sich zum Teil noch heute im Eigentum seiner Nachfahren befinden. Mehr als 100 Originalmöbel konnte der Kunsthistoriker Dann während seiner langjährigen Recherche ausfindig machen. 40 Möbelstücke davon kann der Besucher der Ausstellung im Museum August Kestner noch bis zum 26. März ausgiebig bewundern. Darunter befinden sich

riesige Pfeilerspiegel mit zwei hohen Bibliotheksschränken und einem Esstisch. Es handelt sich um Mobiliar, das Laves für den Oberhofmarschall Georg Graf von Wangenheim entwarf und anfertigen ließ, nachdem er für ihn das Palais an der Friedrichstraße in Hannover errichtet hatte.

## König Ernst Augusts Oberhofbaurat

Laves' Onkel Heinrich Christoph Jussow war Architekt und leitete die Bauabteilung der Kunstakademie in Kassel, an der sein Neffe von 1804 bis 1807 studierte. Ab 1807 war Laves an der Universität in Göttingen eingeschrieben, an der er vornehmlich naturwissenschaftliche Vorle-

sungen besuchte. 1812 trat Laves eine Stelle bei der Bauverwaltung des Königreichs Westphalen in Kassel an. Noch unter König Jérômes wurde Laves zum Inspektor der königlichen Bauten in Kassel ernannt. Nach Napoleons Niederlage vermittelte Laves' Onkel Jussow dem jungen Architekten eine Stelle als Bauverwalter im neuen Königreich Hannover.

Gleich zu Beginn seiner Karriere in Hannover finanzierte ihm der königliche Hof als Abschluss seiner Ausbildung eine Reise nach Italien und Frankreich, und 1816 wurde Laves in Hannover zum Hofbaumeister ernannt. Während seiner Tätigkeit führten ihn immer wieder Dienstreisen nach London, um für seine hanno-

verschen Bauprojekte Genehmigungen am englischen Hof einzuholen.

Nach Ende der Personalunion zwischen Großbritannien und Hannover ernannte ihn der neue König Ernst August 1838 zum Oberhofbaurat. Die oberste Baubehörde in Hannover war nun das Oberhofmarschallamt, vertreten durch Georg Graf von Wangenheim. Für diesen erbaute Laves das bedeutende Wangenheimpalais im klassizistischen Stil, das später von der hannoverschen Krone erworben wurde. Das Palais dient heute als niedersächsisches Ministerium für Wirtschaft und Verkehr.

Im Jahr 1852 wurde Laves zum Oberhofbaudirektor ernannt und somit stieg er zum führenden Architekten im Königreich auf. Er war als Hofbaumeister mit der Planung und Durchführung von Neu- und Umbauarbeiten an Schlössern in Hannover und im umliegenden Königreich betraut. Er war verantwortlich für Entwürfe zur Innendekoration und legte Zeichnungen für Wand-, Decken- und Bodengestaltungen vor. Zudem übernahm er Aufträge von Adligen und Bürgern zu Neu- und Umbauten in und um Hannover. Laves' klassizistische Architekturauffassung geriet jedoch langsam außer Mode, sodass seine Mitarbeiter die hannoversche Architektur- und Raumkunstszene immer mehr beherrschten.

Am 30. April 1864 starb Laves im Alter von 76 Jahren in Hannover. Neben Karl Friedrich Schinkel in Berlin, Leo von Klenze in München und Carl Theodor Ottmer in Braunschweig war Georg Ludwig Friedrich Laves einer der führenden Vertreter des deutschen Klassizismus.

● Museum August Kestner, Trammplatz 3, geöffnet täglich außer montags von 11 bis 18 Uhr, Eintritt: 5 Euro. Katalogband von Thomas M. Dann: „Georg Ludwig Friedrich Laves (1788–1864). Raumkunst und Mobiliar“, 304 Seiten, 49 Euro.

[www.museum-august-kestner.de](http://www.museum-august-kestner.de)

## TV-KRITIK

# Filmisches Herzflimmern

Junge Ärztin unter alten Halbgöttern in Weiß – Drama über die erste Herztransplantation vor 55 Jahren

Das Rezept ist nicht neu, funktioniert aber verlässlich: Man nehme ein Ereignis der Geschichte, hier die erste Herzverpflanzung 1967 in Kapstadt, füge die derzeit so beliebte Erzählung von der begabten jungen Frau hinzu, die von männlichen Vorgesetzten ausgebremst wird, garniere das Ganze mit exotischem Flair. Heraus kommt „Das Wunder von Kapstadt“ (17.12., 20.15 Uhr, Das Erste).

Die in Deutschland spielenden Szenen skizzieren reichlich schablonenhaft den Ausgangskonflikt. Die aufstrebende Chirurgenin Lisa Scheel hat es an ihrem Krankenhaus mit einem dieser machohaften Professoren zu tun, die tatsächlich sagen: „Lassen Sie den Kollegen doch ausreden, ihr zartes Stimmchen versteht ohnehin keiner.“ Dass ausgerechnet der erwähnte Studienkollege prompt ihre Forschungsergebnisse klaut, um diese als seine eigenen auszugeben, ist eindeutig zu viel an männlicher Niedertracht. Scheel flüchtet nach Kapstadt, um am dortigen Groote Schuur Hospital bei niemand geringem als dem berühmten Chirurgen Christiaan Barnard anzuheuern.

Was nun folgt, ist ein Ritt durch ein spannendes Kapitel Medizinhistorie, angereichert mit einem Hauch von Spionage und den Ungerechtigkeiten der Apartheid. Natürlich ist auch Barnard ein Halbgott in Weiß, aber immerhin anerkennt er die Qualitäten der Kollegin, die ihm zu-

dem geheime Daten aus Deutschland zuspießt. Die Rassentrennung wird in Person des farbigen Gärtners Hamilton eingeführt, der in Wahrheit ein begnadeter Chirurg ist, aber offiziell nicht an einem „weißen“ Krankenhaus arbeiten darf. Später wird Lisa ihn in einem versteckten Trakt

des Krankenhauses wiedertreffen, wo er undercover Transplantationen an Tieren vornimmt. Gekrönt wird die Melange aus Medizingeschichte und freier Erfindung mit der ersten Herzverpflanzung, welche die deutsche Ärztin und der afrikanische Gärtner versteckt hinter einer Jalousie beobachten dürfen.

Weshalb der kühne Mix verfängt, liegt wie so oft an den Schauspielern, welche die logischen Brüche beherzt überspielen. Sonja Gerhardt ist die tapfere Medizinerin, die sich zielstrebig nach oben kämpft, Alexander Scheer als Barnard genau der feinnervige Intellektuelle, der angetreten ist, eine medizinische Sensation zu liefern. Fritz Karl gibt den deutschen Professor als eitlen Egomane, der seine eigenen Interviews gebannt vor dem Fernseher verfolgt. Dass Autor Christoph Silber dem Klinikchef und der jungen Chirurgen auch noch eine verwandtschaftliche Bindung andichtet, ist dramaturgisch verzichtbar, aber womöglich dem Thema geschuldet. Zu einem Film rund ums Herz gehört wohl auch eine Figur, die schrecklich herzlos ist. Anne Martin



Mit Apartheid angereichert: Hamilton assistiert Dr. Barnard (Alexander Scheer, l.)

## ● MELDUNGEN

# Die preußische Waterkant

Kiel – Eine Vortragsreihe im restaurierten Herrenhaus Hagen in Probstzehl erinnert an die Zeit von 1867 bis 1945, als Schleswig-Holstein eine preußische Provinz war. Referiert wird am 12. Januar über die preußischen Verwaltungsstrukturen, am 26. Januar über die Erben des Gutes Hagen im Dienste Preußens und am 2. Februar über Kiel als Bühne des preußischen Königreichs. Beginn ist jeweils um 19 Uhr, der Eintritt ist frei. [www.schloss-hagen.de](http://www.schloss-hagen.de) H. Sch.

# Wo Nosferatu herumgeistert

Berlin – „Phantome der Nacht. 100 Jahre Nosferatu“ heißt die Ausstellung, die von 16. Dezember bis 23. April in der Sammlung Scharf-Gerstenberg, Schlossstraße 70, in Berlin-Charlottenburg präsentiert wird. Murnaus Film „Nosferatu“ entstand 1922. tws

WILHELM REINHARD

## Der erste Präsident des Volkstags

Dem am 4. September 1860 in Neuwied in der preußischen Rheinprovinz geborenen Landwirtssohn Wilhelm Reinhard schwebte alles andere als eine politische Karriere vor, als er 1878 begann, evangelische Theologie zu studieren. Schon mit 23 Jahren wurde er zum Predigtamt der Evangelischen Landeskirche der älteren Provinzen Preußens ordiniert. Nach einem Vikariat in der Kurmark wurde er Domhilfsprediger in Berlin. 1888 trat er sein erstes Gemeindepfarramt in Paplitz in der Mark Brandenburg an. 1895 wurde er erster Pfarrer und Superintendent im westpreußischen Freystadt. Mit nur 39 Lebensjahren wurde er 1899 Konsistorialrat und erster Pfarrer an der Oberpfarrkirche von St. Marien und zugleich Stadtsuperintendent in Danzig. Seine Amtseinführung vollzog der Oberhofprediger Ernst von Dryander aus Berlin. Mehr als 600-mal stand Reinhard auf der Kanzel von St. Marien. 1911 wurde er zusätzlich Generalsuperintendent der Provinz Westpreußen. Die Universität Königsberg verlieh ihm 1917 den theologischen Ehrendoktor.

Mit dem Ende des Ersten Weltkrieges und dem Friedensdiktat von Versailles wurde Danzig wie das Memel- und Saargebiet unter Völkerbundverwaltung gestellt. Nach fast 20-jähriger Tätigkeit als Superintendent wechselte der Patriot nun in die Politik. 1920 wurde er als Listenerster der Deutschnationalen Volkspartei (DNVP) in die verfassungsgebende Versammlung Danzigs gewählt. Als stärkste Fraktion hatte die DNVP das Vorschlagsrecht für das Präsidentenamt. Reinhard wurde am 14. Juni 1920 zum Präsidenten der verfassungsgebenden Versamm-



Vor 100 Jahren gestorben: Reinhard

lung und später auch des ersten Volkstages der Freien Stadt Danzig gewählt.

Reinhard verstand es, das Vertrauen sowohl der Danziger als auch des Völkerbundes zu gewinnen. Ihm ist es zu verdanken, dass eine Neutralitätserklärung in die Verfassung des jungen Staates hineingeschrieben wurde. Damit konnte er polnische Ansprüche abwehren und der Bevölkerung, die zur Zukunft ihrer Stadt nicht gefragt worden war, wieder Vertrauen in die Politik zurückgegeben.

Als der neue Stadtstaat in ruhiger Fahrwasser kam, verließ Reinhard Danzig und widmete sich wieder seiner kirchlichen Arbeit. Nach einem Zwischenaufenthalt in Berlin, wo er zum Präsidenten der Preußischen Verfassungsgebenden Kirchenversammlung gewählt wurde, wechselte er Ende 1920 als Generalsuperintendent nach Stettin in Pommern. Dort starb er am 17. Dezember 1922 mit 62 Jahren infolge eines Herzinfarkts. Er fand in der Schlosskirche in Stettin seine letzte Ruhestätte. *Bodo Bost*

Vor fünf Jahren gaben die damaligen Regierungschefs beider Länder grünes Licht für die Fortsetzung der Projektförderung bis 2027: Angela Merkel und Bohuslav Sobotka 2017 im Berliner Kanzleramt *Foto: imago/Methodi Popow*

DEUTSCH-TSCHECHISCHER ZUKUNFTSFONDS

## Der Fortbestand scheint gesichert

Vor 25 Jahren wurde der Finanztopf eingerichtet. 2006 und 2017 wurde die Fortsetzung der Projektförderung um jeweils weitere zehn Jahre beschlossen

VON WOLFGANG KAUFMANN

Am 21. Januar 1997 unterzeichneten die Regierungschefs und Außenminister Deutschlands und der Tschechei die Deutsch-Tschechische Erklärung über die gegenseitigen Beziehungen und deren künftige Entwicklung. Deren Punkt VII lautet: „Beide Seiten werden einen deutsch-tschechischen Zukunftsfonds errichten. Die deutsche Seite erklärt sich bereit, für diesen Fonds den Betrag von 140 Millionen DM zur Verfügung zu stellen. Die tschechische Seite erklärt sich bereit, ihrerseits für diesen Fonds den Betrag von 440 Millionen Kč zur Verfügung zu stellen. Über die gemeinsame Verwaltung dieses Fonds werden beide Seiten eine gesonderte Vereinbarung treffen. Dieser gemeinsame Fonds wird der Finanzierung von Projekten gemeinsamen Interesses dienen (wie Jugendbegegnung, Altenfürsorge, Sanatorienbau und -betrieb, Pflege und Renovierung von Baudenkmalern und Grabstätten, Minderheitenförderung, Partnerschaftsprojekte, deutsch-tschechische Gesprächsforen, gemeinsame wissenschaftliche und ökologische Projekte, Sprachunterricht, grenzüberschreitende Zusammenarbeit). Die deutsche Seite bekennt sich zu ihrer Verpflichtung und Verantwortung gegenüber all jenen, die Opfer nationalsozialistischer Gewalt geworden sind. Daher sollen diese hierfür in Frage kommenden Projekte insbesondere Opfern nationalsozialistischer Gewalt zugute kommen.“

### Woher das Geld kommt

Vor einem Vierteljahrhundert, am 29. Dezember 1997, erfolgte die formelle Einrichtung dieses Fonds durch den Aus-

„Beide Seiten werden einen deutsch-tschechischen Zukunftsfonds errichten“

Deutsch-Tschechische Erklärung

tausch diplomatischer Noten zwischen der Botschaft der Bundesrepublik Deutschland in Prag und dem Ministerium für Auswärtige Angelegenheiten der Tschechischen Republik. Diese von dem tschechischen Ressortchef Jaroslav Šedivý und dem deutschen Botschafter Anton Roßbach unterzeichneten Noten enthielten als Anhang in deutscher und tschechischer Sprache die Stiftungsurkunde und die Satzung des Deutsch-Tschechischen Zukunftsfonds.

In den Dokumenten hieß es erneut bezüglich des Zwecks des Fonds, dass dieser Geld für Vorhaben von beidseitigem Interesse zur Verfügung stellen solle. Artikel II der Stiftungsurkunde stellte indes wiederum klar: „Die Mittel des Fonds werden zu einem überwiegenden Teil für Projekte zugunsten von Opfern nationalsozialistischer Gewalt verwandt.“ Das implizierte von vornherein, dass der Großteil des Stiftungsvermögens des Fonds, der im Übrigen eine juristische Person nach tschechischem Recht sein und seinen Sitz in Prag haben sollte, an Bürger der Tschechischen Republik gehen würde.

Ähnlich einseitig wie die vorgesehene Auszahlung erfolgte die Einzahlung. Entsprechend der Deutsch-Tschechischen Erklärung stellte die Bundesrepublik zwischen 1998 und 2001 insgesamt 140 Millionen D-Mark zur Verfügung, die in vier jährlichen Tranchen von anfänglich 20 und dann dreimal 40 Millionen Mark bei der Handelsbank in Prag eingingen. Die Tschechische Republik steuerte 1998 200 Millionen Kronen und 1999 240 Millionen Kronen bei, was insgesamt knapp 23 Millionen D-Mark entsprach. Dazu kam 2000 noch eine Zahlung in Höhe von umgerechnet knapp drei Millionen D-Mark, womit sich der tschechische Gesamtbetrag auf rund 26 Millionen D-Mark belief, auf jeden Fall weniger als ein Fünftel dessen, was Deutschland aufbrachte.

Zunächst floss Geld ausschließlich in die Tschechei. Von 1998 bis 2007 wurden umgerechnet rund 46 Millionen Euro beziehungsweise 90 Millionen D-Mark an tschechische NS-Opfer ausgezahlt, während die Sudetendeutschen vollkommen leer ausgingen.

Darüber hinaus agierte der Deutsch-Tschechische Zukunftsfonds als Partnerorganisation der im Jahre 2000 gegründeten Stiftung Erinnerung, Verantwortung und Zukunft (EVZ). Die von der deutschen Bundesregierung und der deutschen Wirtschaft je zur Hälfte mit insgesamt zehn Milliarden D-Mark ausgestattete Stiftung entschädigte Ausländer, die im Dritten Reich Zwangsarbeit hatten leisten müssen. Der Zukunftsfonds koordinierte die Auszahlung von fast 217 Millionen Euro an tschechische Antragsteller.

Eigentlich sollte der Fonds nach zehn Jahren und der bis dahin erfolgten Erschöpfung des Stiftungsvermögens liqui-

diert werden. Doch noch vor Ablauf dieser Zeit vereinbarten der Bundesaußenminister Frank-Walter Steinmeier und dessen tschechischer Amtskollege Alexandr Vondra im September 2006 eine Verlängerung der Tätigkeit des Fonds bis 2017. Die hierfür notwendigen Mittel in Höhe von rund 18 Millionen Euro kamen wie schon ab 1998 zum größten Teil aus der Bundesrepublik. 2017 wiederum gaben dann die Regierungschefs beider Länder, Angela Merkel und Bohuslav Sobotka, grünes Licht für die Fortsetzung der Projektförderung um nochmals zehn Jahre bis 2027. An der Disparität bei der Finanzierung änderte sich erneut nichts. Der Fonds erhielt nun 25 Millionen Euro von der deutschen und zehn Millionen von der tschechischen Seite.

### Wofür das Geld ausgegeben wird

Bislang hat der Stiftungsfonds rund 70,3 Millionen Euro für mehr als 12.000 Projekte zur Verfügung gestellt. Nach dem Abschluss der Entschädigungszahlungen wurden vor allem bilaterale Vorhaben gefördert, wie sie unter Punkt VII der Deutsch-Tschechischen Erklärung näher spezifiziert worden waren. Dazu kamen die Gewährung von Stipendien und Zuschüsse für Publikationen.

Zu den von vornherein besonders langfristig angelegten Projekten des Zukunftsfonds gehören eine Plattform für „Begegnungen und Gespräche zwischen Bürgern beider Staaten“ sowie einen „thematisch, formal und personell mannigfachen Dialog“ namens Deutsch-Tschechisches Gesprächsforum sowie der Deutsch-Tschechische Journalistenpreis. Letzterer dient der Auszeichnung von Pressevertretern, die besonders differenziert und klischeefrei über das Nachbarland berichten und dadurch zum besseren Verständnis zwischen Deutschen und Tschechen beitragen.

Und das ist auch durchaus nötig, weil die ältere Generation in der Tschechei lange Zeit der kommunistischen Propaganda ausgesetzt war und aus diesem Grunde immer noch vielfältige antideutsche Ressentiments pflegt, so die zutreffende Einschätzung der langjährigen Leiterin des Verwaltungsrates des Zukunftsfonds und jetzigen tschechischen Generalkonsulin in München, Kristina Larišová.

VON LYDIA CONRAD

Am 25. Dezember 1022 trat auf Anordnung des französischen Königs Robert II., genannt der Fromme, eine aus fünf Bischöfen zusammengesetzte Synode in der Stadt Orléans zusammen. Zu ihren Mitgliedern gehörten neben dem Bischof von Orléans, anfänglich Dietrich II., später Odalric, Gauzlin de Fleury, der Erzbischof von Bourges; Francon, der Kanzler des Königs und Bischof von Paris; Guérin, der Bischof von Beauvais; und Léotheric, der Erzbischof von Sens. Diese Synode hatte über das Schicksal von rund einem Dutzend Mitgliedern des Domkapitels der Kathedrale Sainte-Croix in Orléans und anderen hohen Gelehrten aus dem Umfeld von Roberts ungeliebter Ehefrau Konstanze von der Provence zu befinden, darunter Lisoie, der Kantor der Bischofskirche und Stephan, der Beichtvater Konstanzes.

Den Beschuldigten wurde Häresie vorgeworfen, nachdem Arefat, ein Onkel Herzogs Richards II. von der Normandie und auf Befehl des Königs eingeschleuster Spitzel, sie denunziert hatte. Zwar stimmen die Aussagen der fünf wesentlichsten Quellen über die sogenannte Häresie von Orléans nicht immer überein und Arefat selbst schrieb über die wortgewandten Kanoniker frustriert: „Sie schlüpften durch die Finger wie Aale“, doch standen die Ansichten von Lisoie und der anderen Beschuldigten in der Tat in krassm Widerspruch zu den Dogmen der katholischen Kirche.

#### Abrechnen mit Kritikern

Es ist anzunehmen, dass sie fast alles für entbehrlich hielten, was die Kirche damals ausmachte: Beichte, Buße, Gnadentakt und Sakramente, die Taufe sowie auch die Eheschließung, das Handauflegen und die Verehrung von Heiligen oder Reliquien. Darüber hinaus wurden die Jungfräulichkeit Marias, die im Messopfer sich vollziehende Verwandlung von Brot und Wein in Leib und Blut Jesu Christi und die Heiligkeit von Orten wie Kirchen und Friedhöfen angezweifelt. Stark im Zentrum ihrer Kritik stand des Weiteren die Rolle der Bischöfe. Diese sollten nach Ansicht der Beschuldigten keinerlei Autorität über die Gläubigen und auch nicht das Recht haben, Priester zu weihen. Für sich selbst strebten die Angeklagten nach einem intensiven inneren Leben bei gleichzeitiger strenger Askese in allen Belangen einschließlich des Verzichtes auf Fleisch.

Mit ihrem überaus radikalen Bekenntnis wollten die Dissidenten von Orléans die Tradition des Urchristentums wieder aufleben lassen. Damit starteten sie einen Frontalangriff auf die gesamte soziale Ordnung des mittelalterlichen christlichen Abendlandes und sprachen dem Klerus in seiner bestehenden Form weitgehend die Existenzberechtigung ab.

Letzteres erklärt denn auch dessen entschiedene Reaktion, die auch vor dem toten Deodatus, dem Amtsvorgänger von Lisoie als Kantor der Kathedrale Sainte-Croix in Orléans, nicht Halt machte. Dieser war früher durch Äußerungen aufgefallen, welche der Bischof Fulbert von Chartres 1006 als „ketzerisch“ eingestuft hatte. Daher galt er als Anstifter der Angeklagten von 1022. An ihm beschloss die Synode, ein besonderes Exempel zu statuieren. Die Bischöfe ließen dessen Leichnam exhumieren und auf die Straße werfen.

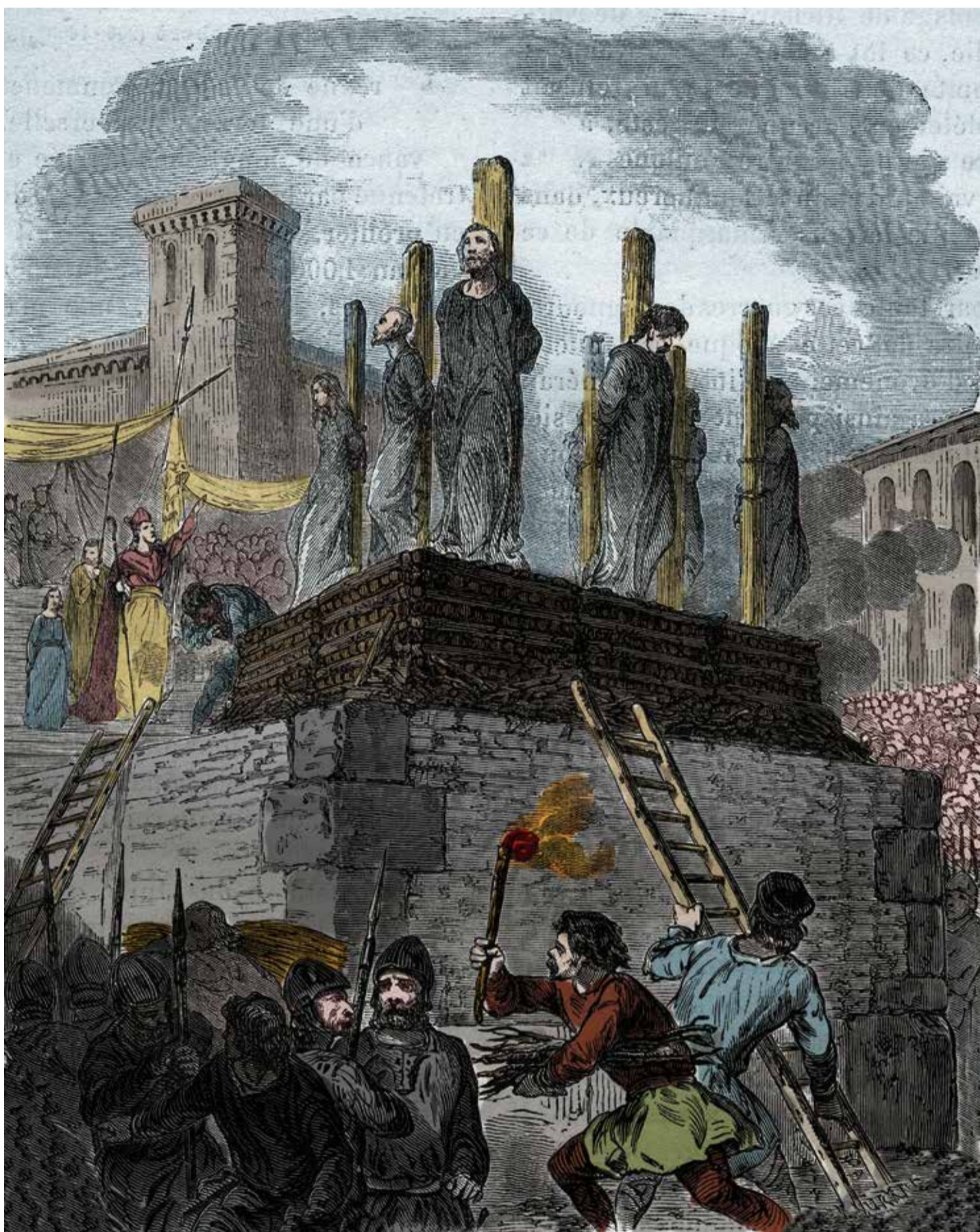
#### Zeichen des guten Willens

Dem König bot die von ihm einberufene Synode die Möglichkeit zu einer Verbesserung seiner Beziehungen zum Grafen von Blois, Odo II. Im Umfeld der Königin bewegten sich sowohl zahlreiche mächtige Gegner des Grafen als auch die Beschuldigten. Insofern war es eine Geste des guten Willens gegenüber dem Grafen auf Kosten der Königin, dass Robert II. die Beschuldigten der Synode auslieferte. Ein weiteres Zeichen des guten Willens war es, dass er es zuließ, dass die Synode den seiner Ehefrau und den Beschuldigten nahestehen-

#### HÄRESIE VON ORLÉANS

## Im Sinne von König und Klerus

Die erste bekannte Ketzerverbrennung des Mittelalters fand vor 1000 Jahren in Frankreich statt



Die Hinrichtung vor 1000 Jahren: Historisch nicht korrekte Darstellung aus dem 19. Jahrhundert

Foto: imago/Leemage

#### Kurzbiographien



**Robert II.** ehelichte 996 mit Bertha von Burgund eine Cousine zweiten Grades, nachdem er seine erste Ehefrau, Rozala-Susanna von Italien, 992 verstoßen hatte.



**Konstanze von der Provence** war ab 1003 die dritte Ehefrau Roberts II., nachdem dessen Trennung von der zweiten Frau vom Papst erzwungen worden war.



**Odo II.** war ab 1004 Graf von Blois, Châteaudun, Chartres, Reims, Tours und Beauvais, ab 1015 von Sancerre sowie ab 1022/1023 von Meaux und Troyes.

den und einst von ihm selbst protegierten und als Bischof von Orléans durchgesetzten Dietrich II. stürzte und an dessen Stelle der Kandidat und Verwandte des Grafen, Oldoric, trat. Der vom König angestrebte Ausgleich mit dem Grafen sollte ihm die Eroberung Lothringens und Odo II. den Griff nach Burgund ermöglichen.

Angesichts dieser Interessenlage hatten die Beschuldigten kaum eine Chance,

lag ihre Verurteilung nahe. Nach nur ein-tägiger Verhandlung beschloss die Synode deren Hinrichtung. Draußen forderte eine aufgeputschte Menge den Tod der Beschuldigten, obwohl die Häretiker auch die Interessen des Volkes gegenüber dem Klerus zu vertreten versuchten.

Dem Urteil folgte vor 1000 Jahren, am 28. Dezember 1022, die erste Ketzerverbrennung des Mittelalters. Man sperrte

die Männer, die bis zuletzt fest daran glaubten, unversehrt den Flammen entsteigen zu können, in eine Hütte vor den Toren von Orléans und zündete diese an.

Da half es ihnen auch nicht, dass es zu jener Zeit noch gar kein formelles Gesetz gab, das als Strafe für Ketzerei den Feuer-tod vorsah. Ein solches erließ nämlich erst Kaiser Friedrich II. im Jahre 1224 mit dem Edikt „Cum ad conservandum“. Papst Gregor IX. zog ab 1231 mit diversen eigenen diesbezüglichen Dekreten nach. In deren Anwendung wurden im Laufe des Mittelalters und der Frühen Neuzeit zahlreiche weitere Personen, die man der Häresie bezichtigte, auf den Scheiterhaufen gebracht. Zu diesen Opfern der Ketzerverfolgung zählten unter anderem der Anführer der oberitalienischen Laienbewegung der Apostelbrüder Fra Dolcino, die christliche Mystikerin Marguerite Porete, der letzte Großmeister des Templerordens Jacques de Molay, der böhmische Reformator Jan Hus, der Florenzer Bußprediger Girolamo Savonarola, der Führer des Tiroler Täuferturns Jakob Hutter, der Erzbischof von Canterbury Thomas Cranmer sowie der ehemalige Dominikanermönch und Astronom Giordano Bruno.

#### VERTRAUENSFRAGE

## Heiligt der Zweck die Mittel?

Vor knapp vier Jahrzehnten fand in der Bundesrepublik die sogenannte Wende statt. Mittels eines konstruktiven Misstrauensvotums wurde die sozialliberale Regierung unter dem sozialdemokratischen Bundeskanzler Helmut Schmidt durch eine christliberale Regierung unter dem christdemokratischen Bundeskanzler Helmut Kohl ersetzt.

Insbesondere sozialdemokratische und linksliberale Kritiker der Wende wandten ein, dass dieser Regierungswechsel unzureichend demokratisch legitimiert sei, da ihm kein neues Wählervotum, sondern ein Seitenwechsel der FDP vorausgegangen sei. Bei der vorausgegangenen Bundestagswahl vom 5. Oktober 1980, so die Kritik, habe das Gros der FDP-Wähler den Liberalen seine Stimme gegeben, um Schmidt als Bundeskanzler zu stützen und nicht um ihn zu stürzen.

Nun haben die Bundestagsabgeordneten kein imperatives Mandat und sind somit nicht an den Willen ihrer Wähler gebunden, doch entstand ein breiter Konsens, dass es korrekt sei, das Volk über den Regierungswechsel und die aus ihm hervorgegangene neue schwarz-gelbe Bundesregierung abstimmen zu lassen. Dafür sollten die turnusmäßig erst für 1984 vorgesehenen nächsten Bundestagswahlen vorgezogen werden.

Das war allerdings leichter gesagt als getan. Das Grundgesetz ist nämlich als Lehre aus dem Scheitern der Weimarer Republik in hohem Maße auf Stabilität ausgerichtet. Die Auflösung des Parlaments und die Ausschreibung vorgezogener Neuwahlen sind gar nicht so einfach. Man bediente sich deshalb eines Tricks.

Es wurde der Weg über die Vertrauensfrage mit anschließender Auflösung des Bundestags und Ausschreibung von Neuwahlen durch den Bundespräsidenten beschritten. Dieser Weg war ein Jahrzehnt zuvor schon einmal gewählt worden. Allerdings gab es einen wesentlichen Unterschied. 1972 hatte der damalige Bundeskanzler Willy Brandt tatsächlich die Mehrheit im Bundestag verloren. 1982 hingegen verfügte Bundeskanzler Kohl über eine satte Regierungsmehrheit aus Abgeordneten von Union und FDP, mit der er problemlos regieren konnte. Die Vertrauensfrage konnte also nur dann zu den gewünschten Neuwahlen führen, wenn eine größere Zahl von Mitgliedern der Regierungsfractionen entgegen ihrer Überzeugung dem Kanzler das Vertrauen nicht aussprach – was bei der Abstimmung vor 40 Jahren, am 17. Dezember 1982, denn auch tatsächlich geschah.

Kritiker sprachen von einem Missbrauch der Vertrauensfrage und erwarteten nun vom Bundespräsidenten, dass er den Bundestag nicht auflöste und keine Neuwahlen ausschrieb, da der Kanzler eine zum Weiterregieren nötige Parlamentsmehrheit unübersehbar besaß. Der damalige Bundespräsident Karl Carstens, ein Parteifreund des Bundeskanzlers, machte sich die Entscheidung nicht leicht. Am 7. Januar 1983 schließlich ordnete er die Auflösung des Bundestags an und schrieb Neuwahlen für den 6. März 1983 aus.

Das Bundesverfassungsgericht billigte diese Entscheidung. Aus der also rechtmäßigen vorgezogenen Bundestagswahl ging Schwarz-Gelb als Sieger hervor, was als zusätzliche demokratische Legitimierung der Wende und der neuen CDU/CSU-FDP-Regierung interpretiert werden durfte.

Manuel Ruoff

VON WOLFGANG KAUFMANN

Raumfahrtprojekte verschlingen in der Regel nicht nur Unsummen, sondern erweisen sich zudem nicht selten als Fehlschlag oder maßlos übersteuert, wie die US-amerikanische Schwerlastrakete SLS, die nun wieder Menschen zum Mond bringen soll: Ein einziger Start kostet über vier Milliarden Dollar, obwohl der wissenschaftliche Ertrag eher überschaubar ausfallen dürfte. Manchmal kann aber auch mit relativ wenig Geld erstaunlich viel erreicht werden. Ein Musterbeispiel dafür sind die beiden NASA-Planetensonden Voyager 1 und 2, welche seit nunmehr 45 Jahren durchs All jagen und spektakuläre Bilder von den äußeren Planeten Jupiter, Saturn, Uranus und Neptun sowie 48 Monden dieser Gasriesen zur Erde übermittelt haben. Ganz abgesehen davon, dass Voyager 2 auch noch zehn bislang unbekannte Monde des Uranus und sechs neue Trabanten des Neptun entdeckt hat. Dabei beliefen sich die Gesamtkosten des Voyager-Programms lediglich auf rund 900 Millionen US-Dollar.

Dass 1977 gleich zwei der nahezu baugleichen, 825 Kilogramm schweren Planetensonden ins All geschossen wurden, folgte aus der Angst vor Fehlfunktionen beziehungsweise dem Wunsch nach einem Ersatzsystem, falls eines ausfallen sollte. Aber letztlich funktionieren beide Raumfahrzeuge bis heute auf nachgerade unglaubliche Weise. Das resultiert aus der zwar aus heutiger Sicht höchst primitiven, dafür aber nur wenig stör anfälligen Technik: Die Speicher moderner Mobiltelefone haben eine drei Millionen Mal größere Kapazität als die der Bordrechner der Voyager-Sonden, und der Sender, welcher die Daten in Richtung Erde schickt, bringt es gerade einmal auf 23 Watt.

Voyager 1 und 2, die beide mit Raketen vom Typ Titan IIIE/Centaur gestartet wurden, erreichten ihre weit entfernten Ziele durch sogenannte Swing-by-Manöver: Bei der Passage des Jupiter 1979 sorgte das Gravitationsfeld des größten Planeten des Sonnensystems für eine gleichzeitige Bahnveränderung und Beschleunigung.

#### Eigentlich nur für vier Jahre geplant

Dadurch gelangten die Sonden bis November 1980 beziehungsweise August 1981 zum Saturn, wonach Voyager 2 dann noch die Reise zum Uranus antrat, den sie 1986 umrundete, bevor 1989 mit Neptun auch der äußerste bekannte Planet unseres Sonnensystems auf ihrer Route lag. Da war die auf vier Jahre veranschlagte Lebensdauer der Sonden schon längst überschritten, aber angesichts des bislang gesammelten überwältigenden Bild- und Datenmaterials sowie des weiterhin überraschend guten Zustandes der Raumflugkörper gab es immer wieder Geld für eine



Blick in unbekannte Welten: Eine Voyager-Sonde auf ihrem Weg durch die Unendlichkeit

Foto: Shutterstock

#### RAUMFAHRT

## Die erstaunliche Reise zweier Erdbotschafter ins All

Eigentlich sollten sie schon längst verstummt sein – Doch die Sonden Voyager 1 und 2 senden 45 Jahre nach ihrem Start noch immer Signale aus den Tiefen des Weltraums zu unserem Planeten

Verlängerung des Voyager-Programms. Dessen Ziel bestand nun allerdings nicht mehr in der Erkundung der Planeten und Monde des Sonnensystems, sondern der Erforschung des Interstellaren Raumes. Dieser beginnt dort, wo der Sonnenwind, also der von unserem Zentralgestirn ausgehende Strom geladener Teilchen, vom interstellaren Medium gestoppt wird.

Vor den Voyager-Missionen wusste niemand genau, wo diese Grenze liegt, doch die Instrumente der Sonden lieferten hier eindeutige Daten: Am 25. August 2012 trat Voyager 1 als erstes von Menschenhand geschaffenes Objekt in den Interstellaren Raum ein, und am 5. November 2018 folgte dann auch Voyager 2 nach. An diesen beiden Tagen ging die Anzahl der aufgefangenen solaren Teilchen jeweils schlagartig um den Faktor Einhundert zurück, während es gleichzeitig zu einer signifikanten Zunahme der energiereichen Strahlung aus den Tiefen des Kos-

mos kam. Seitdem liefern beide Raumflugkörper Informationen über die Beschaffenheit des Weltalls außerhalb der blasenförmigen Struktur der Heliosphäre, die vom Sonnenwind definiert und ausgefüllt wird. Dabei bewegen sie sich aber immer noch innerhalb der Grenzen des Sonnensystems, denn das endet definitionsgemäß erst jenseits der Oort'schen Wolke. Diese bislang noch komplett unerforschte, vermutlich aber kugelschalenförmige Ansammlung von Gesteins-, Staub- und Eiskörpern unterschiedlicher Größe, die bei der Entstehung der Planeten und Monde übrig geblieben sind, befindet sich vermutlich in einer Entfernung von rund 15 Billionen Kilometern.

#### Was, wenn die Falschen sie finden?

Voyager 1 und 2 operieren momentan „erst“ 19,7 und 23,7 Milliarden Kilometer weit draußen im Kosmos. Dennoch benötigen die Funksignale bereits rund 18 be-

ziehungsweise 22 Stunden bis zur Erde. Die Distanz vergrößert sich mit jeder Stunde um etwa 60.000 Kilometer – eine halbe Milliarde Kilometer pro Jahr.

Aktuell sind noch fünf der elf Messinstrumente von Voyager 2 funktionsfähig sowie vier von Voyager 1. Und das könnte auch zukünftig so bleiben. Achillesferse ist die Stromversorgung. Diese erfolgt zwar durch sehr langlebige Radionuklid-Batterien, doch selbst die verlieren auf Dauer an Leistung: Die derzeitige Kapazität liegt bei rund 55 Prozent des Ausgangswertes. Experten der NASA schätzen, dass die Energie irgendwann im Laufe der 2030er Jahre nicht mehr ausreicht, um weiter Funksignale zur Erde zu schicken.

Wenn die Sonden also in rund 28.000 Jahren die Oort'sche Wolke passieren und Voyager 1 hernach Kurs auf den 3,45 Lichtjahre von der Sonne entfernten Stern Gliese 445 im Sternbild Giraffe nimmt,

werden sie schon seit Ewigkeiten absolut stumm sein.

Trotzdem erfüllen die Raumfahrzeuge dann immer noch eine letzte Mission. Denn sie haben mit Gold überzogene Datenplatten an Bord, welche Bild- und Ton-Informationen über die Menschheit enthalten. Dazu kommt die Botschaft von US-Präsident Jimmy Carter: „Wir wünschen uns, eines Tages, nachdem wir unsere Probleme gelöst haben, einer Gemeinschaft galaktischer Zivilisationen beizutreten.“

Da die Scheiben eine Lebensdauer von bis zu 500 Millionen Jahren haben sollen, könnte es sein, dass sie erst dann von Außerirdischen gefunden werden, wenn der Homo sapiens längst ausgestorben ist. Oder aber das leichtsinnig-naive Lebenszeichen bringt zuvor eine ebenso überlegene wie erbarmungslose Zivilisation auf unsere Spur, was dann zum abrupten Ende der Menschheit führen könnte.

#### RÄTSELHAFTE PHÄNOMENE

## Unerklärliche Sichtungen am Himmel der Ukraine

Drei Astronomen vom staatlichen Kiewer Observatorium wollen UFOs beobachtet haben – Wissenschaftsrat distanziert sich

Die Suche nach unidentifizierten Flugobjekten, welche jetzt nicht mehr UFOs, sondern UAPs (Unidentified Aerospace Phenomena) genannt werden, gilt inzwischen als durchaus ernstzunehmende Beschäftigung. So startete die US-Weltraumbehörde NASA im Oktober ein Programm, in dessen Rahmen Wissenschaftler und Astronauten herausfinden sollen, ob von den UAPs Gefahren für Flugzeuge und Raumschiffe ausgehen.

Das amerikanische Verteidigungsministerium etablierte im Juli das All-Domain Anomaly Resolution Office (AARO) zur Erforschung der UAPs. Denn die Objekte stehen inzwischen sogar im Verdacht, die nationale Sicherheit der USA

zu bedrohen – ganz gleich, ob sie nun irdischer oder außerirdischer Herkunft sind. Immerhin deuten die mysteriösen Eigenschaften der Flugobjekte auf eine überlegene Technologie hin, die vielleicht für Spionagezwecke oder ähnliches genutzt wird.

Dieser Verdacht erhält nun neue Nahrung, weil jetzt auch UAPs über der Ukraine aufgetaucht sein sollen. Das jedenfalls vermeldeten die drei Astronomen Boris Zhilyaev, Vladymyr Petukhov und Viktor Reshetnyk vom Hauptobservatorium der Nationalen Akademie der Wissenschaften der Ukraine (MAO-NASU) im Kiewer Stadtteil Holossijiw in einem vorab auf der Website des Wissen-

schaftsarchivs arxiv.org veröffentlichten Artikel.

#### Zwei Typen von Flugkörpern

Darin beschreiben sie ihre Versuche, mit den Tageslicht-Farbvideokameras zweier Meteor-Beobachtungsstationen am Hauptstandort des MAO-NASU und im 120 Kilometer südlich der ukrainischen Hauptstadt gelegenen Dorf Vinarivka UAPs zu filmen. Im Verlauf dieser Operationen konnten sie nach eigener Aussage zwei Arten solcher Flugkörper festhalten, welche sie „Cosmics“ und „Phantoms“ taufte.

Die „Cosmics“ waren Objekte von größerer Helligkeit als der Himmel, die

„Phantoms“ erschienen deutlich dunkler – einige der „Phantoms“ sollen sogar vollkommen schwarz gewesen sein, weswegen sie keinerlei Lichtstrahlen reflektierten. Ansonsten berichten die ukrainischen Astronomen auch von einem UAP, das in 1170 Kilometern Höhe flog und dabei im schnellen Rhythmus blinkte. Aufgrund der gewonnenen Daten schätzten die Autoren der Studie die Größe der beobachteten Flugobjekte, welche einzeln oder in Gruppen agierten, auf drei bis zwölf Meter und deren Geschwindigkeit auf bis zu 15 Kilometer pro Sekunde, was 54.000 Stundenkilometern entspricht.

Inzwischen hat sich der wissenschaftliche Rat des MAO-NASU allerdings von

der Studie distanziert: „Die Beobachtungen von B. Yu. Zhilyaev und seinen Kollegen wurden zwar durchgeführt, doch die Verarbeitung und Interpretation der Ergebnisse erfolgte auf einem unangemessenen wissenschaftlichen Niveau ... Anstelle einer kritischen Analyse der Beobachtungen (mögliche Fehler, Angemessenheit der Modelle, Genauigkeit bei der Nachbearbeitung) postulieren die Autoren unangemessene Schlussfolgerungen über die Eigenschaften der beobachteten Objekte als UAPs.“ Was die Drei dabei genau falsch gemacht haben sollen, wird in dem Memorandum des ukrainischen Hauptobservatoriums allerdings nicht mitgeteilt. W.K.



## ALLENSTEIN

# Leben unter schwierigen Umständen

Ukrainerinnen können sich trotz Arbeit ein selbstständiges Leben kaum leisten

VON DAWID KAZANSKI

Wie der polnische Grenzschutz Anfang Dezember mitteilte, haben seit dem 24. Februar, also dem Ausbruch des Ukrainekriegs, 8,1 Millionen Flüchtlinge aus der Ukraine die polnisch-ukrainische Grenze überschritten, von denen 6,3 Millionen aber in ihre Heimat zurückkehrten.

Bei der Flüchtlingszahl im südlichen Ostpreußen handelt es sich jedoch um eine reine Schätzung. Die letzte Berechnung erfolgte im August auf der Grundlage der Anzahl der Bewohner von Flüchtlingsheimen, die von der Woiwodschaft Ermland-Masuren organisiert und von kommunalen Behörden betrieben werden. Zu dieser Zeit waren rund 4000 Ukrainer gemeldet. Das Woiwodschaftsamt führt keine Statistiken darüber, wie viele Flüchtlinge in die Ukraine zurückkehren und wie viele sich durch die Anmietung einer eigenen Wohnung selbstständig gemacht haben.

Die beiden wichtigsten Sammelunterkünfte für Flüchtlinge in Allenstein sind das ehemalige Studentenwohnheim, das von der Universität Ermland und Masuren zur Verfügung gestellt wurde, und das ehemalige Bürogebäude der Polnischen Telekommunikationsgesellschaft an der Kreuzung Kleeberger- und Dworcowastraße, das im April von einem Bauträger bereitgestellt wurde.

Die Baufirma Arbet hatte das ehemalige Bürogebäude der Telekommunikationsgesellschaft Ende August letzten Jahres erworben. Damals kündigte der Projektleiter an, dass er das Gebäude abreißen und auf dem einen Hektar großen Grundstück ein neues Wohn- und Geschäftshaus errichten wolle. Damals sagte Andrzej Bogusz, der Vorsitzende des in Allenstein ansässigen Unternehmens Arbet, dass er mit dem Bauvorhaben noch ein wenig warten könne. „Ich weiß, was Armut ist, ich weiß, dass den Menschen geholfen werden muss“, sagte er in einem Interview. In nur wenigen Wochen ließ er dann das ehemalige Bürogebäude in eine Flüchtlingsunter-



Hier sind ukrainische Flüchtlinge untergebracht: Bürogebäude der ehemaligen Telekommunikationsgesellschaft in Allenstein

kunft umgestalten. Dazu zählte die Anpassung des Stromnetzes, um kleinere, aus der großen Bürofläche abgetrennte Räume, Duschen, eine Kantine und ein Spielzimmer für Kinder mit Strom zu versorgen.

In Allenstein sind Ukrainer auch im Gebäude des Priesterseminars Hosianum im Stadtteil Redigkainen untergekommen sowie in einem der Hotels, das einem privaten Unternehmen gehört. Ukrainerinnen, die in dem ehemaligen Studentenwohnheim in der Żolnierska-Straße in Allenstein leben, erzählten in Interviews mit den lokalen Medien, dass die Einwohner der Westukraine, in welcher der Krieg nicht so heftig tobt, lieber in ihr Land zurückkehren, während diejenigen aus der Ostukraine aus Angst um ihre eigene Sicherheit lieber in der Republik Polen bleiben.

Viele ukrainische Frauen, die in staatlichen Einrichtungen in Allenstein untergebracht sind, arbeiten beispielsweise in

den Sortierbüros von Kurierdiensten oder in Lagerhäusern. Diejenigen, welche die Sprache besser beherrschen, entscheiden sich oft für eine Tätigkeit im Verkauf oder im Dienstleistungsbereich (Friseur, Kosmetiker, Masseur).

### Regierung rechnet mit neuer Flüchtlingswelle

Leider entscheiden sich die Frauen trotz ihrer Berufstätigkeit nicht dazu, eine eigene Wohnung zu mieten und aus dem Flüchtlingsheim auszuziehen. Das Hauptproblem, das sie daran hindert, unabhängig zu werden, ist ein zu geringes Einkommen, das es alleinerziehenden Müttern mit Kindern unmöglich macht, ihren Lebensunterhalt zu bestreiten und die Miete zu zahlen, zumal in einer Zeit, in der die Lebensmittelpreise sowie die restlichen Lebenshaltungskosten aufgrund der Inflation steigen.

Einige Ukrainerinnen unterstützen Verwandte, die in der Ukraine geblieben sind, indem sie ihnen etwas von dem Geld schicken, das sie verdienen. Obwohl einigen Quellen zufolge die Zahl der Flüchtlinge in den Sammelunterkünften in den Sommermonaten deutlich zurückgegangen ist, bereitet sich die polnische Regierung auf eine weitere Welle von Migranten von jenseits der Ostgrenze vor, da ein harter Winter in der Ostukraine vorhergesagt wird, und Russland zahlreiche Angriffe auf kritische Infrastruktureinrichtungen durchführt, was zu einer Unterbrechung der Strom-, Wärme- und Wasserversorgung in städtischen Gebieten führt.

Derzeit leben etwa zwei Millionen Ukrainer in der Republik Polen. Vieles deutet darauf hin, dass das Land bald nicht mehr in der Lage sein wird, Schulplätze für ukrainische Kinder und Wohnplätze bereitzustellen.

## MELDUNGEN

### Ausgrabungen am Ex-Rathaus

**Braunsberg** – Seit dem 11. Oktober werden auf einem 24 mal 52 Meter großen Gelände am Standort des ehemaligen Braunsberger Rathauses archäologische Untersuchungen durchgeführt. Braunsberg, die erste Hauptstadt des Ermlands und erste Stadt des Ermlands seit 1254, hatte nach historischen Quellenangaben ab 1364 ein Rathaus, das im 16. Jahrhundert stattdessen wie das in Elbing war. Aus dieser Zeit stammt vermutlich die Südwand des Gebäudes, die gerade ausgegraben wurde. Zu den ersten gefundenen Artefakten gehören auch das Fragment einer Kachel, ein Ausschnitt eines Matrikelbuchs des Stadesamts, ein zerstörter Safe vermutlich der Stadtkasse sowie ein Schild der „Stadtfeuersozietätskasse“. Das stattliche Rathaus wurde im Zweiten Weltkrieg zu 85 Prozent zerstört und danach abgetragen, obwohl es anfangs wiederaufgebaut werden sollte. Das will die jetzige Stadtverwaltung wieder versuchen. Ob das möglich sein wird, hängt auch von den archäologischen Forschungen ab, die noch bis ins nächste Jahr fortgesetzt werden. U. H.

### Hilfe für die Landwirtschaft

**Allenstein-Land** – Die Menschen, besonders in der Landwirtschaft, sind immer häufiger von Wetterextremen betroffen. Das Ermländisch-Masurische Landwirtschaftliche Beratungszentrum ODR hat 13 neue automatische Wetterstationen eingerichtet. Gesammelt werden Informationen zu Feuchte, Niederschlag, Temperatur, Lichtintensität sowie Windstärke und Windrichtung. Die Aktualisierung erfolgt alle zehn Minuten. Die Daten werden an das ODR und das Institut für Anbau, Düngung und Bodenkunde in Puławy weitergeleitet, das polenweite Analysen zur meteorologischen Situation in der Landwirtschaft durchführt. U. H.

## WEHLAU

# Ärger um eine stinkende Mülldeponie

Brände und Wind setzen Schadstoffe frei – Gouverneur versprach Schließung, doch nichts ist geschehen

Wer von Königsberg in den Osten der Region in Richtung Insterburg fährt, benutzt in der Regel die Autobahn und umgeht dabei Städte und Ortschaften. Wer es nicht eilig hat und die Schönheit der Biegungen des Pregels und der zahlreichen Dörfer genießen möchte, wird die alten Straßen durch die Orte Schönfließ und Georgenfelde in Richtung Wehlau nehmen. Diese Straßen befinden sich heute ebenfalls in einem recht guten Zustand. Wenn man unterwegs viele Seen, Teiche und Ufer bewundert hat, kann man auf dem Weg nach Wehlau eine wunderbare Wiese mit schönen Bäumen sehen, die auf erstaunliche Weise an die Vegetation der italienischen Toskana erinnert.

Dahinter taucht jedoch plötzlich etwas Unerwartetes auf – eine riesige Müllhalde, die über 20 Meter hoch ist. Es handelt sich um eine der größten Mülldeponien in der Region. Die Deponie befindet

sich in der Nähe des Dorfes Frischenau an der Zufahrt zur Stadt Wehlau. Sie wurde im Oktober 2017 in das staatliche Deponiekataster eingetragen, und ihre Kapazität wurde auf rund 80.000 Tonnen geschätzt. Tatsächlich gibt es dort aber schätzungsweise eine halbe Million Ton-

nen Abfall. Der Gestank der verwesenden Abfälle breitet sich über weite Strecken aus und vergiftet das Leben der Bewohner der umliegenden Dörfer. Der Wind bläst die Abfälle aus der Deponie in den Wald. Das lokale kommunale Unternehmen mit dem romantischen Namen „Raduga“ (Re-

genbogen) ist für die Anlage verantwortlich.

Schon im Jahr 2019 beschwerten sich Mitglieder der Königsberger Gebietsduma über diese Deponie. Ihren Beobachtungen zufolge wurde der dort angesammelte Müll in der Umgebung verstreut. Die Diskussionen im Fachausschuss des Regionalparlaments führten jedoch zu keinem Ergebnis.

Im vergangenen Jahr versprach Gouverneur Anton Alichanow, dass die Deponie dieses Jahr geschlossen wird: „Diese Deponie wird nächstes Jahr geschlossen, und die Planung einer neuen und größeren Sortieranlage ist im Gange. Die alte Raduga-Deponie wird nach ihrer Schließung saniert werden.“ Doch das Jahr 2022 neigt sich dem Ende zu, und der Müllhaufen „ziert“ noch immer die Naturlandschaft. Zudem ist die Deponie in diesem Jahr bereits mehrmals in Brand

geraten. Im März brach ein Feuer angeblich wegen eines Grasbrandes in der Nähe der Deponie aus. Die Flammen breiteten sich auf die Mülldeponie aus, und es dauerte lange, bis das Feuer gelöscht war. Im November geriet die Mülldeponie erneut in Brand. Der Betreiber Raduga wurde zu einer Geldstrafe von umgerechnet knapp 6000 Euro verurteilt.

Die regionale Verbraucherschutzbehörde berichtet, dass das angrenzende Gebiet mit Polyethylensäcken, Verpackungen und anderen Abfällen übersät war, die vom Wind von der Deponie weggehweht worden waren. In Grundwasserproben wurden Überschreitungen folgender Schadstoffwerte festgestellt: Eisen, Blei sowie Ammonium- und Nitrat-Ionen. Außerdem stellte sich heraus, dass das städtische Unternehmen Raduga seine Abfälle auch außerhalb der Grenzen der Deponie abblud. Jurij Tschernyschew



Giftige Abfälle bergen Gefahren für Mensch und Umwelt: Die Müllhalde bei Wehlau

**ZUM 103. GEBURTSTAG**

**Hepke, Gertrud**, geb. **Schmidt**, aus Moneten, Kreis Treuburg, am 20. Dezember

**ZUM 102. GEBURTSTAG**

**Brandtstädter, Margarete**, geb. **Berkoben**, aus Eydtkau, Kreis Ebenrode, am 16. Dezember

**ZUM 101. GEBURTSTAG**

**Bradler, Richard**, aus Groß Allendorf, Kreis Wehlau, am 16. Dezember  
**Krüger, Heinz**, aus Winsdorf, Kreis Mohrunen, am 19. Dezember

**ZUM 99. GEBURTSTAG**

**Freiß, Waltraut**, geb. **Grigo**, aus Liskan, Kreis Lyck, am 20. Dezember  
**Haas, Erna**, geb. **Jünger**, aus Kechlersdorf, Kreis Lyck, am 17. Dezember

**ZUM 98. GEBURTSTAG**

**Dziedzitz, Heinrich**, aus Steinberg, Kreis Lyck, am 22. Dezember

**ZUM 97. GEBURTSTAG**

**Heim, Irmgard**, aus Wellheim, Kreis Lyck, am 18. Dezember  
**Pachutzki, Johann**, aus Neuenendorf, Kreis Lyck, am 22. Dezember  
**Stang, Liesbeth**, geb. **Bollgönn**, aus Georgenswalde, Kreis Fischhausen, am 20. Dezember  
**Ziegowski, Erhard**, aus Lyck, am 16. Dezember

**ZUM 96. GEBURTSTAG**

**Charkiw, Christel von**, geb. **Masuch**, aus Rhein, Kreis Lötzen, am 20. Dezember  
**Haecks, Monika**, geb. **Krajewski**, aus Rumman, Kreis Ortelsburg, am 16. Dezember  
**Oestmann, Elfriede**, geb. **Mrotzek**, aus Seedorf, Kreis Lyck, am 16. Dezember

**Hinweis**

**Alle auf den Seiten „Glückwünsche“ und „Heimat“** abgedruckten Glückwünsche, Berichte und Ankündigungen werden auch ins Internet gestellt. Der Veröffentlichung können Sie jederzeit widersprechen. Landsmannschaft Ostpreußen e.V., Buchtstraße 4, 22087 Hamburg, E-Mail: info@ostpreussen.de

**Schussler, Frieda**, geb. **Neumann**, aus Nareythen, Kreis Ortelsburg, am 16. Dezember  
**Tetzlaff, Lieselotte**, geb. **Kaminski**, aus Jürgenau, Kreis Lyck, am 18. Dezember  
**Wendt, Anneliese**, Kreisgemeinschaft Wehlau, am 17. Dezember

**ZUM 95. GEBURTSTAG**

**Baden, Christel**, geb. **Derßler**, aus Lyck, am 22. Dezember  
**Ceranski, Kurt**, aus Lindenort, Kreis Ortelsburg, am 16. Dezember  
**Kaspereit, Wilhelmine**, geb. **Winden**, aus Wehlau, am 18. Dezember  
**Kühl, Charlotte**, geb. **Possekel**, aus Rauschen, Kreis Fischhausen, am 16. Dezember  
**Penner, Christel**, geb. **Witt**, aus Lauknicken, Kreis Fischhausen, am 18. Dezember  
**Preuss, W. Theodor**, aus Groß Bestendorf, Kreis Mohrunen, am 20. Dezember  
**Soppart, Elisabeth**, aus Dreimühlen, Kreis Lyck, am 18. Dezember  
**Springer, Hildegard**, geb. **Lippick**, aus Geigenau, Kreis Lyck, am 22. Dezember

**ZUM 94. GEBURTSTAG**

**Haak, Ilse**, geb. **Smöllich**, aus Lötzen, am 22. Dezember  
**Haberland, Christel**, geb. **Lange**, aus Moptau, Kreis Wehlau, am 17. Dezember  
**Hartmann, Lucie**, geb. **Gatzke**, aus Widminnen, Kreis Lötzen, am 21. Dezember

**Kowalzik, Arnold**, aus Moschnen, Kreis Treuburg, am 16. Dezember  
**Namendorf, Ruth-Elli**, geb. **Smöllich**, aus Lötzen, am 22. Dezember  
**Raspe, Edeltraut**, geb. **Manko**, aus Talken, Kreis Lyck, am 22. Dezember  
**Scheller, Ruth**, geb. **Dietrich**, aus Rhein, Kreis Lötzen, am 20. Dezember  
**Seifert, Charlotte**, geb. **Suczko**, aus Waltershöhe, Kreis Lyck, am 17. Dezember  
**Sliwa, Christel**, geb. **Patommel**, aus Wehlau, am 19. Dezember  
**Wagenzik, Ernst**, aus Klein Lasken, Kreis Lyck, am 22. Dezember

**ZUM 93. GEBURTSTAG**

**Biedermann, Marga**, geb. **Schulz**, aus Altenkirch, Kreis Tilsit-Ragnit, am 20. Dezember  
**Czerwinski, Ernst**, aus Lyck, am 16. Dezember  
**Demant, Horst**, aus Amalienhof, Kreis Ebenrode, am 21. Dezember  
**Hummel, Inge**, geb. **Rutz**, aus Kalaushöfen, Kreis Fischhausen, am 19. Dezember  
**Lasarzik, Otto**, aus Berndhöfen, Kreis Lyck, am 17. Dezember  
**Ludorff, Georg**, aus Reuß, Kreis Treuburg, am 22. Dezember  
**Powilleit, Ruth**, geb. **Mosdzen**, aus Grünflur, Kreis Ortelsburg, am 16. Dezember  
**Przykopp, Hans**, aus Garbassen, Kreis Treuburg, am 18. Dezember  
**Reich, Vera**, geb. **Willuweit**, aus Schneckenmoor, Kreis Elchniederung, am 20. Dezember  
**Schulte, Christel**, geb. **Podzkiewitz**, aus Ehrenwalde, Kreis Lyck, am 20. Dezember

**ZUM 92. GEBURTSTAG**

**Behrendt, Hildegard**, geb. **Stamm**, aus Wappendorf, Kreis Ortelsburg, am 18. Dezember  
**Hausmann, Erwin**, aus Schloßbach, Kreis Ebenrode, am 18. Dezember  
**Kadelka, Friedrich**, aus Narthen, Kreis Neidenburg, am 22. Dezember  
**Neckritz, Gerhard**, aus Groß Wilmsdorf, Kreis Mohrunen, am 16. Dezember  
**Nohdurft, Gerda**, geb. **Knopp**, aus Treuburg, am 16. Dezember

**Glückwünsche an:**

Angela Selke  
 Telefon (040) 4140080  
 E-Mail: selke@paz.de

**Hochwertiges Krawattenklammer- und Manschettenknöpfe-Set mit Elchschaufeln**

Edles Set für den Herrn: Krawattenklammer und ein Paar Manschettenknöpfe mit Elchschaufel im schwarzen Velourtui für 35,- Euro zzgl. 5,- Euro Versand- und Verpackungskosten

Bestellung: Preußische Allgemeine Angela Selke selke@paz.de Tel: 040-414008-0

35,- Euro zzgl. Porto und Verpackung

**Pichlau, Horst**, aus Treuburg, am 17. Dezember  
**Podszus, Dieter**, aus Altenkirch, Kreis Tilsit-Ragnit, am 19. Dezember  
**Reisen, Ella**, geb. **Dams**, aus Rauterskirch, Kreis Elchniederung, am 16. Dezember  
**Scheffler, Ulrich**, aus Genslack, Kreis Wehlau, am 16. Dezember

**ZUM 91. GEBURTSTAG**

**Butter, Hildegard**, geb. **Vetter**, aus Eydtkau, Kreis Ebenrode, am 16. Dezember  
**Czypperreck, Helga**, geb. **Schmidt**, aus Prostken, Kreis Lyck, am 18. Dezember  
**Enstipp, Kurt**, aus Kuckerneese, Kreis Elchniederung, am 18. Dezember  
**Finke, Christa-Maria**, geb. **Olias**, aus Lenzendorf, Kreis Lyck, am 21. Dezember  
**Gonner, Helga**, geb. **Weichler**, aus Hagenau, Kreis Mohrunen, am 16. Dezember  
**Hobus, Christel**, geb. **Zeis**, aus Klein Nuhr, Kreis Wehlau, am 20. Dezember  
**Hunger, Christa**, geb. **Geneit**, aus Rauschen, Kreis Fischhausen, am 19. Dezember  
**Jegelka, Kurt**, aus Mostolten, Kreis Lyck, am 18. Dezember  
**Köhne, Charlotte**, geb. **Krumat**, aus Friedeberg, Kreis Elchniederung, am 20. Dezember  
**Lauterbach, Ilse**, geb. **Plew**, aus Lyck, Bismarckstraße 7, am 18. Dezember  
**Obentheuer, Käthe**, geb. **Guse**, aus Malgaofen, Kreis Neidenburg, am 20. Dezember  
**Regelin, Carl-Heinz**, aus Neidenburg, am 17. Dezember  
**Schmidt, Jutta**, geb. **Wessel**, aus Treuburg, am 20. Dezember  
**Wierach, Ruth**, geb. **Reiter**, aus Wiese-Neuhof, Kreis Mohrunen, am 17. Dezember

**ZUM 90. GEBURTSTAG**

**Gotthard, Christa**, geb. **Siebert**, aus Seckenburg, Kreis Elchniederung, am 20. Dezember  
**Graff, Hans**, aus Fischhausen, am 16. Dezember  
**Hildebrandt, Jürgen**, aus Satticken, Kreis Treuburg, am 16. Dezember  
**Jahnert, Christa**, geb. **Förster**, aus Monken, Kreis Lyck, am 16. Dezember  
**Kröhnert, Ingrid**, aus Lyck, am 22. Dezember  
**Miszczuk, Brigitte**, geb. **Rattay**, aus Landsberg, Kreis Preußisch Eylau, am 19. Dezember

**Mostolta, Kurt**, aus Rundfließ, Kreis Lyck, am 20. Dezember  
**Schodruch, Ewald**, geb. **Szodruch**, aus Willkassen, Kreis Treuburg, am 17. Dezember  
**Schürmann, Ruth**, aus Lyck, am 18. Dezember  
**Sütterlin, Werner**, aus Grünsee, Kreis Lyck, am 16. Dezember  
**Szillat, Christel**, geb. **Ennulat**, aus Falkenhöhe, Kreis Elchniederung, am 16. Dezember

**ZUM 85. GEBURTSTAG**

**Demuth, Dora**, geb. **Börger**, aus Elbing, am 17. Dezember  
**Engelke, Kurt**, aus Ahlgarten, Kreis Elchniederung, am 22. Dezember  
**Estrum, Inge**, geb. **Serocka**, aus Insterburg, am 22. Dezember  
**Fligge, Werner**, aus Königsberg, am 16. Dezember  
**Gutt, Hans**, aus Auer, Kreis Mohrunen, am 21. Dezember  
**Herrmann, Horst**, aus Teichwalde, Kreis Treuburg, am 16. Dezember  
**Kolossa, Helmut**, aus Dorntal, Kreis Lyck, am 21. Dezember  
**Lindner, Beate**, geb. **Murza**, aus Kalgendorf, Kreis Lyck, am 17. Dezember  
**Mau, Ingetraut**, geb. **Soboll**, aus Kölmersdorf, Kreis Lyck, am 18. Dezember  
**Menthe, Gertrud**, geb. **Nowak**, aus Kleinruten, Kreis Ortelsburg, am 19. Dezember  
**Meyer, Christel**, geb. **Kamp**, aus Schirrau, Kreis Wehlau, am 19. Dezember  
**Muschlewski, Edeltraud**, geb. **Klang**, aus Liebnicken, Kreis Preußisch Eylau, am 17. Dezember  
**Neidig, Klaus**, aus Neidenburg, am 16. Dezember  
**Nestler, Christel**, geb. **Krause**, aus Rogonnen, Kreis Treuburg, am 21. Dezember  
**Neumann, Gisela**, geb. **Ruddies**, aus Thomaten, Kreis Elchniederung, am 21. Dezember

**Olschewski, Gerhard**, aus Altkirchen, Kreis Ortelsburg, am 17. Dezember  
**Olschewski, Otto**, aus Erental, Kreis Treuburg, am 20. Dezember  
**Packmohr, Marion**, geb. **Wormsdorff**, aus Uderhöhe, Kreis Wehlau, am 20. Dezember  
**Preuß, Edith**, geb. **Kowalski**, aus Schönwiese, Kreis Neidenburg, am 21. Dezember  
**Schakenberg, Helga**, geb. **Reimer**, aus Schönwiese, Kreis Elchniederung, am 21. Dezember  
**Schmidt, Helmuth**, aus Lyck, am 18. Dezember  
**Stenger, Gerda**, geb. **Meyer**, aus Mohrunen, am 16. Dezember  
**Stolzenberg, Jürgen**, aus Rauschen, Kreis Fischhausen, am 17. Dezember

**ZUM 80. GEBURTSTAG**

**Rimkus, Heinz**, aus Britannien, Kreis Elchniederung, am 18. Dezember  
**Schaal, Friedhilde**, geb. **Rekowski**, aus Weidicken, Kreis Lötzen, am 17. Dezember  
**Seisele, Christel**, geb. **Daweidit**, aus Ibenhorst, Kreis Elchniederung, am 20. Dezember  
**Ziener, Heidrun**, geb. **Rose**, aus Moterau, Kreis Wehlau, am 17. Dezember

**ZUM 75. GEBURTSTAG**

**Gehren, Martin von**, aus Bolken, Kreis Treuburg, am 21. Dezember  
**Steinau, Joachim**, aus Worschienen, Kreis Preußisch Eylau, am 16. Dezember  
**Steinke, Peter**, aus Cranz, Kreis Fischhausen, am 17. Dezember  
**Szgieoleit, Ulrich**, aus Pli-bischken, Kreis Wehlau, am 19. Dezember  
**Taler, Marion von**, geb. **Hippel**, aus Kuglack, Kreis Wehlau, am 20. Dezember

**Zusendungen für die Ausgabe 52/2022**

Bitte senden Sie Ihre Texte und Bilder für die Heimat-Seiten der Ausgabe 52/2022 (Erstverkaufstag 30. Dezember) **bis spätestens Dienstag, den 20. Dezember**, an die Redaktion der PAZ: E-Mail: rinser@paz.de, Fax: (040) 41400850 oder postalisch: Preußische Allgemeine Zeitung, Buchtstraße 4, 22087 Hamburg

**Werden Sie persönliches Mitglied der Landsmannschaft Ostpreußen**

Ostpreußen benötigt eine **starke Gemeinschaft**, jetzt und auch in Zukunft.

Die persönlichen Mitglieder kommen wenigstens alle drei Jahre zur **Wahl eines Delegierten** zur Ostpreußischen Landesvertretung (OLV), der Mitgliederversammlung der Landsmannschaft Ostpreußen, zusammen. Jedes Mitglied hat das Recht, die **Einrichtungen** der Landsmannschaft und ihre

**Unterstützung** in Anspruch zu nehmen. Sie werden regelmäßig über die Aktivitäten der Landsmannschaft Ostpreußen e.V. **informiert** und erhalten **Einladungen** zu Veranstaltungen und Seminaren der LO. Ihre Betreuung erfolgt direkt durch die Bundesgeschäftsstelle in Hamburg.

Der Jahresbeitrag beträgt zurzeit 60,- Euro. Den Aufnahmeantrag können Sie bequem auf

der Internetseite der Landsmannschaft – www.ostpreussen.de – heruntergeladen. Bitte schicken Sie diesen per Post an:

Landsmannschaft Ostpreußen  
 Herrn Bundesgeschäftsführer  
 Dr. Sebastian Husen  
 Buchtstraße 4  
 22087 Hamburg

**Auskünfte** erhalten Sie unter Telefon (040) 41400826, E-Mail: info@ostpreussen.de



„Schon ist nahe der Herr“: Allen einen gesegneten Vierten Advent

## Aus den Landesgruppen der Landsmannschaft Ostpreußen e.V.



**Nordrhein-Westfalen**  
**Erster Vorsitzender:** Klaus-Arno Lemke, **Stellv. Vorsitzende:** Dr. Bärbel Beutner, Arnold Schumacher **Schriftführerin:** Elke Ruhnke, **Geschäftsstelle:** Buchenring 21, 59929 Brilon, **Telefon** (02964) 1037, **Fax** (02964) 945459, **E-Mail:** Geschaef@Ostpreussen-NRW.de, **Internet:** Ostpreussen-NRW.de

### Auflösung

**Ennepetal** – Liebe Landsleute, liebe Ostpreußen, leider muss ich Ihnen mitteilen, dass die Landsmannschaft Ostpreußen, Gruppe Ennepetal zum 31. Dezember 2022 aufgelöst wird.

Durch Corona konnten Veranstaltungen nicht stattfinden. Die meisten Mitglieder sind alt, krank oder gestorben. Es ist nicht mehr möglich die Gruppe Ennepetal weiterzuführen.

Wir wünschen frohe Weihnachten und alles Gute.

*Monika Wakenhut, 1. Vorsitzende der Landsmannschaft Ostpreußen, Gruppe Ennepetal*



**Schleswig-Holstein**  
**Vorsitzender:** Edmund Ferner, Julius-Wichmann-Weg 19, 23769 Burg auf Fehmarn, Tel.: (04371) 8888939, E-Mail: birgit@kreil.info

### Vereinigte Landsmannschaften Flensburg e. V.

**Flensburg** – Mittwoch, 11. Januar, 15 Uhr, TSB-Heim: Kaffeetafel mit Vortrag von Hartwig Wilkens „Namibia, eine ehemalige deutsche Kolonie heute“.

**Flensburg** – Pünktlich am 6. Dezember waren wir dem Ruf des Nikolaus zur traditionellen Kaffeestunde gefolgt. Der Vorsitzende Hans Legies konnte erneut neben

zahlreichen Mitgliedern bekannte Gäste wie Waltraut Grimm und H.C. Jacobsen mit seiner Frau Ingrid begrüßen, später gesellte sich noch Herr Zander dazu. Grüße schickten Bärbel Hansen, die wegen einer Corona-Erkrankung abwesend war, sowie Helga Sporleder und Johanna Schwennesen, ebenfalls aus gesundheitlichen Gründen nicht unter uns.

Legies drückte seine Freude und Dankbarkeit aus, dass das zu Ende gehende Jahr recht normal abließ und ein reichhaltiges Programm durchgeführt werden konnte. Er erwähnte die Tagesfahrt durch Angeln mit dem Besuch des Museums in Istdedt wie der Einkehr in ländlichen Gasthöfen der Angeler Schleiregion und hob besonders die Gedenkveranstaltung zum 70. Jahrestag zur Aufstellung des Steins des Ostens auf dem Flensburger Friedenshügel hervor.

Nach einer wie gewohnt reichhaltigen Kaffeetafel wurde das Planchieren unterbrochen durch Singen weihnachtlicher Lieder im Wechsel mit kleineren Erzählungen. Achim Brögers Geschichte des Hundes Flocki, der erstmals am 24. Dezember erlebte, trug Renate Kunde vor und brachte das Auditorium zum Schmunzeln, ebenso Ingrid Jacobsen mit ihrer Geschichte „Weihnachtsüberraschung“ von Paul Maar. Der Vorsitzende selbst stellte eine Verbindung zwischen der laufenden Fußballweltmeisterschaft und der Weihnachtsgeschichte über den Begriff des „abseits“ her mit der Frage, wer denn stets abseits stand. Es war Joseph, der im Gedicht „Der Mann Marias“ gewürdigt wurde.

### Theodor Storm und die Kirche

Nach einem Sologesangsvortrag von Helmut Kunde folgte Waltraut Grimm mit einer aus dem wirklichen Leben gegriffenen Erzählung „etwas aus dem anderen Advent“. Abschließend widmete sich Jacobsen dem Dichter Theodor Storm, der ein eigenes Verhältnis zur Kir-

### Ein Bad Schwartauer auf Reisen – Schlösser, Museen, Heilige und viel Naturspektakel



Auf der Weiterfahrt entlang der **Memelnie-derung** hielten wir am Wohnschloss Raudone aus dem 16. Jahrhundert, das oft seinen Besitzer wechselte und heute von der Kommune, nachdem bis 2018 hier eine Grundschule untergebracht war und jetzt verschiedene Künstler ihre Kunst ausstellen und ein Jagdmuseum einen Teil des Gebäudes nutzt, zum Kauf angeboten wird. Das nächste Schloss Panemuné eines ungarischen Holzhändlers aus dem 16. Jahrhundert, aufgebaut auf den Resten einer Ordensburg aus dem 13. Jahrhundert, ist heute Hotel, Museum und ein Platz zur Freizeitgestaltung.

In dem kleinen Ort Maltzicken wurden wir in dem Geburtshaus von Herrmann Sudermann in einer kleinen Museumsstube über das Leben des bekannten Schriftstellers und Bühnenautors Ostpreußens informiert, und in Heydekrug im Park erinnert eine Büste an den berühmten Bürger der Stadt.

In Heydekrug ist auch die evangelische Kirche von besonderer Bedeutung. Sie konnte gegen die Absicht der Roten Armee, sie zu zerstören, gerettet werden. In der Altarwand ist die Wand hinter dem Kreuz Jesu in einem hervorstechenden Blau wellenartig gestrichen. Und in der Altarnische sind auf einer Fläche von 80 Quadratmeter 120 überlebensgroße Figuren abgebildet, davon 80 Porträts von Persönlichkeiten der Kirchengeschichte, die die Gemeinschaft der Heiligen symboli-



Immer wieder ein Erlebnis: Naturspektakel Wanderdüne auf der Kurischen Nehrung Foto: H.-A. Eckloff

sieren. Zur Zuordnung der Heiligen in der Nische gibt es ein Infoblatt. In der Mitte über dem Altarknieen Adam und Eva vor dem Lamm Gottes, rechts und links schließen sich biblische und historische Personen an, darunter die Reformatoren Martin Luther und Johannes Calvin sowie Paul Gerhardt, Lucas Cranach, Albrecht Dürer, Johann Sebastian Bach und viele andere. Ein Bildnis, von dem man nicht lassen konnte. Von hier ging es weiter zu dem weltbekannten Hochmoorgebiet Augustumal, das der deutsche Botaniker C.-A. Weber erforscht und in einer wissenschaftlichen Monographie beschrieben

hat. Von hier schipperten wir durch das Memeldelta und über das Haff nach Nidden. Am Abend orderten wir noch einmal ein Schiff, um die Küste Richtung russischer Grenze entlangzufahren. Die gigantischen weißen Dünen liegen wie riesige Wogen in der glitzernden Abendsonne vor uns und klein und hilflos kämpfen die davor stehenden Birken und Sträucher gegen den Sand ums Überleben. „Die Frauen von Nidden“ von Agnes Miegel fallen hierzu uns ein.

In Nidden, die Künstlerkolonie einst und heute, besuchten wir das hoch auf der Düne von Kie-

fernäbäumen umgebene Sommerhaus von Thomas Mann, das Bernsteinmuseum, den unter Schutz stehenden Friedhof mit den verschieden geschnitzten Holzkreuzen. Hier finden nur noch die ihre letzte Ruhe, deren Vorfahren hier begraben liegen. Wir gingen zum Gästehaus von Hermann Blode, der Mäzen der Künstler war, ließen uns die Kurwimpel erklären, fuhren und gingen das letzte Stück zur 60 Meter über dem Meeresspiegel hohen Düne mit dem Obelisken, der als Sonnenuhr tickt. An diesem schönen Fleckchen Erde hatten wir für einen halben Tag Freizeit. *Hans-A. Eckloff*

che pflegte, und dessen Weihnachtslied „Vom Himmel in die tiefsten Klüfte“ er anschließend rezitierte.

Mit einer Vorschau auf die im kommenden Jahr vorgesehenen Veranstaltungen, dem Singen des Pommern- wie des Ostpreußenlie-

des und den guten Wünschen für eine frohe Weihnachtszeit wie ein glückliches und gesundes Jahr 2023 beendete der Vorsitzende Le-

gies die Adventsfeier und damit auch das Vereinsjahr unserer Landsmannschaften.

*Michael Weber*

ANZEIGE

## Preußische Allgemeine

Zeitung für Deutschland · Das Ostpreußenblatt

**Ja, ich abonniere** mindestens für 1 Jahr die PAZ zum Preis von z. Zt. 192 Euro (inkl. Versand im Inland) und erhalte als Prämie das ostpreußische Schlemmerpaket.

Name: \_\_\_\_\_  
 Vorname: \_\_\_\_\_  
 Straße/Nr.: \_\_\_\_\_  
 PLZ/Ort: \_\_\_\_\_  
 Telefon: \_\_\_\_\_

Die Prämie wird nach Zahlungseingang versandt. Voraussetzung für die Prämie ist, dass im Haushalt des Neu-Abonnenten die PAZ im vergangenen halben Jahr nicht bezogen wurde.

Die Prämie gilt auch für Geschenkabonnements; näheres dazu auf Anfrage oder unter [www.paz.de](http://www.paz.de)

Lastschrift  Rechnung

IBAN: \_\_\_\_\_  
 Bank: \_\_\_\_\_  
 Datum, Unterschrift: \_\_\_\_\_

### Bitte einsenden an:

Preußische Allgemeine Zeitung  
 Buchstraße 4 - 22087 Hamburg

AZ-03-R



## Abonnieren Sie die PAZ und sichern Sie sich Ihre Prämie

Unser  
ostpreußisches  
Schlemmerpaket



Lassen Sie sich in die guten alten Zeiten entführen und genießen Sie unser speziell für Sie angefertigtes Präsent. Verwöhnen Sie Ihre Familie und Freunde mit den traditionsreichen ostpreußischen Speisen aus unserem hochwertigen Kochbuch und bieten Sie Ihnen dazu den typisch ostpreußischen Honiglikör Bärenjäger an. Natürlich fehlt in diesem Schlemmerpaket auch das Königsberger Marzipan nicht.

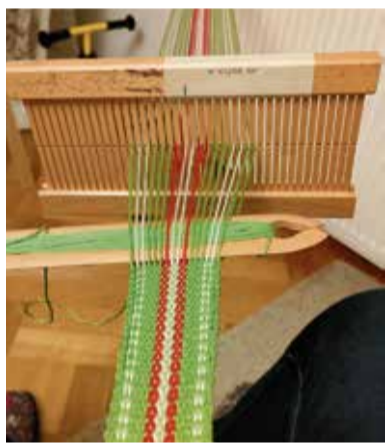
Gleich unter 040-41 40 08 42 oder per Fax 040-41 40 08 51 anfordern!

Zeitung für Deutschland  
[www.paz.de](http://www.paz.de)

TEXTILKUNST

Die Spannung macht den Unterschied

Na klar, das kann ja nicht so schwer sein, schließlich haben in Ostpreußen die Mädchen noch vor der Schule ihr erstes Jostenband gewebt. Es wurde für die Schultasche benötigt. Das Schären der Fäden war kein Problem: zehn Prozent Zugabe und für den Anfang und den Schluss auch noch ein paar Extrazentimeter einplanen. Doch dann: Wie bekommt man die Fäden in die Löcher und Schlitz...



Zweiter Versuch: Schussband

Eine Heimstatt für Kant und den Geist der Aufklärung

Mit einem symbolischen Spatenstich wurde der Startschuss zur Erweiterung des Hauses gegeben

In Vorbereitung des Jubiläumsjahres zum 300. Geburtstag Immanuel Kants im Jahr 2024 erfolgte am 8. Dezember in Lüneburg der Spatenstich für den nächsten Erweiterungsbau des Ostpreußischen Landesmuseums. Auf einer Fläche von etwa 500 Quadratmetern Nutzfläche entsteht erstmals in Deutschland ein Museumsbau...

Würdigung des bedeutenden ostpreußischen Philosophen

Kulturstaatsministerin Claudia Roth erklärte dazu für die Bundesregierung: „Mit dem Museumsneubau entsteht erstmals ein Ort, der die beeindruckende Ideenwelt Immanuel Kants als Ganzes vermittelt. Seine Überlegungen zur Gestaltung einer globalen Friedensordnung haben nichts an Aktualität verloren, ganz im Gegenteil. Auch die Grundprinzipien der Aufklärung müssen gerade in unseren Zeiten erinnert und verteidigt werden. Umso wichtiger ist es, dass das bedeutende Werk Kants in unserer Museumslandschaft eine angemessene Präsentation und Würdigung erfährt – insbesondere auch mit Blick auf das Kant-Jubiläum 2024. Idealer Partner hierfür ist das Ost-



Startschuss für die Erweiterung: Die Vertreter von Bund, Land Niedersachsen und Stadt Lüneburg sowie von Landesmuseum und Ostpreußischer Kulturstiftung warfen mit Architekt Gregor Sunder-Plassmann symbolisch die erste Schaufel Erde für den Kant-Anbau

Foto: Ostpreußisches Landesmuseum

preußische Landesmuseum, das diese Lücke von heute an schließen wird. Der Bund wird dabei verlässlich zur Seite stehen und unterstützt den Neubau nach Kräften.“

Niedersachsens Minister für Wissenschaft und Kultur Falko Mohrs ergänzte: „Das gemeinsame Engagement von Bund und Land ermöglicht dem Ostpreußischen Landesmuseum einen großen Entwicklungsschritt. Mit dem neuen Kant-Bau gibt das Museum dem wichtigsten Denker der europäischen Aufklärung zu dessen

500

Quadratmeter soll das neue Kant-Museum nutzen können. Mit 5,6 Millionen Euro wird der Bau und die Ausstellung durch den Bund aus dem Etat für Kultur und Medien unterstützt. Das Land Niedersachsen fördert das Projekt mit 2,4 Millionen Euro.

seums und dessen Rolle als Kulturbotschafter.“

Kant, der „Weltendener“ aus Königsberg, hat Ostpreußen nie verlassen. Auch aus diesem Grund gibt es in Deutschland bis heute keine museale Präsentation dieser herausragenden, international gewürdigten Persönlichkeit.

Kants Philosophie ist nach wie vor aktuell

Kant gilt als der wichtigste Denker nicht nur der Aufklärung, sondern der Moderne insgesamt. Seine im berühmten Kategorischen Imperativ kondensierten, auf Rationalität fußenden ethischen Grundsätze bilden in einer immer säkularer werdenden Welt wesentliche Entscheidungshilfen zur Bewältigung aktueller Probleme wie zur Impfrage oder dem Klimawandel. Auch unser Verständnis von Demokratie, zu den im Grundgesetz fixierten Menschen- und Freiheitsrechten beruht wesentlich auf den Ideen Kants. Sein berühmtestes Werk ist aber die „Kritik der reinen Vernunft“, dessen Erkenntnistheorie unsere Sicht auf die Welt revolutionierte und bis heute prägt.

Als Generalplaner für den Erweiterungsbau wurde das Büro „Sunder-Plassmann Architekten PartGmbH“ nach europaweiter Ausschreibung berufen. Die Ausstellungsgestaltung erfolgt durch das Büro „Sunder-Plassmann-Werner-Szenografie“.

Ostpreußisches Landesmuseum/PAZ Siehe auch das Interview auf Seite 3.

Rätsel

Large crossword puzzle grid with clues in German. Includes a small 4x4 Sudoku in the top left and a 6x6 Diagonal puzzle in the bottom left.

Sudoku

9x9 Japanese-style Sudoku grid with numbers 1-9.

Lösen Sie das japanische Zahlenrätsel: Füllen Sie die Felder so aus, dass jede waagerechte Zeile und jedes Quadrat aus 3 mal 3 Kästchen die Zahlen 1 bis 9 nur je einmal enthält. Es gibt nur eine richtige Lösung!

Diagonalrätsel

6x6 grid for a diagonal puzzle with numbers 1-6.

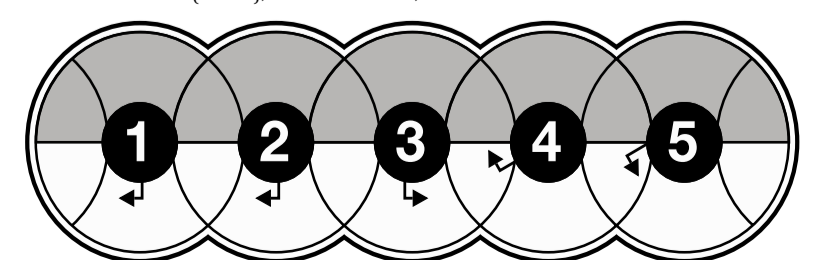
Wenn Sie die Wörter nachstehender Bedeutungen waagrecht in das Diagramm eingetragen haben, ergeben die beiden Diagonalen zwei militärische Dienstgrade.

- 1 Alpengipfel in Südtirol
2 Verschleiß, Abnutzung
3 Junges der Henne
4 schwerer Vertrauensbruch
5 Monatsname
6 Begabung

Kreiskette

Die Wörter beginnen im Pfeilfeld und laufen in Pfeilrichtung um das Zahlenfeld herum. Wenn Sie alles richtig gemacht haben, nennen die elf Felder in der oberen Figurenhälfte einen Singvogel, Ortolan.

- 1 Opernfigur bei Mozart, 2 dunkles englisches Bier, 3 Vorderasiat, Perser, 4 tief eintreiben (Pfahl), 5 übertrieben, außerst





## Heimatkreisgemeinschaften

ANZEIGE



## Tilsit-Ragnit

**Kreisvertreter:** Dieter Neukamm, Am Rosenbaum 48, 51570 Wind-eck, Telefon (02243) 2999, E-Mail: neukamm-herchen@t-online.de  
**Geschäftsstelle:** Hans-Joachim Scheer, Wrister Str. 1, 24576 Weddelbrook, Telefon (04192) 4374, E-Mail: hans-joachim.scheer@t-online.de



Bild-ID 61051: Meerwischer Schule

## Aufruf

**Suhl** – Günter Balschuweit, Robert-Koch-Straße 7, 98527 Suhl, sucht Informationen zur Meerwischer Volksschule in Tilsit. Die Schule wurde 1943 in Johanna-Wolff-Schule umbenannt. Im Bildarchiv Ostpreußen unter der Bild-ID 61051 befindet sich ein Bild der ehemaligen Schule aus dem Jahr 1988, aufgenommen von Edith Kastilan.

## Mitgliederversammlung 2023

**Lüneburg** - Freitag, 19. Mai 2023, 14 Uhr, Hotel Bergström, Bei der

Mühle, 21335 Lüneburg, Telefon (04131) 3080: Mitgliederversammlung der Kreisgemeinschaft Tilsit-Ragnit mit folgender Tagesordnung:

TOP 1: Eröffnung der Mitgliederversammlung und Begrüßung durch den Kreisvertreter, TOP 2: Wahl des Protokollführers, TOP 3: Totenehrung, TOP 4: Wahl des Versammlungsleiters, TOP 5: Vorstellung der Tagesordnung durch den Versammlungsleiter, TOP 6: Bericht des Kreisvertreters, TOP 7: Bericht des Schatzmeisters, TOP 8: Bericht des Dateiverwalters, TOP 9: Bericht des Geschäftsführers und Verantwortlichen für die Internetseite, TOP 10: Abstimmung über drei Satzungsänderungen: 1. Paragraph 9,9 (alt): „Der Kreistag ist beschlussfähig, wenn mindestens 13 Mitglieder anwesend sind.“ (neu): „Der Kreistag beschließt mit der Mehrheit der anwesenden Mitglieder. Bei Stimmgleichheit ist der Antrag abgelehnt.“ 2. Para-

graph 9,13 Spiegelstrich (alt): „Der Kreistag beschließt über alle Angelegenheiten des Vereins, insbesondere über die Entlastung des Kreisausschusses.“ (neu): „Der Kreistag beschließt über alle Angelegenheiten des Vereins, insbesondere über die Entlastung des Vorstands.“ 3. Paragraph 10,8 (alt): „Der Kreisausschuss ist berechtigt, bei Bedarf Kirchspielvertreter kommissarisch einzusetzen.“ (neu): „Der Kreisausschuss ist berechtigt, bei Bedarf Vereinsmitglieder kommissarisch mit Ämtern zu betrauen.“, TOP 11: Vorstellung des Wahlablaufs durch den Versammlungsleiter, TOP 12: Wahl des neuen Kreistages für die Wahlperiode 2023 bis 2027, TOP 13: Bekanntgabe des Wahlergebnisses.

Der Kreistag besteht aus 21 Mitgliedern, aus den Kirchspielvertretern und den sogenannten weiteren Vertretern. Zur Wahl stehen Vertreter für die meisten der folgenden Kirchspiele: Altenkirch, Argenbrück, Breitenstein, Groß Lenkenau, Hohensalzburg, Königskirch, Rautenberg, Sandkirchen, Schillen, Trappen, Ragnit-Land/Tilsit-Land, Neuhof-Ragnit/Stadt Ragnit.

Als sogenannte weitere Vertreter sollen gewählt werden: der Kreisvertreter, der Geschäftsführer, der Schatzmeister, der Protokollführer, der Beauftragte für die Chronik und das Archiv, der Dateiverwalter, zwei Revisoren, ein stellvertretender Revisor, der Beauftragte für Sonderaufgaben, der Betreuer der Heimatschule, der Zuständige für Rückläufer von Hei-

## Warm oppm Kopp

Mütze mit aufgestickter Elchschaufel.  
 Innen: Thinsulatefutter.  
 Außen: ostpreußisch.  
 In den Farben blau und schwarz erhältlich.  
 Je Strickmütze: 15,- Euro, zuzüglich 3,- Euro Porto und Verpackung.

Bestellung:  
 Landsmannschaft Ostpreußen e.V.  
 Buchstraße 4, 22087 Hamburg  
 Telefon (040) 4140080  
 E-Mail: selke@ostpreussen.de



Je  
15,- Euro  
zzgl. Porto  
und  
Verpackung

## Wirken Sie mit an der Stiftung.

First Fugger Privatbank  
 IBAN: DE56 7203 0014 5003 8349 83  
 BIC: FUBKDE33



»Zukunft für Ostpreußen!«

matbriefen, der Beauftragte für die Öffentlichkeitsarbeit. Kreistagsmitglieder können mehrere Ämter innehaben. Wahlvorschläge zum neuen Kreistag sind bis zum 15. März 2023 dem Kreisvertreter einzureichen. Dem Wahlvorschlag muss eine vom vorgeschlagenen Kandidaten unterschriebene Einwilligungserklärung beiliegen. Der Wahl schließt sich die konstituierende Sitzung des neu gewählten Kreistags an. Nach dem gemeinsamen Abendessen ist ein gemütliches Beisammensein geplant. Es empfiehlt sich sehr, die folgende Nacht in Lüneburg zu verbringen,

um am Nachbarschaftstreffen teilnehmen zu können, das am 20. Mai ebenfalls in Lüneburg, in unmittelbarer Nähe zu unserem Tagungshotel, stattfindet. **Dieter Neukamm** Kreisvertreter

## Nachbarschaftstreffen 2023

**Lüneburg** – Sonnabend, 20. Mai 2023, 9 Uhr Einlass, 10 Uhr Beginn, Krone Bier- und Event-Haus, Heiligengeiststraße 39-41, 21335 Lüneburg: Nachbarschaftstreffen.

Das letzte Nachbarschaftstreffen der Kreisgemeinschaften Tilsit-Ragnit und Elchniederung so-

wie der Stadtgemeinschaft Tilsit fand 2018 in Eitorf statt. Corona verhinderte die Durchführung zwei Jahre später. Die Elchniederung als Organisatorin verspricht für die Veranstaltung im Mai ein interessantes Programm, u.a. den Besuch des neu gestalteten Ostpreußischen Landesmuseums oder alternativ eine Brauereiführung. Falls Sie sich nicht mehr zutrauen, eine Reise nach Lüneburg selbst durchzuführen, bitten Sie doch Ihre Kinder oder Enkel, Sie zu fahren – die Veranstaltung gefällt möglicherweise auch denen.

*Dieter Neukamm, Kreisvertreter*



## Dittchenbühne

## Das Weihnachtsmärchen

„Schneewittchen“ der Elmshorner „Dittchenbühne“ läuft sehr erfolgreich. Dittchenbühnen-Chef Raimar Neufeldt teilte mit, dass bisher 3432 Eintrittskarten verkauft worden seien. Tickets gäbe es nur noch für den 19. und den 22. Dezember. Neufeldt: „Bei den insgesamt 28 Aufführungen in diesem Jahr gab es eine große Steigerung der Besucherzahlen: 2021 waren es nur 2400.“

Restkarten gibt es beim „Forum Baltikum – Dittchenbühne“, Hermann-Sudermann-Allee 50, 25335 Elmshorn, Telefon (04121) 89710, E-Mail: buero@dittchenbuehne.de zum Preis von 7,- Euro pro Kind und 13,- Euro pro Erwachsenen 13 Euro.

Am Zweiten Weihnachtstag steht an der Elmshorner Dittchenbühne um 18 Uhr das **Schauspiel „Der Liftverweigerer“** des finnisch-schwedischen Autoren Bergt Ahlfors auf dem Programm – ein Ein-Mann-Stück, hervorragend gespielt von Bodo Kälber.

Nähere Informationen und Karten zum Preis von 20,- Euro pro Person gibt es unter Telefon (04121) 89710 oder per E-Mail: buero@dittchenbuehne.de.

## Ostpreußisches Landesmuseum

**Bis 31. März verkürzte Öffnungszeiten:** täglich außer Montag 10 bis 17 Uhr, das Brauereimuseum Lüneburg ist vom 1. Dezember bis 28. Februar geschlossen.

## Ausstellungen

Bis 19. März: **Verschwunden – Orte, die es nicht mehr gibt.** Eine Ausstellung des Bundes der Vertriebenen (BdV) und des Zentrums gegen Vertreibungen.

Bis 29. Januar: **Romantische Augen-Blicke.** Gemälde und Zeichnungen deutschbaltischer Kunst des 19. Jahrhunderts aus einer Privatsammlung. In der Kabinetausstellung werden erstmals 40 Gemälde und Zeichnungen deutschbaltischer Provenienz aus der Ostdeutschen Studiensammlung des Sammlers Helmut Scheunchen präsentiert. Gezeigt wird eine Auswahl von Zeichnungen, Aquarellen, Druckgrafiken und Gemälden.

## Veranstaltung

Dienstag, 20. Dezember, 14.30 Uhr: **„Bilder und ihre Geschichten“.** Führung im Rahmen der Reihe „Museum Erleben“ mit Jörn Barfod, Museumseintritt zuzüglich 3,- Euro, inklusive Tee, Kaffee und Gebäck. „Wo bekommen Sie eigentlich Ihre Bilder her?“ wird so manches Mal der Kustos des Ostpreußischen Landesmuseums gefragt. „Die können doch nicht alle auf der Flucht mitgenommen worden



„Hafen von Zeebrugge“: Wie fand das Bild von Eduard Bischoff aus dem Jahr 1928 seinen Weg ins Ostpreußische Landesmuseum?

sein?“ – Bei dem Bombardement der Stadt auf wundersame Weise unzerstört geblieben; im ausnahmsweise doch nicht untergegangenen Auslagerungsgut erhalten geblieben; umzugshalber über die Alpen nach Italien transportiert und später wieder zurück nach Westdeutschland; im Umzugsgut aus Estland über Finnland nach Bayern gelangt ... – und dann ins Ostpreußische Landesmuseum gekommen! Warum? Diesen Fragen und Schicksa-

len geht die spezielle Führung der Veranstaltungsreihe „Museum Erleben“ diesmal nach.

Eine Anmeldung unter Telefon (04131) 759950 oder per E-Mail: info@ol-ig.de ist erforderlich.

Ostpreußisches Landesmuseum mit Deutschbaltischer Abteilung Heiligengeiststraße 38 21335 Lüneburg www.ostpreussisches-landesmuseum.de



Der richtige Weg, anderen vom Tode eines lieben Menschen Kenntnis zu geben, ist eine Traueranzeige.

## Preussische Allgemeine

Buchstraße 4, 22087 Hamburg  
 Telefon 0 40 / 41 40 08 32  
 Fax 0 40 / 41 40 08 50  
 www.paz.de

## Elsa Neuland

geb. Wenzel  
 \* 22. Januar 1922  
 † 6. Dezember 2022

Sie war das jüngste Kind aus dem Hotel Deutsches Haus in Kuckerneese.

In Trauer ihre Tochter  
**Gaby Brückner**  
 mit vier Enkeln  
 und acht Urenkeln



So nimm denn meine Hände und führe mich bis an mein selig Ende.

## Erwin Straschewski

Oberstleutnant a. D.

\* 7. April 1934 † 26. Oktober 2022  
 Reichenau/Kreis Osterode Hilden

In Liebe

**Ilse Straschewski** geb. Streckert  
**Anke Straschewski**  
**Dr. Jörg und Sabine Straschewski**  
 mit Nora und Alexander

Wenn ihr an mich denkt, seid nicht traurig.  
 Erzählt lieber von mir und traut euch ruhig zu lachen.  
 Lasst mir einen Platz zwischen euch,  
 so wie ich ihn im Leben hatte.

## Anneliese Al-Jawad

geb. Behnke  
 \* 23. Mai 1933 † 5. Dezember 2022

In Liebe und Dankbarkeit

**Hassan und Anke**  
**Mark und Maya**  
**Haydar und Aicha**

Die Trauerfeier findet im engsten Familien- und Freundeskreis statt.  
 Anstelle freundlich zugedachter Blumen oder Kränze bitten wir um eine Spende zugunsten des Blinden- und Sehbehindertenvereins Hamburg e.V., IBAN: DE07 2512 0510 0007 4600 00, Kennwort: Anneliese Al-Jawad.

Traueranschrift: A. Al-Jawad c/o Ollrogge-Kleinert Bestattungen, Wentorfer Str. 2, 21029 Hamburg

JOHANN WALTER-KURAU

# Vom Impressionismus bis zur Moderne

Vor 90 Jahren verstarb der deutsch-baltische Maler – Das NS-Regime stufte einige seiner Werke als „Entartete Kunst“ ein

VON MARTIN STOLZENAU

Johann Walter-Kurau stammte aus dem Gouvernement Kurland im russischen Zarenreich, erlangte als Maler von Landschaften, Porträts und Genreszenen deutschlandweit Bekanntheit und wird von der modernen Kunstwissenschaft zu den maßgeblichen Begründern der modernen lettischen Malerei gerechnet. Er malte zunächst im Stil des Realismus, widmete sich dann dem Expressionismus sowie anderen modernen Malstilen und wurde von den Nationalsozialisten als „entarteter Künstler“ diffamiert.

Das trug ihm in Deutschland eine anhaltende Vergessenheit ein. Allein das Ostpreußische Landesmuseum in Lüneburg präsentierte im vergangenen Jahr eine umfangreiche Sammlung von Werken dieses bedeutenden deutschbaltischen Malers und sorgte damit auf dem Kunstmarkt für eine „kleine Sensation“, die im Vorfeld seines 90. Todestages ein großes Interesse unter Kunstfreunden und in den Medien zur Folge hatte. Das war überfällig, zumal der Künstler zu den wichtigsten baltischen Künstlern gehört, in den großen Kunstmuseen des Baltikums als Malergröße gilt und mit seinem Wirken in Dresden und Berlin auch einen Beitrag zur deutsch-baltischen Verständigung leistete.

## Studium in St. Petersburg

Der Künstler wurde am 3. Februar 1869 als Jānis Walter im kurländischen Mitau geboren. Der Ort südwestlich von Riga heißt heute Jelgava. Walter hatte noch vier Geschwister. Sein Vater war Kaufmann und fungierte als Stadtrat. Der Junge wuchs deutschsprachig auf, offenbarte früh seine zeichnerische und musikalische Begabung, erhielt zusätzlich zum Besuch der Realschule in Mitau entsprechenden Privatunterricht und studierte ab 1889 an der Kunstakademie in St. Petersburg.



Eines von zahlreichen Selbstporträts: Johann Walter-Kurau 1924

Foto: gallery.lv/classic/Valters

Nach der finanziellen Pleite des Vaters finanzierte Walter sein Studium mit eigenen Bildern. 1897 wurde er für sein Bild „Markt in Mitau“ mit einer Goldmedaille ausgezeichnet. Er war als junger Künstler mit seinem Realismus früh auf einem Er-

folgsweg, erschloss sich in der Folge auch die modernen künstlerischen Stilrichtungen und galt als künstlerischer Hoffnungsträger. 1905 kam es dann zum Umbruch. Seine Eltern starben. Die Revolution von 1905 sorgte auch bei ihm für Einschnitte.

Dazu kam die Scheidung von seiner ersten Frau. Es hielt ihn nun nichts mehr im Zarenreich. Walter nahm eine Einladung des Freiherrn Paul von Schlippenbach nach Dresden an, einem Malerkollegen, der ebenfalls aus dem Baltikum stammte, in

Paris an der Akademie Julian Malerei studiert hatte und nun in Dresden lebte.

Walter nannte sich nun Johann Walter-Kurau, indem er den Mädchennamen seiner Mutter seinem Namen hinzufügte, und wurde Mitglied des Deutschen Künstlerbundes. Doch seinen Dresdner Lebensunterhalt verdiente er sich zunächst vorrangig als Violinist an der Dresdner Oper. Dabei lernte er seine zweite Frau kennen, die ebenfalls als Violinistin tätig war. Aber auch als Maler kam er mit seinen Porträts, Genredarstellungen und Landschaften unter Berücksichtigung der modernen Stilrichtungen schnell in Deutschland zu Erfolgen. Parallel unterhielt er als Zubrot eine private Malschule, die sich eines großen Zuspruchs erfreute. Walter-Kurau nahm an verschiedenen Ausstellungen teil, gehörte zwei Dresdner Künstlergruppen an und machte sich vor allem als Porträtist einen Namen. Zur langen Reihe seiner Porträts gehören auch zahlreiche „Selbstbildnisse“.

## Vielseitiges Talent

1917 wechselte Walter-Kurau – wohl im Gefolge seines Malerfreundes Schlippenbach – nach Berlin, wo er künstlerisch weiter den Brückenschlag vom Impressionismus zur modernen Malerei pflegte und ebenfalls eine private Malschule leitete. Einige seiner Schüler erlangten später selbst Bekanntheit. Otto von Kursell fungierte sogar als Direktor der Berliner Akademie der Künste.

Doch im Alter erlebte er noch die Vorbehalte der Nationalsozialisten. Deren brutale Ausgrenzung nach 1933 mit der Zuordnung vieler seiner Bilder zur „Entarteten Kunst“ mitzuerleben allerdings blieb ihm erspart. Walter-Kurau starb am 19. Dezember 1932 in Berlin, wenige Wochen vor der Machtübernahme Hitlers. Die Datenbank der Forschungsstelle „Entartete Kunst“ der FU Berlin beinhaltet einige Bilder von Walter-Kurau.

## ÖSTLICH VON ODER UND NEISSE

# Liebe auf den zweiten Blick

Ausstellung „Moderne Keramik“ in Breslau: „Scheußliches“ aus Schweidnitz entpuppte sich als renommierte Arbeit

Erzeugnisse der 1882 in Schweidnitz [Świdnica] gegründeten „Kunst-Terrakotta-Waren-Fabrik Richard Max Krause“ erfreuen noch bis Ende Dezember im Nationalmuseum zu Breslau das Auge des Betrachters. Die Ausstellung heißt „Moderne Keramik“, gemeint ist aber, was von 1822 bis 1932 modern war.

Das Breslauer Museum ist im Besitz einer großen Sammlung von Fayance-Objekten. Vor einiger Zeit mussten diese katalogisiert werden. Mit dieser Aufgabe wurde Kustodin Jolanta Sozańska beauftragt, was ihr zunächst jedoch nicht besonders behagte. „Ich kannte ja viele dieser Objekte aus dem Magazin und fand sie ehrlich gesagt ziemlich scheußlich. Diese Cupidi, Araber unter Palmen oder andere ‚Stehrumchen‘, wo keiner mehr weiß, wozu sie dienten – das war nicht meins“, gesteht sie.

Doch je mehr sie über die Schweidnitzer Steingut- und Keramikfabrik recherchierte, desto interessanter wurden die Objekte für sie. „Die Recherche war schwierig, weil die Fabrik nur 50 Jahre lang tätig war. Nach dem Krieg gingen die meisten Archivalien und Fabrikunterlagen verloren. Die Schweidnitzer Fabrikgebäude wurden nach 1945 bis auf einige

wenige zerstört. Aber es überdauerten die Erzeugnisse und diese können es locker mit anderen berühmten Steingutwaren in Europa aufnehmen“, sagt Sozańska.

Sie fand den Werbespruch der Krause-Werke „Fabrik für Moderne Keramik“ spannend. „Seit Beginn an war ihr Angebot modern und entsprach den damaligen europäischen Modetrends“, so die Kuratorin. Besonders die Erzeugnisse der 20er bis 30er Jahre spiegeln künstlerische Einflüsse der Bunzlauer Keramischen Fachschule, die sehr gute Designer hatte und deren Absolvent auch Richard Krause war. „Als unsere Konservatoren sich dieser Objekte angenommen hatten, kam die Schönheit der Krause-Erzeugnisse wieder richtig zum Vorschein und ich muss gestehen, heute gefallen sie mir ausgesprochen gut“, verrät Sozańska.

## Keramik traf damaligen Geschmack

In den 1880er Jahren, als bereits die Fayence-Manufaktur Proskau [Prószków] geschlossen war, gab es in Schlesien nur noch Steinzeug in der Nähe von Bunzlau. Dann wurde in Ober Mojs [Ujazd Górny] Ton von guter Qualität für Keramik entdeckt, sodass Krause mit seiner Fabrik eine Nische füllen konnte. Die bis zu



Hätte einige der Krause-Keramiken gerne im eigenen Besitz: Jolanta Sozańska

180 Mitarbeiter zählende Firma hatte Vertretungen in Hanau, Hamburg, Berlin, Köln, Amsterdam, Paris, Kopenhagen und Mailand.

„Die Firma Krause hatte hier in Schlesien ein gewisses Renommee erlangt, wurde auch mehrmals auf deutschen und europäischen Ausstellungen ausgezeichnet. Allein das zeugt davon, dass sie ein-

fach gut war. Und auch wenn die Firma nur ‚eine‘ Antwort auf die modernen Trends hatte, konnte sie ihren guten Standard der Produkte halten“, so die Kuratorin. Schließlich zeuge davon auch, dass so viele Produkte in einem sehr guten Zustand überdauert haben, sagt sie.

Nach dem Tod des Gründers 1902 wurde das Werk erst von der Witwe und

später vom Sohn Richard, einem gelernten Keramiker, weitergeführt. Es wurden weiterhin Tafelgeschirr, Dekorationsgegenstände, aber auch Badutensilien und Fliesen hergestellt. „Angeblich gefielen Kaiser Wilhelm, der die Firma besichtigte, Fliesen nach Delphi-Art. Leider habe ich diese nicht mehr finden können“, bedauert die Ausstellungskuratorin.

Dann kam die Weltwirtschaftskrise der 20er und 30er Jahre und zwang die Firma 1932 in die Knie. „Chapeau bas, Herr Krause, dass mir deine Erzeugnisse am Anfang nicht gefallen hatten! Du hast mich eines Besseren belehrt. Ich bin keine Sammlerin, denn ich bin in beengten Wohnverhältnissen aufgewachsen und lebe heute noch in einer kleinen Wohnung. Aber einige der Krause-Vasen hätte ich sehr gerne zu Hause im Regal stehen“, verrät Sozańska.

Die Präsentation im Breslauer Nationalmuseum am Plac Powstańców Warszawy 5 zeigt 60 Artefakte aus eigenen Beständen und Leihgaben des Keramikmuseums zu Bunzlau sowie einige Objekte aus Privatsammlungen. Daneben kann man im Hintergrund überdimensionale Abbildungen aus dem Schweidnitz der damaligen Zeit bewundern. *Chris W. Wagner*

## SCHÖNSTER BRAUCH IM JAHR

## Der Hiddenseer Bügelbaum

Von traditionellen und anderen Weihnachtsbäumen

Einen schönen  
4. Advent

VON BRIGITTE KLESCZEWSKI

Unser Weihnachtsbaum in Stettin-Hökendorf stammte Jahr für Jahr aus der Buchheide. Bauer Pieper aus Binow kam mit seinem Pferdeschlitten vorgefahren und brachte das immergrüne Prachtexemplar, das von Jahr zu Jahr immer größer wurde. Anschließend durften wir Kinder unseren Schlitten an den seinigen hängen und mit Juchheißa ging es dann durch das Dorf. Damals lag immer viel Schnee im Winter.

In der Schule hatten wir gelernt, dass immergrüne Pflanzen mit ihrer satten grünen Farbe das Leben symbolisieren. Das war in der weißen Jahreszeit ein wichtiger Grund, sie zum Schmuck in die Häuser zu bringen. Einzug in die protestantischen Festtagswohnzimmer erhielt der mit Kerzen geschmückte Christbaum, wie er auch bezeichnet wurde, im 18./19. Jahrhundert. In katholischen Familien soll er erst rund 100 Jahre später aufgestellt worden sein.

Mein Vater berichtete, dass in seiner Kinderzeit in Köselitz bei Pyritz der Weihnachtsbaum ein reiner „Fressbaum“ gewesen sei. Er wurde mit Lebkuchensternen, roten Äpfeln, goldenen Nüssen, Zuckerwerk und getrockneten Pflaumen behängt. Einen solchen Fressbaum habe ich 1944 bei einer älteren Frau, zu der ich einen Weihnachtsgruß meiner Eltern bringen sollte, gesehen. Er hing am 23. Dezember an einem Haken an der Decke. Als ich sie nach dem „Warum“ fragte, antwortete sie: „Mein Mann ist so ein Schleckermaul, der nimmt das Zuckerwerk immer vor dem Heiligen Abend ab, kann nicht auf den Abräumtag nach Weihnachten warten. Wenn er auf einen Stuhl steigt, wird ihm immer schwindlig.“

„Wären es goldene Kartoffeln gewesen, hätte der Baum nicht hoch gehängt werden müssen“, bemerkte mein Vater und erzählte uns folgende Geschichte:



In einem NDR-Bericht wurden die Bügelbäume vorgestellt: Dieses schöne Exemplar steht in Vitte auf Hiddensee und lässt die Tradition wieder aufleben

„Im Jahr 1755 schmückte der Unternehmer Johann Ernst Gotzkowsky (1710–1775) seinen Weihnachtsbaum in Berlin mit versilberten und vergoldeten Kartoffeln. Er wollte damit die Bemühungen Friedrichs des Großen unterstützen, die Kartoffel als Grundnahrungsmittel einzuführen.“

**Der Bügelbaum von Hiddensee**

Unseren Weihnachtsbaum schmückte meine Mutter mit Lebkuchensternen, bei

denen wir beim Backen geholfen hatten, von uns selbst angefertigten silbernen Rosen aus Stanniolpapier statt Lametta, roten Äpfeln und kunstvollen Strohsternen. Ein Vögelchen durfte nicht fehlen. Das haben wir Kinder jedes Jahr am Baum gesucht.

Am ersten Weihnachtstag 1944 besuchte uns ein alter Freund meines Vaters. Er bewunderte den riesigen Baum. Plötzlich stutzte er. Er hatte an einer etwas versteckten Stelle Stanniolstreifen

entdeckt. Diese Silberstreifen stammten aus feindlichen Flugzeugen. Sie sollten die Radarmessung der Flak außer Kraft setzen. „Da hängt doch tatsächlich der Krieg an eurem Weihnachtsbaum,“ meinte er. Es stellte sich dann heraus, dass mein Bruder Friedrich-Wilhelm diesen Baum noch schöner schmücken wollte und hatte deshalb dieses „Lametta“ aus seiner Schatzkiste spendiert.

Diese Geschichte ereignete sich, als wir Flüchtlinge waren, denn meine Tante Hildegard Manzke bastelte den Bügelbaum 1946 für die von Bismarcks in Klein Briest bei Tangerhütte. Sie wollte ihren Flüchtlingsherbergseletern damit eine Freude bereiten. Als eifrige Rügenferienbesucherin hatte sie diesen besonderen Weihnachtsschmuck auf Hiddensee kennengelernt und sich damit beschäftigt.

**Selber basteln gefällig?**

Der kleine Bügelbaum aus Hiddensee besteht aus einem Stiel (Besenstiel oder Gardinenstange), zwei Weidenreifen von etwa 32 Zentimetern Durchmesser und zwei Weidenreifen von etwa 16 Zentimetern Durchmesser und kann leicht selbst gebastelt werden. Weidenreifen kann man heute in einer Gärtnerei erstehen. Die Weidenreifen werden halbiert und an den Enden mit Draht umwickelt. Ein etwa 20 Zentimeter langes Stück Draht muss übrig bleiben. Das 20 Zentimeter lange Drahtende wird durch ein gebohrtes Loch im Stiel geführt und anschließend um den Stiel gebracht. Bevor die Bügel am Stiel befestigt werden, sind sie mit weihnachtlichem Grün bewickelt worden.

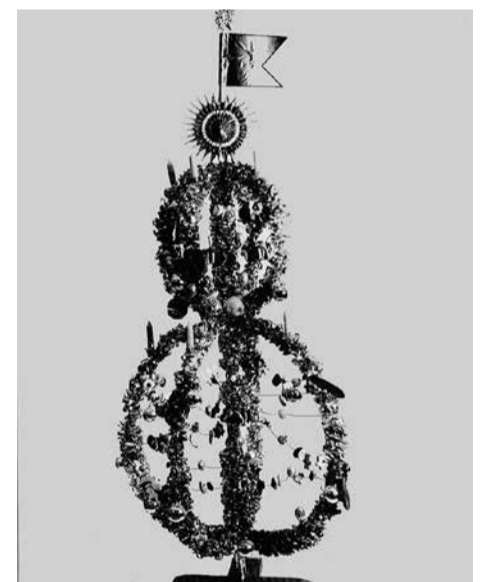
Die Bügel müssen so angeordnet werden, dass zwei verschieden große Bälle entstehen. Danach wird der Stiel des Bügelbaumes in einen Weihnachtsständer eingeklemmt und erhält somit Standhaftigkeit. Unebenheiten können noch mit weihnachtlichem Grün geglättet werden. Ein gefalteter Goldstern gehört auf den oberen kleinen Ball, darüber schwingt sich ein Goldfähnchen mit einem weite-

ren Stern. Auf den Bügeln im kleinen und großen Ball werden Kerzen befestigt. Danach wird der Bügelbaum mit Nüssen und Backwerk behängt. Zwischen den grünen Bällen sitzen kleine rote Äpfel. Je nach Größe kann der Bügelbaum Tisch- oder Raumschmuck sein.

Erfindungsreich prangt auf dem Umschlag des Buches „Licht in der Dunkelheit. Weihnachten in schwerer Zeit“, herausgegeben vom Volksbund Deutsche Kriegsgräberfürsorge ein Besenbaum. 32 Geschichten und Gedichte erzählen von Weihnachten nach Kriegsende 1945.

Weitere Weihnachtsschmuck-Konstruktionen zeigen unter anderem das Helmholtz-Zentrum und die TU-Bibliothek in Braunschweig. Im Helmholtz-Zentrum steht ein glänzend blinkender Baum aus Kanülen, Pipetten und Reagenzgläsern konstruiert. Die TU-Bibliothek zeigt eine festliche Pyramide aus grün und rot gestapelten Büchern garniert mit Christbaumkugeln.

Es gibt also nichts, woraus man in finsternen und guten Zeiten nicht herzerwärmenden Weihnachtsschmuck herstellen könnte.



Der Bügelbaum von Hiddensee: Behängt mit Früchten, Nüssen und Backwerk

## BUCHEMPFEHLUNG

## Geschichte des Dorfes Zettin im Kreis Rummelsburg

Ein Dorf und seine Historie leben wieder auf

Zettin im Kreis Rummelsburg ist ein kleines, verschlafenes Dorf wie viele hundert andere in Pommern. Es liegt noch immer idyllisch abseits der großen Verkehrswege, und es hat bis ins 20. Jahrhundert gedauert, bis es durch eine befestigte Straße erschlossen wurde. Die größeren Straßen führten und führen noch immer daran vorbei. Auch die Eisenbahn, vor mittlerweile 30 Jahren eingestellt, tangierte das Gemeindegebiet nur mit einer Nebenstrecke. Die Böden waren und sind nicht von besonderer Qualität und ermöglichten nur ein bescheidenes Einkommen.

Mitten im Ort erhebt sich bis heute auf einem Hügel die Kirche. Auch die Schule blieb erhalten, wenn auch heute der Unterricht im Nachbardorf Treblin stattfindet. Einst prägte ein großes Gut den Ort. Die Wirtschaftsgebäude blieben erhalten, das Herrenhaus verfiel in der Zeit nach Ende des Zweiten Weltkrieges.

Doch Zettin war kein so unbedeutender Ort. Auch von diesem kleinen hinterpommerschen Dorf lassen sich Verbindungen zu den großen Ereignissen der Geschichte ziehen. Die Zettiner Puttkamer des späten 15. und des 16. Jahrhunderts standen im Dienst der pommer-

schen Herzöge und der Kamminer Bischöfe. Der in Waldow geborene und einige Jahre in Zettin aufgewachsene Pfarrerssohn Johannes Lassenius wurde Theologieprofessor in Kopenhagen. Pfarrer Palis hatte im frühen 19. Jahrhundert Kontakt mit Adolph von Thadden in Trieglaff und lenkte die Erweckungsbewegung in Zettin in kirchliche Bahnen.

Der letzte Pastor des Kirchspiels, Wolfgang Marzahn, besuchte das Predigerseminar bei Dietrich Bonhoeffer, dem wichtigsten Theologen des evangelischen Widerstandes gegen das Dritte Reich. Und mindestens vier Zettiner jüdischer Herkunft wurden in Ghettos und Konzentrationslagern ermordet. Schließlich kam der von Deutschland entfesselte Krieg zurück nach Deutschland und zerstreute die Zettiner wie viele Millionen Ostdeutsche in alle Winde. Zettin lag zwar abseits gelegen, lag aber nicht abseits der Geschichte.

Die ersten Abschnitte von Dirk Klingner jüngst erschienenem Buch „Geschichte des Dorfes Zettin im Kreis Rummelsburg in Pommern“ beschreiben nun die geografischen Gegebenheiten, erläutern den Namen und die Flurnamen des

Ortes und zeigen die Darstellung Zettins auf historischen Landkarten, beginnend mit der 1618 erschienenen Lubinschen Karte und endend mit einer Karte des Kreises Rummelsburg aus dem Jahr 1915. Von den recht zahlreichen vorgeschichtlichen Funden spannt sich der geschichtliche Abriss bis zum Ende des deutschen Dorfes Zettin (S. 13–67).

In den Sammlungen der Universität Greifswald blieb eine Reihe von Fragebögen zu volkskundlichen Themen erhalten, die der interessierte Lehrer Friedrich Pallas gewissenhaft ausfüllte und die uns heute einen Blick auf längst vergessene Traditionen und Bräuche werfen lassen (S. 68–76). Der Landwirtschaft als Haupterwerbsquelle (S. 77–89), der Bevölkerungs- und Gebäudestatistik (S. 90–93) und der Familie von Puttkamer als Besitzer des Rittergutes Zettin (S. 94–113) widmen sich die nächsten Kapitel.

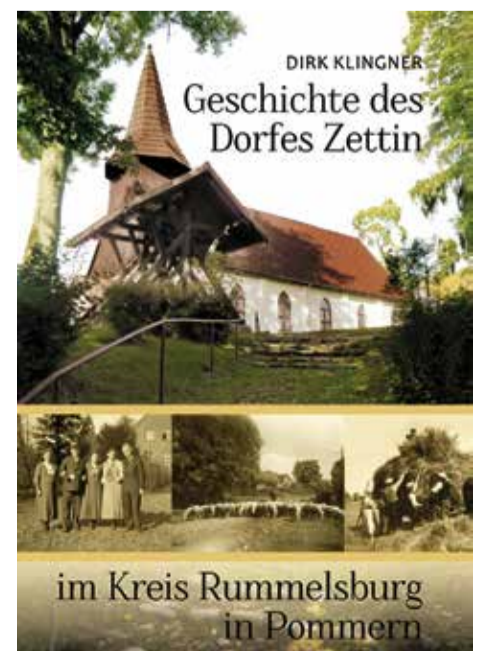
Das kirchliche Leben im Kirchspiel Zettin in den 1920er und 1930er Jahren wird anhand erhalten gebliebener Gemeindeblätter, akribisch beantworteter Fragebögen und einem Fotoalbum des Zettiner Vikars und letzten Gemeindepfarrers Wolfgang Marzahn lebendig. Er-

gänzt wird dieser Abschnitt durch Kurzbiographien der Pfarrer und Beschreibungen der Kirche und des Pfarrhauses (S. 114–165). Doch in Zettin lebten auch einige Altlutheraner, Katholiken und Juden (S. 166–170). Neben Kirche und Pfarrhaus spielten auch Schule und Lehrer eine wichtige Rolle im Dorf (S. 171–184). Eine Übersicht über die Eigentümerfamilien (S. 185–190), die Friedhöfe (S. 191–198) sowie Verkehrswesen und Post (S. 199–207) runden das Bild ab.

Im Anhang finden sich geistliche Gedichte des Pfarrers Walter Thomas, die Weihnachtspredigt von Pfarrer Wolfgang Marzahn aus dem Jahr 1943 und verschiedene in den 1930er Jahren in der Zeitschrift „Ostpommersche Heimat“ veröffentlichte Erzählungen, in denen das alte Dorf und seine Flurnamen wieder lebendig werden (S. 208–255).

Trotz aller Bescheidenheit einerseits und aller Verknüpfungen mit wichtigen historischen Geschehnissen war Zettin wie viele andere Dörfer und Städte für die dort lebenden Menschen jedoch vor allem eines: geliebte Heimat. Diesen Menschen und der Geschichte ihres Dorfes will das Buch ein Denkmal setzen.

● Dirk Klingner: „Geschichte des Dorfes Zettin im Kreis Rummelsburg in Pommern“, BoD – Books on Demand, Norderstedt 2022, 265 Seiten, mit zahlreichen Schwarz-Weiß- und Farbfotografien sowie Abbildungen von historischen Dokumenten, ISBN 978-3-7568-4565-1, 42,99 Euro (5,99 Euro als E-Book)



# „Deutschland hat ein politisches Führungsproblem“

Leserstimmen zu den zurückliegenden Ausgaben

„

... ein erfolgreich scheiternder Staat ...  
Köstlich, diese Formulierung. Wäre mir nie in den Sinn gekommen“

**Richard Schnell, Schorndorf**  
zum Wochenrückblick:  
„Runtergelassene Hosen“ (Nr. 47)



Ausgabe Nr. 49

**Leserbriefe an:** PAZ-Leserforum,  
Buchtstraße 4, 22087 Hamburg,  
Fax (040) 41400850  
oder per E-Mail an redaktion@  
preussische-allgemeine.de

Leserbriefe geben die Meinung der Verfasser wieder, die sich nicht mit der Redaktion decken muss. Von den an uns gerichteten Briefen können wir nicht alle, und viele nur in Auszügen, veröffentlichen. Alle abgedruckten Leserbriefe werden auch ins Internet gestellt.

**FÜHRUNG & VERANTWORTUNG**  
ZU: DAS DEUTSCHE PROBLEM  
IST GRÖßER ALS DER FUSSBALL  
(NR. 49)

Im Grunde ist die Qualität der deutschen Nationalmannschaft nicht so schlecht, wie sie nach dem vorzeitigen Aus in der Vorrunde bei dieser WM häufig herbeigeredet wird. Das spielerische Niveau der Nationalteams war in den Jahren 1982, 1986 und 2002 eher schlechter als heute, und dennoch wurde man jeweils Vize-Weltmeister.

Der Unterschied zu heute besteht darin, dass die Nationalmannschaft damals mit Paul Breitner, Lothar Matthäus und Oliver Kahn Führungsspieler in ihren Reihen hatte, welche die Mannschaftskollegen mitzunehmen und mitzureißen verstanden. Die Weltmeisterschaften der Jahre 1954, 1974, 1990 und 2014 waren auch ein Verdienst von Spielern mit echten Führungsqualitäten: Fritz Walter, Franz Beckenbauer, Lothar Matthäus sowie Philipp Lahm zusammen mit Bastian Schweinsteiger.

Und heute? Die deutsche Nationalmannschaft besteht aus lauter Mitläufern, die für sich keinen Führungsanspruch geltend machen können. Hier liegt die Wurzel des Problems, das der Rücktritt von Oliver Bierhoff nicht lösen wird.

Das Führungsproblem innerhalb der Nationalmannschaft ist gleichzeitig ein gesellschaftliches Problem. Deutschland hat seit Jahren ein politisches Führungsproblem, das sich mittlerweile auf weite Teile der Gesellschaft ausgeweitet hat. Kaum jemand wagt noch, den Kopf herauszustrecken aus Furcht, dass ihm dieser von den Wächtern einer, nicht mehrheitsfähigen, politischen Ideologie kürzer gemacht wird.

In der Corona-Krise wurde selbst jenen, die die Pandemie nicht leugneten, jedoch bei den einschneidenden Maßnahmen zu mehr Besonnenheit aufriefen, der Stempel eines „Querdenkers“ aufgedrückt und sie auf diese Weise an den gesellschaftlichen Rand gestellt. Viele hoffnungsvolle wirtschaftliche Existenzen

wurden dadurch zerstört und langjährige Freundschaften gingen kaputt.

Heute räumt sogar Bundesgesundheitsminister Karl Lauterbach ein, dass die Maßnahmen teilweise überzogen und nicht verhältnismäßig waren. Einige Politiker, die gestern Bäume umarmten und heute für Klimaaktivisten harte Strafen fordern, nutzten die Corona-Krise zur Eigenprofilierung.

Hoffentlich sind Politik und Medien, welche die politischen Anordnungen weit überwiegend kritiklos begleiteten, in der Lage, aus dem Corona-Desaster zu lernen. Es hat einen Grund, warum die früheren Ostblockstaaten des Sozialismus im Fußball weitgehend erfolglos geblieben sind. Spieler mit Führungsanspruch waren im Kollektiv der „Roboter-Fußballer“ nicht erwünscht. Dieser Begriff trifft durchaus auch auf die heutige deutsche Nationalmannschaft zu: Es dominiert ein Fußball ohne Herz und ohne Leidenschaft.

Wie im „richtigen Leben“, in dem Eigenverantwortung zunehmend zum Fremdwort wird, versteckt man sich im „Neuen Deutschland“ lieber in der großen Masse.

*Alfred Kastner, Weiden*

**SPORT IST NUR EIN ANHÄNGSEL**  
ZU: DAS DEUTSCHE PROBLEM  
IST GRÖßER ALS DER FUSSBALL  
(NR. 49)

Ich habe ihren Beitrag von PAZ-Chefredakteur René Nehring mit Interesse gelesen. Er stellt unser Manko in Wirtschaft und Sport dar.

Die Erwähnung der DDR-Erfolge ist sachlich aber nicht richtig. Die DDR war ja nun, weiß Gott, wirtschaftlich krank. Warum also diese sportlichen Erfolge? Die DDR kämpfte um die Anerkennung als zweiter souveräner deutscher Staat an zwei Fronten.

Die Erste war die Anerkennung durch die Hintertür, in dem man den Entwicklungsländern materiell hofierte und so sich ihre Anerkennung erkaufte. Das ging weit über die wirtschaftlichen Möglich-

keiten der DDR und trug mit zum Niedergang bei.

Die zweite Schiene war der Sport. Durch die Medaillengewinne in aller Welt konnte man die DDR nicht „wegbeamten“. Es wurde in der DDR gedopt, als man im Westen noch gar nicht wusste, wie das geschrieben wird. Auf einen Hochleistungssportler kamen zehn Wissenschaftler. Ab einer bestimmten Leistung richtete sich der Unterricht und das Studium nach dem Sportler.

Ich erinnere mich an einen Funktionär – keiner von uns Seglern wusste, was er machte –, der an unseren Stammtisch kam und sagte: Jungs, wir haben eine neue Kufe für die Bob- und Schlittensportler entwickelt. Der Olympiasieg ist unser. Und so war es auch.

Die Deutsche Hochschule für Körperkultur (DHFK) in Leipzig hat hunderte Olympiasieger hervorgebracht. Ich könnte auch noch etwas über die Sichtungungen der Sportkader erzählen. Ich bin sieben Jahre an den Gardasee mit unserem Sohn ins Trainingslager gefahren. Wenn man durch die Ortschaften Riva oder Torbole lief, wurde oft begrüßt. Alles Segeltrainer aus der Ehemaligen.

Die PAZ hat völlig recht. Unser Sport ist in Deutschland nur ein Anhängsel. Dafür geben wir Unsummen für Zuwanderer und soziale Minderheiten aus. So, wie es der Autor in seinem vorletzten Satz anspricht.

*Peter Karstens, Eckernförde*

**SCHLECHT ZU LESEN**

ZUR BUCHREZENSION: KRITIK, DIE INS SCHWARZE TRIFFT (NR. 47)

Verursacht durch den „gendergerechten“ Schreibstil mit der ständigen sinnlosen Geschlechterwiederholung liest sich Richard David Prechts und Harald Welzers Buch „Die Vierte Gewalt. Wie Mehrheitsmeinung gemacht wird, auch wenn sie keine ist“ unabhängig vom Inhalt schlecht. Ich habe, obwohl es mich sehr interessiert hätte, auf ein Weiterlesen verzichtet und das Buch ohne Verlust wieder verkauft.

*Detlef Seehaus, Wiesbaden*

**BERLINER SCHEINWAHL**  
ZU: PARTEIEN STARTEN IN DEN WAHLKAMPF (NR. 47)

Seit ich gesehen habe, dass die CDU im gleichen Design wie Sebastian Kurz vor ein paar Jahren in Österreich (da laufen gerade die Untersuchungsausschüsse) antritt, ist mir klar, dass es nur noch eine Scheinwahl ist. Kai Wegner will und soll nicht gewinnen. 90 Prozent der Berliner CDU haben dieser Farce zugestimmt, als sie ihn aufgestellt haben.

Die zweite Frage, die sich dabei stellt, ist, ob der Wiederanschluss an Österreich bereits erneut vollzogen wurde, denn die beiden Bundespräsidenten sind alte Freunde aus Revoluterzeiten.

*Valentina Selge, Hamburg*

**PANDEMISCHER SUPER-GAU**  
ZU: MASSNAHMENFOLGEN I & II (NR. 49)

Jetzt haben wir wohl endgültig den COVID-19-Salat, den wir auf Teufel komm raus, unbedingt (fr)essen mussten. Was haben uns nun diese Corona-Zwangsmaßnahmen, die uns durch unsere politische Volksvertretung aufgebürdet oder besser gesagt, gnadenlos übergestülpt worden sind, überhaupt eingebracht?

Ein Heer von kranken Kleinkindern, bei denen von einer intakten Immunabwehr keine Rede mehr sein kann, viele Menschen, die psychisch völlig am Ende sind, andere, die an massiven Impfnebenwirkungen leiden oder bereits daran verstorben sind, eine ziemlich rückgebaute Wirtschaft, aber nur Dank all der wunderbaren, gnadenlos und schnell durchgeboxten Lockdowns & Co's. Die vielen Geimpft-, Genesen-, Getestet-Maßnahmen und zig Gängeleien am laufenden Meter, waren wie ein ranziges Sahnehäubchen obendrauf.

Wer dürfte wohl an diesem pandemischen Super-GAU mit alle den Folgeerscheinungen, bei dem es ja nur um unsere Gesundheit ging, wieder extrem mitverdienen? *Klaus P. Jaworek, Büchenbach*

ANZEIGE

## »Bösartigkeit jenseits aller menschlichen Vorstellungskraft«

■ In *Im Grunde böse* geht es darum, wie wir an den erschütternden zivilisatorischen Scheideweg gelangt sind, an dem wir uns heute befinden. Wir sind verwickelt in einen Krieg gegen gewaltige Kräfte, die ausgestattet mit einer grenzenlosen Macht über unser Leben auch die Freiheit bedrohen, die wir immer für selbstverständlich gehalten haben.

**Das Ende der menschlichen Freiheit**

In ihrem bisher provokantesten Buch zeigt Dr. Naomi Wolf, wie diese Kräfte – von Big Tech und Big Pharma bis hin zur Kommunistischen Partei Chinas und unseren oligarchischen Eliten – die 2 Jahre der COVID-19-Panik auf unheilvolle Weise dazu genutzt haben, nicht nur unsere Demokratien zu untergraben, sondern auch die menschlichen Beziehungen grundlegend neu zu gestalten.

**Eine neue Machelite im Krieg gegen den individuellen Menschen**

Ihr Angriffsziel ist die Menschheit selbst. Ihr Endziel ist es, sicherzustellen, dass unsere Welt, wie wir sie vor dem März 2020 gekannt haben, für immer verschwindet. Unwiederbringlich. Sie soll durch eine Welt ersetzt werden, in der alles menschliche Streben – alle menschliche Freude, alle menschliche Gemeinschaft,

aller menschlicher Fortschritt – hinter einer digitalen Bezahlschranke verschwindet. Eine Welt, in der wir alle die Technologie um Erlaubnis bitten müssen, um Mensch zu sein.

**Fazit: Widerstand**

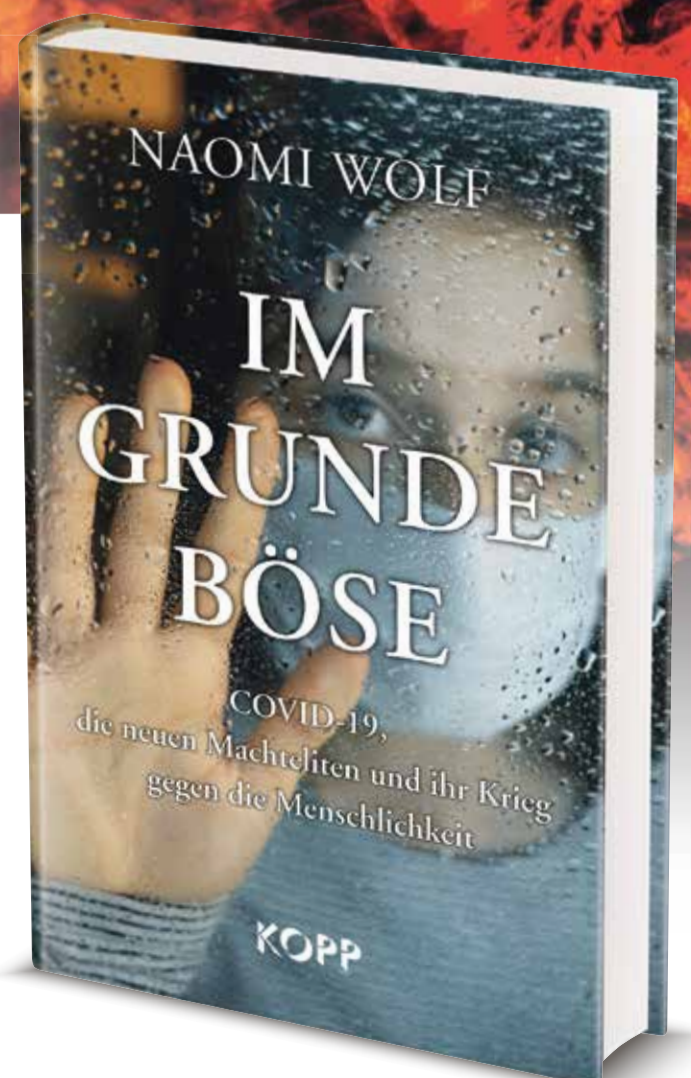
Aber wir, die Menschen der Welt, haben nicht dafür gestimmt, unsere alten Werte und Systeme aufzugeben. Wir haben nicht zugestimmt, dass unsere bewährten Gewohnheiten und Traditionen so vollständig zerstört werden, dass sie nie wiederhergestellt werden können. Naomi Wolf zeigt uns, wie wir entgegen aller Widrigkeiten doch noch in der Lage sind, zu gewinnen.

**Eine erschütternde Analyse der Corona-Pandemie und ein Manifest für Freiheit und Menschenwürde.**

»Naomi Wolf zählt zu den mutigsten und am klarsten denkenden Menschen, die ich kenne. Die Mächte der Unterdrückung versuchen so verzweifelt, sie öffentlich zu diskreditieren, weil sie recht hat.«

*Tucker Carlson, Fox News*

**Naomi Wolf: Im Grunde böse**  
gebunden • 382 Seiten • Best.-Nr. 987 100 • 22,99 €



**KOPP VERLAG**

Telefon (0 74 72) 98 06 10  
Telefax (0 74 72) 98 06 11  
info@kopp-verlag.de  
www.kopp-verlag.de

Jetzt bestellen!  
Versandkostenfreie Lieferung  
innerhalb Europas

## FERNSPRECHER

## Die letzten ihrer Art

Die Telefonzellen sterben aus, damit geht eine über 140-jährige Techniktradition zu Ende – Manche überleben als Kunstobjekte

VON MARKUS BAUER

Einst leuchteten sie knallgelb an markanten Stellen, zuletzt in den Farben Magenta und Grau. Die Rede ist natürlich von den Telefonhäuschen, -zellen und -stelen, in denen man gegen Einwurf von Münzen oder – später – mittels Einschubens einer Karte Ferngespräche führen konnte. Doch das Smartphone hat diese Ära unwiederbringlich beendet. Die Deutsche Telekom hat am 21. November per Fernwartung bei allen noch rund 12.000 verbliebenen Geräten die Münzannahme deaktiviert, so dass – bis Ende Januar 2023 – lediglich noch mit Telefonkarten kommuniziert werden kann. Bis 2025 sollen dann alle öffentlichen Telefonzellen und -stelen in Deutschland verschwunden sein.

Eine über 140-jährige Tradition geht damit zu Ende. Die Fernsprechkioske – so die offizielle Bezeichnung der Deutschen Post für diese Einrichtungen bis Anfang der 1980er Jahre – sind bald Geschichte. Die erste Telefonzelle – damals „Fernsprechkiosk“ genannt – wurde am 12. Januar 1881 in Berlin in Betrieb genommen. Zur Nutzung mussten „Telephon-Billets“ gekauft werden. Ab 1899 setzten sich die Münzfernsprecher durch, die an öffentlichen Straßen und Plätzen sowie Verkehrsknotenpunkten (Bahnhöfe, Flugplätze) aufgestellt wurden. Die Farbgebung wurde im Deutschen Reich ab 1932 vereinheitlicht: zunächst Blau und Gelb, ab 1934 Rot. Nach dem Zweiten Weltkrieg setzte sich in beiden Teilen Deutschlands Gelb durch, das Mitte der 1990er Jahre vom Farbdesign der Telekom (Weiß, Grau, Magenta) abgelöst wurde.

Am meisten verbreitet war die Telefonzelle beziehungsweise das Telefonhäuschen mit einer Grundfläche von etwa einem Quadratmeter und geschlossener Bauweise. Das Telefon ist durch eine zu öffnende Tür zugänglich, eingebaut waren die Telefonbücher der jeweiligen Region, sodass Gesprächsteilnehmer der Umgebung nachgeschlagen werden konnten.

Technisch wurden die Zellen weiterentwickelt, beispielsweise mit Mechanis-



Eine Zeit vor der Smartphone-Ära: Die gelben Telefonzellen der Bundespost prägen das Bild der Städte über Jahrzehnte hinweg

men versehen, damit sich die Tür – etwa für Behinderte und Rollstuhlfahrer – automatisch öffnet. Letztgenannte konnten auch die in offener Bauweise gehaltenen Telefonhäuschen benützen, die hinten, rechts und links sowie oben geschlossen waren. Seit der Jahrtausendwende installierte die Telekom vermehrt die sogenannten Telefonsäulen ganz ohne Wind- und Wetterschutz. Diese ermöglichten zwar das Telefonieren, sofern es nicht durch Verkehrslärm eingeschränkt war. Für andere beliebte Zwecke war es aber nicht verwendbar. Denn das Telefonhäuschen war nicht selten ein beliebter Treffpunkt: für Obdachlose oder für Zweisamkeit, und es bot eine Unterstellmöglichkeit bei Regen, Hagel und Unwetter.

Blenden wir 50 Jahre zurück: In den 1970er Jahren hatte noch nicht jeder Haushalt ein Telefon. Für wichtige und

notwendige Telefonate gab es zwei Möglichkeiten: einen Nachbarn um Nutzung bitten oder das Telefonhäuschen aufsuchen. Es sollten aber keine zu langen Telefongespräche sein. Daher war in den 1970er Jahren ein Schild an den Telefonzellen angebracht: „Nimm Rücksicht auf Wartende: Fasse dich kurz!“

## Ein Kochkurs in der gelben Zelle

Ob diese Aufschrift an der Telefonzelle angebracht war, die das TV-Ekel Alfred Tetzlaff in der am 31. Mai 1976 ausgestrahlten Folge „Telefon“ benutzte, ist nicht bekannt. Jedenfalls ging es in dieser Folge der Serie „Ein Herz und eine Seele“ ums Telefon. Bekannt ist die Szene, in der Alfred vor dem Häuschen wartet, weil drinnen die Nachbarin, eine junge Frau, etwas länger telefoniert und eine Münze nach der anderen nachwirft. „Andere

Leute wollen auch telefonieren. Das ist kein Privatanschluss“, wettet Alfred Tetzlaff und klopft mit der Faust an die Scheibe. Sein danach in Auftrag gegebener Auskunftsauftrag zieht sich jedoch so lange, dass die Münzen nicht reichen und das Telefongespräch abbricht. Weil Alfred es leid ist, vor seiner Haustür vor der Zelle zu warten, lässt er sich schließlich ein Telefon anschließen.

Die gelben Telefonzellen wurden in den 1990er Jahren durch solche in den Telekom-Farben ersetzt. Ein Teil davon landete in Künstlerkreisen – so auch bei Norbert Sötz, der bei einem freien Träger der Kinder- und Jugendhilfe, als Dozent für Kunst und Gestalten an einer Heilerziehungspfeschule sowie als freischaffender Künstler tätig ist. Nach einem Gespräch mit einem Künstlerkollegen aus Konstanz kaufte Sötz im Jahr 2000 acht

Stück zu einem geringen Preis in der Nähe von Weiden/Opf., wo ausgemusterte gelbe Telefonzellen lagerten, und holte sie an seinen Wohnort Laaber (Landkreis Regensburg). Ihm bekannte Künstler aus Konstanz, Osnabrück, Frankfurt am Main sowie aus weiteren kleineren Orten deckten sich ebenfalls mit den gelben Zellen ein. Sötz funktionierte die Telefonzelle zum Kunstobjekt um.

Bei der ersten Ausstellung platzierte er statt des Telefonbuchs ein Kochbuch seiner Mutter in der Zelle. Die Folgen waren zum einen rege Gespräche und Diskussionen über die Kunstidee, zum anderen auch über das eine oder andere Rezept aus dem Buch. Ein weiteres Happening war eine 24-stündige Besichtigung des Telefonhäuschens, ohne etwas dafür zahlen zu müssen. Auch das regte zu vielen Gesprächen an. Beim Bürgerfest in Laaber diente das Telefonhäuschen als „Kleinste Espresso-Bar der Welt“.

Bei den im zweijährigen Turnus abgehaltenen bayerisch-tschechischen Kulturtagen, einem Treffen von zirka 20 bayerischen und tschechischen Künstlern, war einmal „Kochen in der Zelle“ angesagt – konkret in drei Telefonzellen, wobei im Laufe der drei Tage 40 bis 50 Menüs gekocht wurden. Bei solchen Anlässen kann es auch vorkommen, dass der bekannte Weltmusiker Heinz Grobmeier oben auf der Zelle musiziert. „Die Telefonzelle wird ein Kleinod“, fasst Sötz zusammen, der aktuell bei Bedarf vier Telefonhäuschen in Nutzung hat. Und er verweist darauf, dass nicht weit entfernt, in Pielenhofen, ein Telefonhäuschen als Bücherzelle genutzt wird.

Ob die nun bald abgebauten Telekom-Telefonzellen den gleichen Kult wie die gelben Vorgänger auslösen werden? Laut Telekom gibt es etwa 3800 Standorte, an denen im letzten Jahr überhaupt nicht telefoniert wurde. Fast jeder vierte Fernsprecher wurde nicht mehr benutzt. Bis aber die letzten Telefonzellen beziehungsweise -säulen völlig aus der Öffentlichkeit verschwinden, wird es noch einige Zeit dauern. Der Rückbau startet im Februar und soll zwei Jahre dauern.

## BOTANIK

## Lein oder nicht Lein?

Was wäre die Menschheit ohne Leinfasern? Eine Ausstellung in Brandenburg an der Havel lenkt den Blick auf die Nutzpflanze

Das im ehemaligen Dominikanerkloster St. Pauli beheimatete Archäologische Landesmuseum Brandenburg zeigt neben seiner beeindruckenden Dauerausstellung auch ständig wechselnde Sonderausstellungen. Noch bis Mitte Januar können sich Besucher über eine Kulturpflanze informieren, die schon unsere Ur-Urgroßeltern kannten: „Lein oder nicht Lein – Kulturgeschichte einer Nutzpflanze“.

Wie so häufig beschenkt uns die Natur auch mit dieser Pflanze sehr reichlich. So ist ziemlich alles an dem Kraut verwendbar. Fast jeder kennt die Leinsamen zur Förderung der Verdauung, Leinöl mit einem hohen Gehalt an lebensnotwendigen Fettsäuren, um schmackhafte Pellkartoffeln mit Quark aufzuwerten, die Stängel der Pflanze zur Herstellung der begehrten Leinfasern und selbst die dabei anfallende Spreu eignet sich noch zum Einstreuen in Tierkäfigen.

Doch damit noch längst nicht genug. Leinöl wird auch als Bindemittel in Lacken verwendet, ebenso als Firnis. Presskuchen, der nach dem Ölpresen entsteht,

ist ein nahrhaftes Tierfutter mit hohem Eiweißgehalt.

Man kennt den Lein, auch Flachs genannt, bereits seit etwa 8000 Jahren. Als die Menschen begannen, Ackerbau zu betreiben, kultivierte man ihn neben Gerste, Emmer und Einkorn. Funde belegen, dass Pharaonen in Ägypten vor ihrer Bestattung in Leinentücher gehüllt wurden, da Leinen dort ein Symbol für göttliche Reinheit war.

Im Mittelalter war Leinen ein bedeutender Handelsartikel mit wichtiger Textilindustrie in Schlesien, Westfalen, dem Elsass und Schwaben. Die Augsburger Bankiersfamilie Fugger gründete ihren Reichtum auf den Tuch- und Leinhandel. War Flachs bis zur zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts die bedeutendste Pflanzenfaser, begann mit der Baumwolle und später den Kunstfasern ihre Verdrängung.

Laut Naturschutzbund (NABU), der die Leinpflanze 2005 als schützenswerte Heilpflanze des Jahres auswies, maß die Leinanbaufläche im Deutschen Reich 1872 noch 215.000 Hektar, während sie 1921 be-

reits auf 80.000 Hektar geschrumpft war. Beim NABU weist man darauf hin, dass der Anbau in Westdeutschland in den 1950er Jahren völlig erloschen sei, jedoch in der DDR noch bis Ende der 1970er Jahre weitergeführt wurde. Das sieht heute schon ganz anders aus, denn Textilien aus

natürlichen Leinstoffen sind begehrt, und das nicht nur wegen der kühlenden Eigenschaften im Sommer.

Wenige wissen, wie viele Verarbeitungsschritte und Werkzeuge notwendig sind, um aus trockenen, harten Leinstängeln die begehrten Fasern zu gewinnen.



Zartblaue Blüten, superstarke Stängelfasern: Eine Leinblüte

Diese werden in der Brandenburger Ausstellung neben archäologischen Funden präsentiert. „Unsere Großeltern, Eltern und auch wir selbst haben hier in Brandenburg mit Modellfiguren von Lineol gespielt. Für deren Herstellung wird Leinöl verwendet. Aus Abfällen, den verholzten Leinstängeln, die bei der Faserherstellung anfallen, werden Autoteile, Fahrradrahmen, Skier und Snowboards hergestellt“, sagt Kuratorin, Archäologin und Botanikerin Sabine Karg, die selbst Führungen durch die Ausstellung anbietet.

Wer vor einem Flachs-Feld mit den typischen zartblauen Blüten steht, ahnt nicht, welch reichhaltige Geschichte sich hinter diesen Pflanzen verbirgt.

Silvia Friedrich

● Sonderausstellung „Lein oder nicht Lein – Geschichte einer Kulturpflanze“ bis 15. Januar im Archäologischen Landesmuseum in Brandenburg an der Havel, geöffnet täglich außer montags von 10 bis 17 Uhr, Eintritt 5 Euro: [www.landesmuseum-brandenburg.de](http://www.landesmuseum-brandenburg.de)

## ● FÜR SIE GELESEN

## Es war auch einmal anders

Bereits zum vierten Mal legt der Volksbund Deutsche Kriegsgräberfürsorge Weihnachtsgeschichten aus „schwerer Zeit“ vor. Insgesamt 32 Texte, darunter ein längeres Gedicht und zwei Briefe, geben Erinnerungen an den Heiligen Abend sowie das Umfeld des „schönsten Festes des Jahres“ in der Zeit des Zweiten Weltkrieges und den entbehrungsreichen Jahren danach wieder. Mag man noch so viel von Gefallenen, von Vermissten, von langjährig Gefangenen gehört und gelesen haben – die unmittelbaren Eindrücke vom Verlust der Väter, Söhne und Brüder berühren, besonders im Kontrast zu den Schilderungen der bescheidenen Weihnachtsfreuden. Die überwiegende Zahl der Autoren dieses Buches war damals im Kindesalter und berichtet aus der entsprechenden Perspektive.

Da ist die Achtjährige, die am Heiligen Abend 1944 zur Straßenbahnhaltestelle geht, um ihren Papa abzuholen, der in einem Schreiben vage die Möglichkeit eines Urlaubs angekündigt hatte. Sie wartet vergeblich und soll ihn nie wieder sehen. Ein anderes Mädchen hält zu Weihnachten 1945 einen amerikanischen Soldaten für seinen Vater, der von der Familie erwartet wird und den es kaum kennt. Die Großmutter lädt den Amerikaner, der etwas verwechselt hatte und „eigentlich zu einer Dame wollte, die dafür bekannt war, dass sie Männer empfangt“ dennoch zur gemeinsamen Feier ein, vom Vater hingegen „haben wir nie wieder etwas gehört“.

Ein Sohn sieht seinen Vater, einen Arzt, erstmals weinen, als dieser als Spätheimkehrer aus Russland mit seiner vertriebenen Familie wieder Weihnachten feiern kann. Ein junger Briefträger bringt in der Adventszeit 1946 lang erhoffte Post von einem Sohn in Gefangenschaft und damit für die Angehörigen „mehr Licht als tausende von Lampen und Lichterketten“. Zwei Brüder, neun und zwölf, begeben sich 1948 in einen Wald um – verbotenerweise – ein Weihnachtsbäumchen zu holen, womit der verwitweten Mutter eine Freude gemacht werden soll. Der Polizist, der sie ertappt, stellt ihnen schließlich eine kleine Säge zur Verfügung, so können sie ihr Vorhaben erfolgreich abschließen.

Der Schreiber eines Briefes aus dem Kessel von Stalingrad vom 25. Dezember 1942 meint, „eines Tages siegen wir wieder“, klein kriegen die Sowjets „uns doch nicht“. Dass diese Perspektive auch aufgenommen wurde, spricht für den Band als zeithistorisches Dokument. Im selben Brief findet Kurt Reuber, der Schöpfer der „Stalingradmadonna“, Erwähnung.

„Stille Nacht, heilige Nacht“ – immer wieder wird auf die Kraft dieses Liedes verwiesen, nicht nur, als ein schwerwundeter Mundharmonikaspieler 1943 in einem Lazarett damit einen Gauleiter und dessen offizielle Weihnachtsfeierlichkeiten auf die Plätze verweist. Eines haben alle Geschichten gemeinsam: Sie führen eindrücklich das Leid des Krieges vor Augen.

Erik Lommatzch

„Licht in der Dunkelheit. Weihnachtsgeschichten in schwerer Zeit“, herausgegeben vom Volksbundes Deutsche Kriegsgräberfürsorge e.V., Kassel 2022, 119 Seiten. Das Buch ist über [www.volksbund.de/mediathek](http://www.volksbund.de/mediathek) oder per Mail über [bestellungen@volksbund.de](mailto:bestellungen@volksbund.de) kostenfrei erhältlich, um eine Spende für die Arbeit des Volksbundes wird gebeten

## ERINNERUNGEN



## Und immer wieder Weihnachten

Großmütter erzählen aus ihrer Kindheit. Das Fest Jesu Geburt ist bei vielen der Höhepunkt des Jahres gewesen

FOTO: BILDARCHIV OSTPREUSSEN

Eine Puppe mit Porzellankopf war für viele das kostbarste Weihnachtsgeschenk. Roswitha Gruber hat in extra großer Schrift die Mädchen der Kriegsgeneration zu Wort kommen lassen. Was hat sie geprägt? Was war ih-

nen wichtig? Wie haben sie ihre Kindheit erlebt? Authentisch erzählen 13 Frauen aus dem deutschsprachigen Raum von der Arbeit auf dem Feld, dem Toben in den Wäldern, von Krankheit, Not und Chancen. CRS



Roswitha Gruber: „Vom Zauber der Kindheit. Großmütter erzählen“, Brunnen-Verlag, Gießen 2022, gebunden, 320 Seiten, 12 Euro

## AUTOBIOGRAPHIE

## Der Erschaffer „magischer Räume“

Zirkus-Roncalli-Gründer Bernhard Paul blickt in seinem 75. Lebensjahr auf unterhaltsame Weise auf seine knapp 50-jährige Zirkusgeschichte zurück

VON HELGA SCHNEHAGEN

Laut „New York Times“ ist Roncalli der schönste Zirkus der Welt. Viele werden diesem Lob zustimmen. Wie der in seiner Art einzigartige und berühmte Zirkus entstand, erfährt man jetzt aus erster Hand aus der Autobiographie seines Gründers Bernhard Paul. In seinem 75. Lebensjahr blickt der schillernde Zirkusdirektor ohne Dünkel, aber mit Stolz auf sein bewegtes Leben und die fast 50-jährige Zirkus-Geschichte zurück.

In die Wiege gelegt war es dem mittellosen Außenseiter nicht, ins Zirkusgeschäft einzusteigen und aus dem Nichts ein kleines Imperium mit 150 Angestellten zu schaffen. Doch hat er mit der Kraft der Phantasie, unermüdlichem Fleiß, Disziplin, Können, Verstand und nicht zuletzt viel Humor an seiner Zirkus-Idee festgehalten und trotz aller Rückschläge nie aufgegeben.

Aufgewachsen als Arbeiterkind in Wilhelmsburg rund 70 Kilometer westlich von Wien, brachten der Kirtag-Jahrmarkt und wenig später der „Circus Bellini“ Farbe und Zauber in das Leben des Sechsjährigen. Als ein, zwei Jahre danach der seinerzeit schon renommierte „Circus Reber-nigg“ in der tristen niederösterreichischen Provinz gastierte, bescherten nicht zuletzt die spärlich bekleideten Artistinnen dem kleinen Bernhard seine ultimative Zirkuserfahrung. Er erkannte: Das ist meine Welt. Fortan sammelte er alle Materialien, die das Thema Zirkus berührten. Zusammen

mit seinem Bruder bastelte er einen Modellzirkus, und auch vor akrobatischen Küchenstuhl-Nummern machte er nicht halt.

Zirkus stand allerdings vorerst nicht auf dem Ausbildungsprogramm. Nach der Schule ging es auf die Höhere Technische Lehranstalt für Hoch- und Tiefbau, um in die Baufirma des kinderlosen Onkels einzusteigen. Bald aber wechselte der Kunstbegabte an die Höhere Graphische Bundes-Lehr- und Versuchsanstalt in Wien, wurde Art Director des österreichischen Nachrichtenmagazins „profil“ und arbeitete anschließend bei einer internationalen Werbeagentur. Als er für den Zirkus alles aufgab, konnte er die zuvor gesammelten Erkenntnisse gut gebrauchen, sodass er von sich sagt, er habe Zirkus studiert.

Viel später erwarb Paul die Wohnung in Wilhelmsburg zurück und ließ sie wieder wie zu seinen Kindertagen einrichten. Ganz nach der Roncalli-Philosophie: „Altes, vielleicht Vergessenes zu entdecken, wieder zu vereinen und zum Glänzen zu bringen, damit magische Räume zu schaffen und mit den Menschen der Gegenwart zu füllen.“ Pauls fesselnde Autobiographie gibt einen Einblick, wie man selbst so große Träume erfolgreich umsetzen kann.



Bernhard Paul: „Meine Reise zum Regenbogen“, Christian Brandstätter Verlag, Wien 2022, gebunden, 288 Seiten, 26 Euro

## ERNÄHRUNG

## Krank durch falsches Essen

Martin Rücker prangert die manipulativen Praktiken von Behörden, Konzernen und Politikern bei der Lebensmittelversorgung an

VON DAGMAR JESTRZEMSKI

Wie wichtig eine vollwertige Ernährung mit Gemüse und Obst für die Gesundheit ist, zeigen die Therapieempfehlungen der „Ernährungsdocs“ in der gleichnamigen TV-Sendung. Hochgradig verarbeitete Produkte mit hohem Gehalt an Zucker, Fett und Salz bestimmen demgegenüber seit Jahrzehnten das Angebot in den deutschen Supermärkten und Discountern.

Der Journalist und frühere Foodwatch-Geschäftsführer Martin Rücker kennt aufgrund seiner langjährigen Tätigkeit die ganze Palette der Ursachen unseres Ernährungssystems, das Fettleibigkeit und Mangelernährung schon ab dem Kindesalter begünstigt. In seinem faktenreichen Buch „Ihr macht uns krank. Die fatalen Folgen deutscher Ernährungspolitik und die Macht der Lebensmittellobby“ enthüllt er die politische Einflussnahme der Fleisch- und Zuckerindustrie, von Agrarfunktionären sowie der global aufgestellten Lebensmittelkonzerne.

Durch investigative Recherchen verschaffte sich der Autor Einblicke in das Handeln von Behörden, Lebensmittel-firmen und Politikern. So wurden im EU-Parlament Verbesserungen wie beispielsweise die verpflichtende Einführung einer Lebensmittel-Ampel verhindert, die den Verbrauchern den Gehalt an Fett, Zucker und Salz signalisiert. Engagierte Verbraucherschutzminister wurden zum Opfer dieser Strukturen und politischen Missstände.

Kostenersparnis zu Lasten der Qualität sowie Intransparenz und bewusste Irreführung seien Grundlagen eines Ernährungssystems, das nicht dem Allgemeinwohl, dem Umwelt- und Tierschutz diene, sondern den Profitinteressen Einzelner. Missstände würden oft aufgrund von Kontrolldefiziten und Personalmangel nicht aufgedeckt, sodass es zu den Lebensmittel-skandalen kommen konnte.

## Konzerne blicken auf Aktiengewinne

Desgleichen prangert Rücker die Mangelernährung in Kliniken und Pflegeeinrichtungen aufgrund von zu niedrigen Tagespauschalen an. Das Fehlen bedarfsgerechten Essens in den öffentlichen Einrichtungen führt er auf die Aktionärswert-Zwänge der Konzerne zurück. Auch beklagt er ein Versagen des Journalismus. Es habe sich seit Jahren ein Nachrichtengeschäft herausgebildet, das Inhalte ungeprüft übernehme oder sich von Lobbys vereinnahmen lasse. Damit habe sich seine Berufsgruppe von ihrer gesellschaftlichen Aufgabe einer umfassenden und unabhängigen Berichterstattung weitgehend entkoppelt.



Martin Rücker: „Ihr macht uns krank. Die fatalen Folgen deutscher Ernährungspolitik und die Macht der Lebensmittellobby“, Econ Verlag, Berlin 2022, gebunden, 336 Seiten, 22,99 Euro

## MARZIPAN

## „Etwas unfassbar Schönes und Herrliches“

Kugeln, Herzen und zahlreiche kunstvolle Formen – Wie eine Konditorkunst Einzug in Privathaushalte und in die Literatur fand

VON BÄRBEI BEUTNER

Erika – wo hast du denn die Förmchen her?“ Bei der Weihnachtsfeier unserer Ostpreußen-Gruppe stellte irgendeiner immer diese Frage. Die Erika konnte nämlich Königsberger Marzipan backen und bereicherte die Weihnachtsfeier mit dieser Köstlichkeit. Förmchen hatte sie dafür allerdings nicht. Sie konnte kleine Brote, Herzen, mit Marmelade gefüllte Minischüsselchen und Brezel mit den Händen modellieren. Auf jedem Platz lagen zwei Stücke „Königsberger Teekonfekt“.

Wie das hergestellt wird, kann man im *Ostpreußenblatt* vom 10. Dezember 1988 nachlesen – und nicht nur dort. Man braucht – je nach gewünschter Menge – 500 g süße Mandeln, 20 g bittere Mandeln, 500 g Puderzucker, 5 Esslöffel Rosenwasser, 1 Eiweiß. Die Mandeln müssen enthäutet werden, in kaltem Wasser liegen, gespült und dann gut getrocknet werden. Dann werden sie durch eine Mandelreibe gedreht und mit dem Puderzucker vermengt. Das Rosenwasser wird tropfenweise beigefügt. Der gut durchknetete Teig (50 Minuten) muss über Nacht stehen bleiben.

Am nächsten Tag werden Kügelchen, kleine Brote oder Kringel daraus geformt und auf einem mit Pergament belegten Backblech in den Backofen geschoben. Bei großer Hitze wird das Marzipan gebläht, bis die Stücke leicht gebräunt sind. Danach werden sie mit geschlagenem Eiweiß bestrichen. Ein einfaches, aber arbeitsintensives Verfahren.

**Königsberger Teekonfekt**

Königsberger Marzipan ging um die Welt. Berühmt waren die Firmen Schwermer, Gelhaar und Liedtke, die nach 1945 in Westdeutschland ihre Betriebe weiterführten. Die eigene Herstellung von Marzipan gehörte in vielen Familien in Ostpreußen dazu; unsere in Königsberg geborene Erika pflegte diese Tradition mit Herzblut weiter.

Agnes Miegel (1879–1964) schildert in ihrem „Weihnachtsbuch“ (Düsseldorf/Köln 1959) das Marzipanbacken als Tagesprogramm, bei dem sie als Kind helfen durfte. „... endlich mit einer langen Schürze meiner Mutter zwischen ihr und den Tanten und Mädchen herumzuständern und heiß und beseligt bei dem großen Familienfest des Marzipanbackens mitzuhelfen!“ Die kleinen Figürchen wurden nicht in einem Backofen gebräunt, sondern in einer „blinkenden Marzipanpfan-

„... endlich mit einer langen Schürze meiner Mutter zwischen ihr und den Tanten und Mädchen herumzuständern und heiß und beseligt bei dem großen Familienfest des Marzipanbackens mitzuhelfen!“

**Agnes Miegel**  
ostpreussische Schriftstellerin



Damals so beliebt wie heute: Zu Weihnachten bieten Konditoreien, Supermärkte und Feinkostläden Marzipankartoffeln an. Mit etwas Geschick lassen sie sich auch zu Hause leicht herstellen  
Foto: imago/Imagebroker

ne“, über die ein eiserner Deckel mit glühenden Holzkohlen gestülpt wurde. Diese Glut wurde mit einem kleinen Blasebalg unablässig angefacht, und das durfte die kleine Agnes tun.

Sie schaute genau zu, wie bei den Konfektstücken „blanke Zänglein“ Muster in den Rand kniffen, „der wie ein Damm später den rosenduftenden Zuckerguß und die Geleefrüchte beim Erstarren schirmte“. Zum „Ablagen“ kam das Marzipan in den eiskalten „Saal“, nachdem allerdings rundum reichlich probiert worden war. Der „Marzipantag“ wurde mit einem „ausgiebigen Mahl“ für die Gäste beschlossen, „zu dem stets Gänseklein in Aspick gehörte“.

So war das also in den guten Zeiten. Aber es gab Notzeiten, „wo selbst Königsberger Hausfrauen gezwungen waren, Kartoffelmarzipan mit Mandelensenz zu backen“, wird der kleinen Agnes Miegel erzählt. Solche Notzeiten sollte das 20. Jahrhundert noch mehrfach bereithalten. Aber das beliebte Marzipan machte die Menschen erfinderisch.

**Weihnachten nach der Flucht**

Der Roman „Kudenow oder an fremden Wassern weinen“ von Arno Surminski spielt in Holstein, wo die Flüchtlinge aus dem Osten Weihnachten 1946 begehen. Die Familie wohnt bei dem Bauern im Hühnerstall, nicht in der Scheune in dem Massenquartier. „Ein Geheimnis blieb, wo die Mutter das Marzipan aufgetrieben hatte. Kein Lübecker Marzipan, kein Königsberger Marzipan, nur Marzipanersatz, aus Grieß, Puderzucker und Mandelöl. Die Mutter hatte den Brei zu Herzen geformt und über der heißen Ofenplatte flambiert.“ Alles ist Ersatz: Kaffee-Ersatz, Ersatz-Glühwein, Ersatz-Zuhause.

Genauso ist es auf der Burg Eyckel in Franken, wo die große Sippe Quintd/Quint das erste Weihnachtsfest im Frieden 1945 feiert. Aus Schlesien, aus Pommern und Ostpreußen und aus dem Baltikum sind die Mitglieder der weitverzweigten Adelsfamilie gelandet, allesamt Flüchtlinge und bettelarm. Christine Brückner hat in dem zweiten Band ihrer Poenichen-Trilogie, „Nirgendwo ist Poenichen“, dieses „Ersatz-Weihnachten“ geschildert, das für die Vertriebenen dann doch zu einem bereichernden Erlebnis wird. Während man das Gebäck verzehrt,

in dem Milch statt Eier, Wasser statt Milch und Zuckerrübenkraut statt Bienenhonig verarbeitet ist, kommen die Erinnerungen an „Weihnachten zu Hause“.

Die Generalin aus Königsberg erzählt, wie ihr Mann jedes Jahr den Schwarzen Adlerorden aus Marzipan anfertigen ließ (von der Köchin) und damit seine Frau, seine Kinder und das Perso-

nal auszeichnete. „Wir verbrauchten für das Marzipan mehr als zehn Pfund Mandeln“, erklärt sie den Anwesenden, die in der Schlossküche um den großen Herd sitzen.

**Ein Schloss aus Marzipan**

Die Erinnerungen und die Phantasie ermöglichen immer den Zugang zum Mär-

chen. Im Juni 2022 erinnerte man mit vielen Publikationen an den 200. Todestag des Königsberger Romantikers E.T.A. Hoffmann (1776–1822). In seiner Weihnachtserzählung „Nussknacker und Mausekönig“ entstehen Welten, die vom Marzipan geprägt sind. Das beginnt gleich am Heiligen Abend vor der Bescherung im Hause des Medizinalrats Stahlbaum. Die Kinder Fritz und Marie warten, und die siebenjährige Marie erzählt ihrem Bruder, dass der Pate Drosselmeier, ein Obergerichtsrat, ihr von einem schönen Garten mit einem See und herrlichen Schwänen erzählt habe. Ein Mädchen habe die Schwäne mit süßem Marzipan gefüttert.

Der realistische Fritz erklärt: „Schwäne fressen kein Marzipan“, aber Marie glaubt ihrem Paten. Einige Nächte später wird sie in ein Land geführt, wo es einen Orangenbach, einen Mandelmilchsee und das Dorf Pfefferkuchheim am Honigstrom gibt. In der Hauptstadt dieses Schlaraffenlandes steht das Marzipanschloss, ein Zauberpalast. Hat die kleine Marie geträumt? Sie wird schließlich Königin eines Landes mit funkelnden Weihnachtswäldern und durchsichtigen Marzipanschlossern. Das Märchen siegt.

**Sudermanns erfüllte Sehnsucht**

Für Hermann Sudermann (1857–1928) aus Heydekrug verband sich Marzipan mit dem Theater, wie er im „Bilderbuch meiner Jugend“ schreibt. Seine Eltern gingen im Winter mehrmals ins Theater, von dem sich das Kind keine genaue Vorstellung machen konnte. „Nur daß es etwas unfaßbar Schönes und Herrliches sein musste, begriff ich bald ... erfüllte Sehnsucht, sichtbar gewordene Gottheit, berg- und hoch Marzipantorten und ewige Weihnacht – das war Theater.“ Wie Theater sein muss, das erfährt er bei seinem ersten Kirchenbesuch durch den „Auftritt“ des Pfarrers vor dem Altar und besonders auf der Kanzel. Doch ein Stück Marzipantorte, das seine Mutter ihm von ihrem Theaterabend mitbrachte – „das war der erste Gruß, den meine Zukunft mir sandte“. Er wurde zu einem der meist gespielten und populärsten Dramatiker seiner Zeit.

In dem ostpreussischen Standardwerk „Doenings Kochbuch“ (36. Auflage 1964) wird ständig „Marzipanmasse“ erwähnt, immer mit den entsprechenden Zutaten. Sie gehört zum Konfekt (Pralinen, Kandierte Walnüsse, Schokoladenwurst) und gezielt zum „Marzipanstriezel“. Charakteristisch aber wurde die braune Kruste.

**Lübecker Pendant bei Thomas Mann**

Agnes Miegel vergleicht damit das ebenso weltberühmte Lübecker Marzipan, das Thomas Mann in seinem ersten Roman „Buddenbrooks“ erwähnt. Es gehörte auch zu Weihnachten dazu, „massive Marzipanbrote, die innen naß waren vor Frische“. Lübecker Marzipan wird nicht gebläht. Auch der Schokoladenüberzug unterscheidet es von der Königsberger Verwandtschaft. „... eines der runden Lübecker Marzipanreliefs, unschuldbleich mit einem rosa Rändchen geschmückt, ohne die lecker glänzende braune Kruste unseres Marzipans“, schreibt Agnes Miegel, um das Marzipan dann als ein Identitätsmerkmal Königsbergs zu stilisieren. „Nein, Marzipan, das waren wir, die Bürger der Stadt der reinen Vernunft und unserer altberühmten Konditoreien!“

Sie hat nicht mehr miterlebt, wie die heutigen russischen Bürger ihrer geliebten, unsterblichen Vaterstadt das alte Marzipan wieder herstellten und im Brandenburger Tor ein Museum einrichteten. Es wäre mit Sicherheit eine Freude für sie.



Erinnerungen an Königsberg: Die verschiedentlich verzierten Marzipanherzen weisen den für Königsberger Marzipan typischen geblähten Rand auf  
Foto: Archiv PAZ

## ● AUFGESCHNAPPT

Für ein Bibelzitat an der Berliner Schlosskuppel hat Kulturstaatsministerin Claudia Roth eine „temporäre Überblendung“ vorgesehen. Wenn schon die Allgemeinheit in der Hauptstadt vor dem Anblick christlicher Bezüge im öffentlichen Raum geschützt werden muss, so gilt dies erst recht für Kinder. Dies meint offenbar das Bezirksamt Berlin-Mitte unter der grünen Bürgermeisterin Stefanie Remlinger, in dessen Bereich der Monbijoupark liegt. Hier wurde vor wenigen Tagen ein Spielplatz eröffnet, mit einem hölzernen Schloss als Spielgerät. Zwei Türmchen hat es, auf den Spitzen standen – zunächst – ein Kreuz und ein Stern. Dagegen soll es Beschwerden gegeben haben, worauf das Bezirksamt beides entfernte und durch eine Katze und einen Mini-Fernsehturm ersetzen ließ. Dass die Kinder, die öffentlichkeitswirksam in die Spielplatz-Planung einbezogen worden waren, sich ausdrücklich ein „Schloss mit funkelnden Kreuzen/Stern auf den zwei Türmen“ gewünscht hatten, war dann nicht mehr so wichtig. E.L.



## ● STIMMEN ZUR ZEIT

Der frühere Bundesinnenminister Otto Schily (SPD) äußert sich gegenüber der „Welt“ (8. Dezember) recht zurückhaltend über die Gruppe um Heinrich XIII. Prinz Reuß:

„Ich habe keine Erkenntnisse über Organisationsgrad und Gefahrenpotenzial (Bewaffnung etc.) der Gruppe. Mein subjektiver Eindruck ist, dass diese eher skurrile Spinner-Truppe keine reale Bedrohung für Staat und Gesellschaft darstellt. Dass sich in Deutschland eine Putschisten-Gruppe bildet, die auf einen Staatsstreich hinarbeitet, ist ein neues Kriminalitätsphänomen, sollte aber nicht überbewertet werden.“

In der Schweizer „Weltwoche“ (9. Dezember) geht Wolfgang Koydl der Frage nach, wie die riesige Polizeiaktion gegen die „Putschisten“ wohl auf das Ausland wirken muss:

„In Paris und Brüssel, Warschau und Washington kratzt man sich am Kopf. Entweder, es stimmt, dass eine Gruppe von 54 Männern und Frauen, bewaffnet mit einer Armbrust und ein paar Jagdflinten, die freiheitlich-demokratische Grundordnung umstürzen kann. Wie zuverlässig ist Berlin dann noch? Oder die Hatz auf die Operetten-Putschisten war ein überdimensionierter PR-Coup.“

Max Roland wundert sich auf „pleiticker.de“ (8. Dezember) darüber, dass Informationen über die gigantische Razzia offenbar schon Wochen zuvor an zahlreiche Medien durchgestochen worden waren:

„Wer ernsthaft glaubt, einen Putsch zu verhindern, lädt nicht die Presse zur Razzia ein. Wer wirklich glaubt, ein gefährliches Terror-Netzwerk auszuheben, sticht keine Informationen an Politiker und Journalisten durch. Was war den Behörden wichtiger: Die Razzia – oder die Berichterstattung darüber?“

Mit der Umbenennung des Bismarck-Zimmers im Auswärtigen Amt will Außenministerin Annalena Baerbock (Grüne) ein Zeichen setzen, auch Kulturstaatsministerin Claudia Roth hadert mit dem preußischen Erbe. Alexander Neubacher plagt im „Spiegel“ (10. Dezember) Zweifel, ob die beiden richtig liegen:

„Dennoch frage ich mich, ob es klug ist, ausgerechnet jetzt in der Krise mit Preußen zu brechen. Wo Deutschlands Armee doch eine Renaissance erfährt und Baerbocks Parteifreund Robert Habeck die Bevölkerung auf Selbstdisziplin, Verzicht und Sparsamkeit ein schwört. Kalt duschen, kurz heizen, kaum klagen: Sind das nicht sprichwörtlich preußische Tugenden?“

## ● WORT DER WOCHE

„Ich glaube, dass wir gerade dabei sind, diese Zeitenwende sicherheitspolitisch mit Karacho gegen die Wand zu fahren, weil der Staat sich wieder mal selbst im Weg steht.“

Sönke Neitzel, Potsdamer Militärgeschichtler, in der ZDF-Talkshow „Markus Lanz“ am 6. Dezember

## DER WOCHENRÜCKBLICK

## Hauptsache mehr Einwanderung

Warum die Rente mit 63 plötzlich zum Problem wird, und wie wir echte Misstände wirksam verhüllen

VON HANS HECKEL

Wissen Sie mittlerweile, was Sie mit den „Reichsbürger-Putschisten“ anfangen sollen? Auch nicht? Dann sind wir zumindest schon mal zwei. Passt irgendwie nicht zusammen: Die Dilettanz und die politische Spinnerei der verhinderten Akteure auf der einen und der gewaltige Einsatz von Sicherheitskräften zu deren Niederringung auf der anderen Seite lassen sich kaum in einen schlüssigen Zusammenhang bringen. Warten wir also ab, was sich da noch auf tut.

Ganz schnelle Geister kamen sofort auf die Idee, das Ganze sei eine Inszenierung, um von dem Mord von Illerkirchberg abzulenken. Das allerdings ist ein Schuss in den Ofen: So eine Großoperation plant sich nicht in ein paar Stunden, und zwischen dem gewaltsamen Tod der 14-jährigen Ece und der Razzia liegen nur zwei Tage.

Dennoch kann die große Aufmerksamkeit, die der thüringische Prinz und seine Konsorten aufsaugen, von manch anderen, durchaus denkwürdigen Ereignissen ablenken. Olaf Scholz nämlich hat gerade eine epochale Wende hingelegt, die uns eigentlich die Sprache verschlagen sollte, wenn wir nicht so sehr damit beschäftigt wären, die ganze Zeit über etwas anderes zu reden, siehe oben.

Dass „die Rente sicher“ sei, erzählen uns Politiker seit bald vier Jahrzehnten. Als damals, in den 80ern, erstmals größeren Teilen des Volks klar wurde, dass sie genau das nicht mehr ist, sicher nämlich, fing der damalige Sozialminister Norbert Blüm mit dem Gerede an. Zwischenzeitlich kamen Zweifel auf, was der Versicherungswirtschaft unter der politischen Schirmherrschaft des seinerzeitigen Blüm-Nachfolgers Walter Riester die Möglichkeit gab, mit der „Riester-Rente“ so richtig hinzulangen.

Von dem Modell spricht man im politischen Berlin nicht mehr so gern und niemand will wirklich ausrechnen, wie viele Milliarden Euro die Beitragszahler in diesem Konstrukt bereits versenkt haben. Aber warum auch? Schließlich war die gesetzliche Altersversorgung vor neun Jahren dann schon wieder dermaßen sicher, dass man noch mal ordentlich was draufpacken konnte. Die Sozialdemokraten waren in den Bundestagswahlkampf 2013 mit dem Versprechen gestartet, die Rente mit 63 für alle zu ermöglichen, die 45 Beitragsjahre vorweisen können. Ein bekannter Renten-

experte war daraufhin aus der SPD ausgetreten, dessen düstere Vorhersagen zur langfristigen Unfinanzierbarkeit solcher Geschenke den heutigen Bundeskanzler offenbar gerade eingeholt haben.

Früher in Rente? Scholz fordert die älteren Semester nun plötzlich auf, doch bitte länger zu arbeiten, weil uns die Fachkräfte ausgehen. Da schau her! Dass so ein Längerarbeiten auch deshalb ratsam werden könnte, weil die Rentenkasse immer mehr in Schieflage gerät, davon schweigt der Kanzler wohlweislich. Und dass der Fachkräftemangel auch etwas mit linkem Schulreformfeifer zu tun haben dürfte, lässt er ebenfalls lieber weg. Darf er auch, denn zu dem Thema erzählen uns die Betriebe schon genug, die an den lausig beschulten Resultaten dieser Reformen verzweifeln.

Und wenn die Alten nicht länger arbeiten wollen? Für den Fall, dass sein Appell zum Längerarbeiten auf taube Ohren stößt, hat Scholz noch einen Joker im Ärmel: mehr Zuwanderung! Von „Fachkräften“ natürlich.

Blöde allerdings, dass es der Begriff „Fachkraft“ in diesem Zusammenhang längst zum bitteren Spottwort gebracht hat. Angesichts von Szenen, wie sie jüngst marokkanische Rabauken in zahlreichen Städten Europas aufgeführt haben, überschweben Sätze wie „Seht mal, die Fachkräfte bei der Arbeit!“ sofort das Netz.

## Zum Glück ein „heikles Thema“

Ärgerlicherweise können sich die Spötter mit ihrer Skepsis auf recht solides Zahlenmaterial stützen. So erfuhren wir unlängst, dass sich der Anteil der Ausländer an den Hartz-IV-Empfängern seit 2016 von damals 25 auf zuletzt 45 Prozent fast verdoppelt hat. Statt also unsere Rentenkasse von morgen zu stützen, leeren die Zuwanderer in rasant wachsendem Maße die Sozialkassen von heute.

Zum Glück fallen solche Daten mittlerweile in die gut eingehetzte Rubrik „heikles Thema“ und damit in jenes Feld, zu dem sich laut Allensbach-Untersuchung über zwei Drittel der Deutschen nicht mehr frei zu äußern wagen. Das erspart uns hässliche Debatten und schmerzhaft Begegnungen mit der Wirklichkeit – insofern wir nicht in den Gegenden wohnen oder zu den sozialen Schichten zählen, wo solche Begegnungen unausweichlich sind.

Indes: Trotz aller Schönfärberei und Meinungslenkung muss es am Ende doch irgend-

Blöde, dass es der Begriff „Fachkräfte“ längst zu einem bitteren Spottwort gebracht hat



Alle Beiträge von Hans Heckel finden Sie auch auf unserer Webseite unter [www.paz.de](http://www.paz.de)